STERNENFAUST

DIE CHRONIKEN DES STAR CORPS

Die Kanonen von Dambanor II

Alfred Bekker

Alfred Bekker

Die Kanonen von Dambanor II

Sternenfaust Hardcover

Band 4

Zaubermond Verlag

Jahr 2236 – Unaufhaltsam dringen die Raumflotten des Heiligen Imperiums der Kridan vor. Nach der Schlacht von Triple Sun ist die Heimat der Xabong nicht mehr bewohnbar. Widerstrebend stellen die Solaren Welten ihren Bundesgenossen den unbewohnten Planeten Dambanor I zur Verfügung, um sie dort anzusiedeln. Der Exodus beginnt, aber die Neuankömmlinge finden im Dambanor-System bereits eine explosive Situation vor. Der zweite Planet ist ein Bundesterritorium der Solaren Welten, auf dem die Nachfahren früher menschlicher Siedler und die echsenartigen Gheroor nebeneinander leben. Doch dann ändert das Artefakt eines uralten Volkes alles …

Jahr 2246 – Zehn Jahre später spitzt sich die Lage auf Dambanor II erneut zu. Der Kridan-Krieg ist vorbei und die Xabong halten sich nicht mehr an ihre Pflichten als Verbündete sondern werden zu einer Gefahr. Lieutenant Commander Dana Frost geht in ihren ersten Einsatz als Erster Offizier der SURVIVOR und muss zwischen menschlichen Siedlern und den echsenartigen Gheroor vermitteln …

Prolog

Wir werden in Kürze das Dambanor-System erreichen. Die krisenhafte Zuspitzung der dortigen Lage erfordert nach Einschätzung des Oberkommandos unser Eingreifen. Dabei wird es auf das Fingerspitzengefühl aller Beteiligten ankommen, was auch durch den bislang unklaren Status der Region bedingt ist.

Mein neuer Erster Offizier Lieutenant Commander Dana Frost hat sich gut eingearbeitet. Ich bin vollauf zufrieden mit ihr und denke, dass ich ihr ohne Bedenken das Kommando über das vorgesehene Bodenteam auf Dambanor II anvertrauen kann.

gez. Commander Theo LeGrant

Aus dem Logbuch
des Leichten Kreuzers SURVIVOR
5. Mai 2246

Auf der Suche nach Talenten, die sich vielleicht für höhere Aufgaben eigneten, habe ich immer wieder den Weg einzelner junger Star-Corps-Offiziere intensiv verfolgt. Der Erste Kridan-Krieg hatte hohe Verluste gefordert, was das erst im Aufbau befindliche Star Corps besonders hart traf. Dazu kommt, dass man hoch qualifizierte, gut ausgebildete Raumsoldaten nicht von heute auf morgen ersetzen kann. Zu den Männern und Frauen, deren Weg ich sehr genau verfolgt habe, gehören unter anderem Admiral Ned Levonian und Admiral Björn Soldo. In anderen Fällen haben sich die Hoffnungen weit weniger erfüllt.

Was Captain Dana Frost angeht, die während eines Einsatzes gegen die Überfälle der Morax im Randwelten-Gürtel des J'ebeem-Reichs in die Hände des Feindes fiel und seitdem verschollen ist, so war mir auch bei ihr schon bald klar, dass sie ein sehr förderungswürdiges Talent ist.

Ihr Fall hat ja in jüngster Zeit für Aufsehen in unseren Medien gesorgt – verbunden mit der Frage, ob es wirklich sinnvoll war, der Bitte des J'ebeem-Reiches um Unterstützung gegen die Überfälle der Morax nachzukommen.

Ich wurde zuerst im Jahr 2246 auf Frost aufmerksam, als ich ihren Namen in den Berichten über einen Einsatz im Dambanor-System las.

Aus den Erinnerungen von
Admiral Gregor Rudenko,
seit Februar 2252 im Datennetz
abrufbar unter dem Titel

»Wir beschützten die Sterne –
Über die Geschichte des Star Corps«;
ergänzte Fassung Juni 2252

Der Kommandant des Schiffes, auf dem ich diene, ist eine Frau namens Dana Frost. Im Großen und Ganzen teilt sie das Heidentum und den Glaubensmangel, die für die menschliche Gattung so kennzeichnend sind. Aber ich erfuhr durch Zufall ein interessantes Detail ihrer Biographie, das deutlich macht, wie sich selbst unter dem Einfluss von Kulturen, die durch völlige geistliche Indifferenz spirituelle Armut und falsch verstandene Toleranz geprägt werden, der Kern eines göttlichen Bewusstseins erhalten hat, das in Situationen existentieller Gefahr zum Ausdruck kommt.

Dana Frost geriet während ihrer Zeit als Erster Offizier der SURVIVOR in eine Situation, in der sie von einem echsenartigen Eingeborenen des Planeten Dambanor II mit einer Steinschlosswaffe getroffen wurde. An den Verletzungen wäre sie beinahe gestorben. Dieses Erlebnis scheint sie stark geprägt zu haben, denn sie trägt das verbeulte Bleiprojektil noch heute als Talisman bei sich. Offenbar ist die Erkenntnis der eigenen Sterblichkeit immer der direkte Weg zum Glauben – wenn ein so hoher Begriff für diese Form primitiver, undifferenzierter Religiosität überhaupt statthaft ist.

Aus den persönlichen Aufzeichnungen
von Sun-Tarin, einem kridanischen
Austauschoffizier an Bord des Sondereinsatz-
kreuzers STERNENFAUST II –
verfasst 2251

Gambana nennen Kridan nicht ohne Schaudern ein Volk, das vor Äonen diesen Teil der Galaxis beherrschte und eine Technik zustande brachte, von der die Menschheit noch in Jahrtausenden nur träumen kann. Wahrscheinlich sind die Gambana mit den ›Toten Göttern‹ der Fash'rar identisch. Andere bezeichnen sie als ›die Erhabenen‹.

Das Kridan-Wort Gambana bedeutet ›Gottes zuerst erwähltes Volk‹, das mit allen Wundern der Technik ausgestattet wurde und dies Gott mit Undank und Überheblichkeit dankte. Der Legende nach glaubten die Gambana schließlich, selbst Götter zu sein, weshalb sie häufig auch als ›Gambano‹ bezeichnet werden. Dieser o-Laut am Ende verändert die Bedeutung in ›Gottes zu Unrecht erwähltes Volk‹.

Aus:
DAS MOTIV DES ERWÄHLTEN VOLKES
IM PENTATEUCH UND IM BUCH
DES ERSTEN RAISA;
abrufbar im Datennetz seit Januar 2252

Verfasser: William Beaufort
(Ordensname: Bruder William)

Kapitel 1 – Ein Erster Offizier namens Dana Frost

Dambanor-System, 2246 n. Chr.

»Austritt aus dem Bergstrom-Raum«, meldete Alex Morane, der Ruderoffizier des Leichten Kreuzers SURVIVOR. »Gegenwärtige Entfernung von der Erde: 56,3 Lichtjahre. Entfernung zur gegenwärtigen Position des Zielplaneten Dambanor II: 5 Astronomische Einheiten.«

»Leiten Sie das Bremsmanöver ein«, befahl Lieutenant Commander Dana Frost. Der Erste Offizier der SURVIVOR führte gegenwärtig das Brückenkommando.

Frost erhob sich vom Kommandantensitz. Mit 28 Jahren Erster Offizier eines Raumschiffs zu sein, das war ein Erfolg. Eine Karriere, mit der man zufrieden sein konnte. Als Fähnrich hatte sie im Stab von Admiral Kevin Müller gedient, später als Lieutenant unter anderem ein unterlichtschnelles Raumboot kommandiert.

War es nicht das, was du immer wolltest? Zu den Sternen fliegen?

Zu allem Überfluss hatte sie kurz vor Antritt ihres Kommandos auch noch geheiratet. *Als ob mein Leben nicht schon kompliziert genug gewesen wäre!*, ging es ihr durch den Kopf, und sie lächelte versonnen. Sie dachte oft an Tonio Gordon, den Mann, der mit seinem Charme und seinem unverwechselbaren Charisma ihr Herz im Sturm erobert hatte. Gordon hatte einen Lehrstuhl an der Far Horizon Akademie auf dem Kuiper-Zwergplaneten Sedna innegehabt und war innerhalb kürzester Zeit zu einem der bedeutendsten Genetiker und Terraforming-Spezialisten geworden. Zwei Jahre war Dana bereits mit ihm zusammen. Ihre Beziehung hatte sich einigermaßen mit dem Dienst im Star Corps vereinbaren lassen, solange sie ein unterlichtschnelles Raumboot mit dreißig Mann Besatzung kommandiert hatte, dessen bevorzugtes Einsatzgebiet ohnehin der Kuiper-Gürtel im Sol-System war.

Sedna – ein rotbrauner Zwergplanet von der Größe Plutos und der Sitz der Far Horizon Akademie – lag schließlich ganz in der Nähe des Operationsgebiets. Aber Tonio hatte bald ein Angebot von einer großen Firma aus dem Wega-System bekommen. Ein Angebot, das ein aufstrebender Terraforming-Spezialist einfach nicht ablehnen konnte, wie er ihr klargemacht hatte.

Warum hast du so gedrängt, ihn doch noch zu heiraten?, überlegte sie nicht zum ersten Mal. *Hast du gedacht, du könntest ihn dadurch fester*

an dich binden? Ihn dir sichern, selbst über Lichtjahre hinweg? Dana versuchte, die Gedanken daran zu verscheuchen. Aber es gelang ihr nicht. *Es gab immer etwas, das er mehr liebte als dich. Die Wissenschaft. Und wenn du ganz ehrlich bist, dann hast du das im Grunde deines Herzens von Anfang an gewusst.*

Die Beförderung zum Lieutenant Commander war für Frost in dieser Situation gerade recht gekommen. Schon als Lieutenant hatte sie die Chance, an Bord eines Leichten Kreuzers dienen zu können, abgelehnt, um in Tonios Nähe bleiben zu können. Doch jetzt hielt sie nichts mehr im Sol-System.

»Wir bekommen ein Identifizierungssignal der Raumkontrolle«, meldete der für Funk und Ortung zuständige Offizier. Sein Name war Lieutenant Frank Nyborg, ein großer Blonder mit kurz geschorenen Haaren.

»Antworten Sie mit der Routineprozedur, Lieutenant«, befahl Frost.

»Aye, aye!«, bestätigte Nyborg.

»Außerdem rufen Sie bitte den Captain auf die Brücke.«

»In Ordnung.«

»Man hätte gleich eine ganze Flottille schicken sollen, nicht nur ein einziges Kriegsschiff«, lautete der etwas missmutige Kommentar von Lieutenant Tarik Astanov, dem Waffenoffizier.

»Offenbar hat man im Oberkommando auf eine Deeskalationsstrategie gesetzt«, sagte Frost. *Das glaubst du ja nicht einmal selbst!*, meldete sich ein kritischer Geist in ihrem Hinterkopf.

Astanov, ein gedrungen wirkender Mann mit hohen Wangenknochen und leuchtend grünen Augen, lächelte verhalten. »Das ist die offizielle Position des Oberkommandos. Aber ich mache mir so meine eigenen Gedanken.«

»Und die wären?«

»Es besteht dauernd die Gefahr, dass die Solaren Welten in den Konflikt zwischen den J'ebeem und den Starr hineingezogen werden. Deshalb zieht man so viele Einheiten ab wie nur möglich, um die Lage zu stabilisieren.«

»Möglich, dass Sie recht haben. Aber das sollte uns nicht daran hindern, unseren Auftrag so gut wie möglich zu erfüllen. Das erwartet der Captain von Ihnen – und ich ebenfalls.«

»Es war nicht meine Absicht, das in Zweifel zu ziehen«, erwiderte Astanov.

»Das freut mich zu hören.« *Wird mich nachher wieder jemand hinter meinem Rücken Eisbiest nennen?*, überlegte sie. *Es sollte mir langsam gleichgültig sein …*

Mit einiger Verspätung betrat Commander Theo LeGrant die Brücke. Das dunkle Haar stand etwas länger auf dem Kragen der Uniformjacke, als es dem ästhetischen Ideal des Star Corps entsprach. LeGrant war im New Hope-System am Rande des Niemandslandes

geboren worden. In den Jahren vor der Gründung des Star Corps war er Pilot auf bewaffneten Frachtern der New-Hope-Company gewesen, später Kommandant eines Schiffes der New Hope Force, einer Raumflotte, die von der Lokalregierung des Systems aufgestellt worden war, weil der Hohe Rat sich lange Zeit nicht dazu entschließen konnte, endlich eine bewaffnete Kriegsflotte aufzustellen, um die Kolonien vor Überfällen und bewaffneten Aggressoren von außen zu schützen.

Die New Hope Force war schließlich in das Star Corps integriert worden. Und nach Einführung der neuen, wendigen Scout-Klasse hatte auch Theo LeGrant ein entsprechendes Kommando bekommen.

LeGrant hatte die Star-Corps-Akademie auf Ganymed nie von innen gesehen. Dementsprechend respektlos war mitunter sein Verhalten Vorgesetzten gegenüber, die er überwiegend für praxisferne Theoretiker und Simulationsstrategen hielt. Tatsächlich brachte er mehr Erfahrung im All mit, als die meisten anderen Star-Corps-Offiziere dies von sich behaupten konnten.

Schon deswegen galt LeGrant als nahezu unantastbar. Der Mangel an guten Raumkommandanten war zu groß, und es wäre sehr schwer gewesen, ihn zu ersetzen. So arrangierte sich das Star Corps mit dem Nonkonformisten LeGrant und umgekehrt dieser mit der in seinen Augen starren und teilweise betriebsblinden Hierarchie der Raumstreitkräfte.

Nach Dana Frosts Eindruck waren beide Seiten dabei nicht unbedingt schlecht gefahren.

An einer Karriere und dem Aufstieg in irgendwelche Stabsränge schien er nicht interessiert zu sein, was ihm eine Unabhängigkeit gab, die für manchen Vorgesetzten schwer zu ertragen war.

»Achtung! Captain auf der Brücke!«, meldete Dana Frost und nahm Haltung an.

Theo LeGrant erwiderte den militärischen Gruß nachlässig und mit einem Schmunzeln auf den Lippen. »Rühren und weitermachen, I.O.«

»Ja, Sir.«

Lieutenant Nyborg meldete sich zu Wort. »Wir erhalten eine Transmission des Christophorer-Camps auf Dambanor II.«

»Auf den Schirm damit!«, verlangte LeGrant.

»Der Funkkanal ist frei und mit dem Videosignal synchronisiert, Captain. Sie können sprechen, sobald das Bild zu sehen ist.«

»Danke, Mister Nyborg.«

Auf dem Panorama-Schirm verschwand das Bild der Sonne Dambanor. Stattdessen erschienen Gesicht und Oberkörper eines Mannes, der eine dunkle Kutte trug.

»Hier spricht Commander Theo LeGrant, Captain des Leichten Kreuzers SURVIVOR. Ich freue mich, Sie begrüßen zu dürfen.«

»Ich bin Bruder Theramenes, der Leiter des Christophorer-Forschungscamps auf Dambanor II. Ich muss sagen, es hat lange gedauert, bis der Hohe Rat und das Oberkommando des Star Corps

die Probleme im Dambanor-System wahrgenommen haben, aber offenbar ist man nun gewillt, etwas zu unternehmen.«

»Das ist richtig, Bruder Theramenes. Ich kann Ihnen versichern, dass ich mit umfassenden Handlungsvollmachten versehen wurde.« Ein Lächeln glitt über LeGrants Gesicht und verlieh seinem ansonsten recht kantigen Gesicht eine fast weiche Note. »Ihre Worte klingen fast so, als wünschten Sie sich eine militärische Intervention.«

»Wie Sie wissen, ist unser Wissenschaftler-Orden gegen jede Gewaltanwendung und befolgt außerdem das Prinzip strikter Neutralität.«

LeGrants Lächeln verwandelte sich in ein breites Grinsen. »Okay, Sie haben mir gesagt, was Sie wahrscheinlich sagen mussten und bei solchen Gelegenheiten immer zum Besten geben. Ich freue mich aber trotzdem auf die Zusammenarbeit mit Ihnen, Bruder Theramenes. Und um ehrlich zu sein, wir sind auf Ihre Lageeinschätzung der lokalen Verhältnisse auch dringend angewiesen.«

»Ich übersende Ihnen mit dieser Transmission einen Datenstrom, der Ihnen detaillierte Information über die gegenwärtige Lage vermittelt. Vermutlich stehen Sie vor schwierigen Verhandlungen.«

»Das befürchte ich auch«, bekannte LeGrant. »Wobei Sie mir insofern sehr optimistisch zu sein scheinen, als es nach meiner Ansicht noch gar nicht feststeht, ob es überhaupt zu Verhandlungen kommen wird …«

»Wenn Sie möchten, entsenden wir einen diplomatischen Berater, der Ihnen für die Dauer Ihres Einsatzes im Dambanor-System zur Seite steht und Sie darüber hinaus auch jederzeit mit detaillierten Lageinformationen versorgen kann.«

»Dieses Angebot nehme ich gerne an«, bekannte LeGrant. »Das diplomatische Geschick der Christophorer ist ja geradezu sprichwörtlich.«

»Ihr Berater wird Bruder Sabanos sein. Da ich annehme, dass Sie bereits während Ihrer Bremsphase von den anderen relevanten Interessengruppen im Dambanor-System angefunkt werden und vielleicht sogar schon gezwungen sind, Entscheidungen zu treffen, deren Bedeutung Sie kaum abschätzen können, wird sich Bruder Sabanos umgehend auf den Weg machen.«

»Haben Sie ein Shuttle in Ihrem Camp?«, fragte LeGrant.

»Nicht nur eins, Commander. Und im Gegensatz zu den Raumbooten der lokalen Raumverteidigung sind unsere Shuttles sogar mit einem Bergstrom-Aggregat ausgestattet. Bruder Sabanos wird innerhalb einer Viertelstunde starten.«

»Wir übersenden Ihnen die Rendezvous-Koordinaten.«

»Sollte es in nächster Zeit noch etwas zu besprechen geben, kontaktieren Sie mich bitte umgehend. Ich stehe Ihnen jederzeit zur Verfügung, Commander LeGrant.«

Bruder Theramenes unterbrach den Kontakt zur SURVIVOR. Auf dem Panorama-Schirm waren wieder funkelnde Sterne und das

immer größer werdende Zentralgestirn des Dambanor-Systems zu sehen.

»Berechnen Sie einen Rendezvouspunkt für das Christophorer-Shuttle«, verlangte LeGrant vom Ruderoffizier.

»Schon geschehen, Sir. Bruder Sabanos wird in genau fünf Stunden an Bord kommen, falls er sich an unsere Kursvorgaben hält. Danach brauchen wir noch fast drei Stunden bis in den Orbit von Planet II.«

LeGrant nickte. »Ich möchte eine Konferenz der Offiziere und der Teilnehmer des Außenteams für diesen Zeitpunkt einberufen.« Er wandte sich an Frost. »Sie werden das Außenteam leiten, I.O. Stellen Sie es so zusammen, wie es Ihnen passend erscheint, nur nehmen Sie den Waffenoffizier nicht mit, da es nicht unmöglich ist, dass wir in Gefechte verwickelt werden.«

»Aye, aye, Sir!«

»Noch etwas: Vor zehn Jahren hatte der Leichte Kreuzer STERNENFAUST unter Commander Richard J. Leslie hier eine Mission zu erfüllen.«

»Davon habe ich gehört«, sagte Frost.

»Vor Antritt der Reise habe ich einen Datenträger mit dem damaligen Lochbuch der STERNENFAUST bekommen. Die Daten sind verschlüsselt. Sie lassen sich erst jetzt, nach unserem Austritt aus dem Bergstromraum, ablesen, wenn wir beide unsere Autorisationscodes eingeben.«

Frost hob die Augenbrauen. »So geheim?«

»Das hat mich auch stutzig gemacht, I.O. Aber lassen Sie uns keine Zeit verlieren. Wir sollten uns das Material ansehen.«

»Ja, Sir.«

LeGrant wandte sich in Richtung des Ruderoffiziers. »Mister Morane?«

»Captain?«

»Sie übernehmen das Kommando. Lassen Sie sich beim Anflug auf Dambanor II von Fähnrich Mandagor vertreten.«

»Soweit ich weiß, hat Fähnrich Mandagor noch nie ein Kriegsschiff gesteuert«, wandte Lieutenant Morane ein.

»Er hat lange genug im Simulator trainiert. Davon abgesehen ist der Flug nach Dambanor II eine Routineaufgabe, wie Sie sicher zugeben werden.«

»Sicher.«

»Etwas, das kein besonderes fliegerisches Können verlangt. Sollte sich die Lage durch das Auftauchen fremder Schiffe verschärfen, können Sie Mandagor jederzeit die Steuerung abnehmen und selbst in das Geschehen eingreifen.«

Lieutenant Morane atmete tief durch. Es war ihm anzumerken, dass er mit der Entscheidung seines Captains nicht einverstanden war, aber er unterdrückte jeden bissigen Kommentar, der ihm vielleicht auf der Zunge lag.

Dana Frost kannte Morane inzwischen längst gut genug, um

beurteilen zu können, was der eigentliche Grund für die Spannungen war, die manchmal zwischen ihm und seinem Captain sichtbar wurden.

Er kann es einfach nicht ertragen, dass ein Musterschüler der Ganymed-Akademie von einem ehemaligen Frachtfahrer Befehle annehmen muss. Aber das wird er wohl akzeptieren müssen, wenn er im Star Corps auf Dauer glücklich werden will. Viel zu viele Seiteneinsteiger haben ihr Handwerk nicht von der Pike auf gelernt, wie es eigentlich wünschenswert wäre.

Frost und LeGrant begaben sich in den Raum des Captains, der gleichzeitig als Konferenzraum für die Lagebesprechungen der Offiziere diente.

Ein Positionsanzeiger in Pseudo-3D-Qualität veranschaulichte die astronomischen Gegebenheiten im Dambanor-System.

Das System war kein eigenständiges und im Hohen Rat stimmberechtigtes Mitglied der Solaren Welten, sondern ein Bundesterritorium. Es besaß drei Planeten.

Dambanor I war eine heiße, vulkanisch aktive Welt, die nach der Schlacht um Triple Sun im Jahre 2236 den flüchtenden Xabong zur Verfügung gestellt worden war.

Die ersten Menschen waren bereits um das Jahr 2150 im Dambanor-System angekommen – noch mit primitiven Vorformen des modernen Bergstrom-Antriebs ausgestattet. Auf allen Planeten hatten sie Siedlungen errichtet, und das System war lange Zeit fast völlig auf sich allein gestellt gewesen. Erst die Einführung des Bergstrom-Raumantriebs hatte dafür gesorgt, dass es wieder Anschluss an den von Menschen besiedelten Raumsektor gewann. Die Niederlassungen auf Dambanor I waren zu diesem Zeitpunkt bereits aufgegeben worden, weil sich die Hoffnungen auf reiche Rohstoffvorkommen nicht erfüllt hatten.

Kleinere Bergwerkssiedlungen existierten noch immer auf dem marsähnlichen dritten Planeten des Dambanor-Systems. Zusammen genommen lebten jedoch nur 50.000 Menschen dort. Zwar gab es keine Sauerstoffatmosphäre, aber der Handel mit einigen Mineralien, die für die Weltraumtechnik wichtig waren, hatte die Siedler auf Nummer III stets ernährt.

Der Großteil der Dambanor-Siedler lebte jedoch auf dem zweiten Planeten. Sie hatten sich auf der klimatisch angenehmen Nordinsel niedergelassen. Island City und Port Dambanor, die beiden größten Siedlungen, verfügten über jeweils eine Viertelmillion Einwohner.

Als die ersten Siedler unter der Führung eines Raumkapitäns namens Charles Dambanor das System erreichten, störte man sich nicht weiter daran, dass es bereits eine intelligente Spezies auf Dambanor II gab, deren Entwicklungsstufe in etwa der irdischen Renaissance entsprach. Man vertrieb die echsenartigen, etwa einen

Meter großen Eingeborenen kurzerhand von der Nordinsel, überließ ihnen den Rest des Planeten und begann nach und nach Handel mit ihnen zu treiben.

»Mit dem Entwicklungsrecht fremder Völker ist man damals nicht gerade zimperlich umgegangen«, stellte LeGrant fest. »Und als Dambanor schließlich Bundesterritorium der Solaren Welten wurde, waren Fakten gesetzt worden, die nicht einfach wieder rückgängig zu machen waren.«

»Man hätte die Lage nicht dadurch verkomplizieren sollen, dass man die Xabong hier ansiedelte«, warf Dana Frost ein.

LeGrant zuckte mit den Schultern. »Dambanor I, heute *Neu Xabonga,* war unbewohnt. Niemand interessierte sich für diese Welt. Für die Führung der Solaren Welten bot sich nebenbei die Möglichkeit, an ihrer Grenze ein Bollwerk gegen die Kridan zu errichten.«

»So wie das Römische Reich die Goten an seiner Grenze ansiedelte.«

Theo LeGrant lächelte. »Lernt man so etwas auf der Ganymed-Akademie?«

»Ich interessiere mich für Militärgeschichte.«

»Ich stamme aus dem New-Hope-System. Da interessiert sich niemand besonders für das Römische Reich oder anderes antikes Zeug.«

»Vielleicht ein Fehler.«

»Inwiefern?«

»Weil die Führung der Solaren Welten etwas versucht hat, das schon in der Vergangenheit nicht funktionierte. Man hätte daraus lernen können.«

»Dazu ist es zu spät. Aber wenn wir nach den Angaben in den Logbüchern der STERNENFAUST gehen, waren es die Xabong, die unbedingt im Dambanor-System angesiedelt werden wollten.«

»Über die wahren Hintergründe der Krise wurde nie etwas bekannt.«

»Ich möchte zu gerne wissen, wer damals die Fäden gezogen hat«, meinte LeGrant.

Dana tippte auf den Sensorfeldern eines in den Konferenztisch eingelassenen Touchscreens, wodurch der Zoomfaktor der Systemübersicht verändert wurde. Der Focus richtete sich auf Dambanor II aus.

Die sechs Monde fielen zuerst auf; alle waren mit Stationen und Verteidigungsanlagen besetzt. Da keiner dieser Monde eine Atmosphäre besaß, ließen sich von dort aus auch Gauss-Geschütze abfeuern. Außerdem beherbergten sie die Hangars für die Raumboote der lokalen Systemverteidigung. Eigentlich wäre es ausschließlich Sache des Star Corps gewesen, die Verteidigung zu gewährleisten, da Dambanor Bundesterritorium war. Aber sowohl das Oberkommando als auch der Hohe Rat waren froh, dass die Dambanor-Siedler aus der Zeit, in der sie auf sich allein gestellt gewesen waren, über eine recht

schlagkräftige Systemverteidigung verfügten.

In den Daten des STERNENFAUST-Logbuchs befand sich eine Simulation, die von Bruder Patrick erstellt worden war. Der wissenschaftliche Berater hatte zu ermitteln versucht, wie es zu den exzentrischen Bahnen der Dambanor-Monde gekommen war. Den Mythen der Eingeborenen nach hatte es einst einen siebten Mond gegeben, der vor etwa zweieinhalbtausend Jahren vom Himmel gestürzt war. Bruder Patrick war zu dem Ergebnis gekommen, dass in diesen Mythen ein wahrer Kern steckte.

»Es muss einen Grund geben, weshalb die Xabong plötzlich Anspruch auf das gesamte System erheben«, meinte LeGrant.

In diesem Augenblick meldete sich die Brücke über Interkom. »Hier Morane. Mehrere Schiffe der Xabong fliegen einen Abfangkurs.«

»Versuchen Sie Kontakt aufzunehmen und fordern Sie eine Erklärung.«

»Kontaktaufnahme wird verweigert. Die andere Seite bestätigt nicht einmal unser ID-Signal. Soll Lieutenant Wu eine Verbindung zum Oberkommando herstellen?«

LeGrant wandte sich an Frost. »Ihre Einschätzung, I.O.?«

Das erste Mal, dass er nach meiner Meinung fragt! Ist das eine Anerkennung meiner Leistung oder ein wenig subtiler Test? »Ich denke, dass es einerseits wichtig ist, Rückendeckung von oben zu haben.«

»Und andererseits?«

Er wird mir nicht gestatten, dass ich ausweiche! Es ist also doch ein Test. Er will, dass ich Farbe bekenne. Es kommt ihm nicht darauf an, was ich sage, sondern darauf, ob ich mich festlegen kann – was von jedem Kommandanten verlangt wird.

Dana zögerte einen Moment. LeGrants ruhiger Blick musterte sie eingehend.

»Ich denke, dass die andere Seite unsere Nerven testen möchte«, erklärte sie schließlich. »Wenn Sie jetzt ein verschlüsseltes Bergstrom-Signal absenden, wissen die Xabong, dass Sie sich beim Oberkommando rückversichern wollen und sich Ihrer Sache unsicher sind. Und nach allem, was ich auf der Akademie über die Xabong gelernt habe, ist es für sie extrem wichtig, Dominanz zu demonstrieren.«

LeGrant wandte sich dem kleinen Nebenbildschirm zu, auf dem Moranes Gesicht zu sehen war. »Kein Funkkontakt zum Oberkommando! Bis auf Weiteres wird auch kein Gefechtsalarm gegeben. Das sparen wir uns für den Fall auf, dass wir tatsächlich attackiert werden.«

»Aye, aye.«

Die Verbindung wurde unterbrochen.

»Ich hoffe, Sie behalten recht, Frost«, sagte LeGrant.

Ein Shuttle startete von der Oberfläche des zweiten Planeten und flog

in einem Bogenkurs der STERNENFAUST entgegen. An der Rendezvous-Position gingen beide Schiffe auf einen synchronisierten Parallelkurs. Das Shuttle dockte an, und Bruder Sabanos wechselte zur STERNENFAUST über. Anschließend flogen beide Schiffe weiter Richtung Dambanor II.

Frost wurde abkommandiert, um Bruder Sabanos zu begrüßen.

Sie hatte schon viel von dem geheimnisumwitterten Wissenschaftler-Orden gehört, der 2204 durch Abt Mboto Narewo gegründet worden war und sich der friedlichen Erforschung des Weltraums verschrieben hatte. Aber es war das erste Mal, dass sie einem dieser legendären Forscher-Mönche begegnete, deren Stammsitz das Kloster Saint Garran auf Sirius III war. Mit der sogenannten Brüderschule verfügten sie über die anerkanntermaßen beste Universität der Solaren Welten, der allenfalls von der Akademie des Far-Horizon-Konzerns auf Sedna Konkurrenz erwuchs.

Frost stellte sich vor. »Herzlich willkommen an Bord, Bruder Sabanos. Wir sind sehr froh, dass Sie uns bei dieser Mission unterstützen werden.«

»Ich danke *Ihnen*.«

»Für die Dauer Ihres Aufenthalts wird unser L.I. Lieutenant Montalbàn seine Kabine für Sie räumen.«

»Ich möchte keine Umstände machen.«

»Nun, das lässt sich nicht vermeiden. Wir sind inklusive der Marines-Truppe 126 Personen an Bord der SURVIVOR. Da wird jeder Quadratzentimeter auf irgendeine Weise genutzt.«

Bruder Sabanos hielt Danas Hand einen Augenblick länger als nötig. »Machen Sie sich keine Sorgen darüber, ob Sie Ihrer Aufgabe gewachsen sind.«

Dana war vollkommen perplex. Konnte dieser Mann Gedanken lesen? Man sagte den Christophorern ein geradezu phänomenales Einfühlungsvermögen nach, das sie erlangten, indem sie ein spezielles Training absolvierten, eine geistige Schulung, deren Geheimnis hinter den Mauern des Klosters Saint Garran verborgen blieb. Nie hatte einer der Brüder öffentlich darüber gesprochen, was die Spekulationen, die hier und da durch die Medien geisterten, nur noch mehr anheizte.

Dana fühlte einen Kloß im Hals. Sie war unfähig, auch nur einen einzigen Laut hervorzubringen. Er hatte genau ins Schwarze getroffen, das Problem, das sie momentan umtrieb, offenbar instinktiv erkannt.

Und ich dachte, ich hätte alles gut unter Kontrolle. Was hat mich verraten? Ein Gesichtsausdruck, der mehr verriet, als er hätte verraten dürfen?

Dana hatte immer die Beste sein wollen. Immerhin hatte sie die Akademie auf Ganymed mit Auszeichnung bestanden und auch in ihrer Zeit als Fähnrich im Stab von Admiral Müller hatte sie sich nach Kräften hervorgetan. Dasselbe galt natürlich beim Antritt ihres ersten

Kommandos auf einem Raumboot. Jetzt, da sie zum ersten Mal Offizier an Bord eines Überlichtschiffes war, gab sie sich schon deswegen voll in ihre Aufgabe hinein, weil es ihr half, Tonio Gordon zu vergessen.

Alles lockerer sehen? Ist das die Botschaft, die dieser Mann Gottes mir übermitteln wollte? Vielleicht ist das nicht gerade der passende Ratschlag für den Ersten Offizier an Bord eines Star Corps Schiffes, der für den reibungslosen Ablauf an Bord zu sorgen hat und über sehr wenig Erfahrung verfügt.

»Ich sehe, dass meine Worte Sie in Verwirrung gestürzt haben. Das war nicht meine Absicht.«

»Keine Sorge, Bruder Sabanos.«

Ihr Gedankenchaos begann sich langsam aufzulösen. Ein Großteil dessen, was da kaleidoskopartig aufblitzte, versuchte sie schlicht und ergreifend fürs Erste aus ihren Gedanken zu verbannen.

Das war das Beste.

Die Zeiten, in denen der psychologische Prozess der Verdrängung nur negativ beurteilt wurde, waren schließlich vorbei. Die Erkenntnisse über die Mechanismen der menschlichen Seele hatten sich seit den Tagen Siegmund Freuds erheblich weiterentwickelt.

»Ich schlage vor, wir begeben uns umgehend in den Konferenzraum, wo die Offiziere des Schiffes bereits auf Sie warten«, sagte Frost. »Wir sind sehr gespannt auf Ihre Einschätzung.«

»In Ordnung.«

Sie gingen den Korridor entlang, der sich an den Bereich um die Außenschleuse anschloss. Dana Frost fühlte sich etwas unbehaglich in Gegenwart dieses Mannes, der einerseits einen fast naiven, unbekümmerten Eindruck machte und andererseits eine so messerscharfe Erkenntnisfähigkeit besaß, dass einem angst und bange werden konnte.

»Ich wolle Ihnen nicht zu nahe treten«, versicherte Bruder Sabanos. »Sehen Sie, das Camp auf Dambanor II existiert seit elf Jahren – und genauso lange lebe ich bereits dort. Und das bedeutet leider, dass ich fast nur Kontakt zu den Mitbrüdern pflege, die dieselbe Schulung durchlaufen haben und deswegen anders reagieren, wenn man ihnen sagt, was offensichtlich ist.«

Was soll das denn jetzt? Hält er mich für ein unmündiges Kind, dem man nicht alles zumuten kann, was man zu erkennen glaubt? Jemand, dem man unangenehme Wahrheiten vorenthalten sollte? Wie ich diese Rücksichtnahme hasse! Du kannst froh sein, dass ich es nicht bin, zu dem du diplomatischen Kontakt aufnehmen musst, denn ich wäre schon so sauer, dass ich wohl kaum noch in der Lage wäre, sachlich auf irgendwelche Vorschläge einzugehen.

Dana reagierte kühl. Wie das sprichwörtliche Eisbiest, das manche Besatzungsmitglieder der SURVIVOR in ihr sahen. »Es ist keineswegs notwendig, dass Sie mich schonen, Bruder Sabanos. Wenn Sie glauben, sich äußern zu müssen, dann tun Sie das bitte.«

»Wie Sie meinen, Lieutenant Commander Frost.«

»Schließlich bin ich Raumsoldatin, und man hätte mich auf der Star-Corps-Akademie auf Ganymed nicht angenommen, wenn ich den Test zur psychischen Stabilität nicht bestanden hätte.«

»Dann haben wir ja etwas gemeinsam. Wir Christophorer werden nämlich auch sehr eingehend beobachtet, bevor man uns den Beitritt zum Orden gestattet.«

Einige Augenblicke schwiegen sie.

Dann fragte Dana: »Sie erwähnten gerade, dass Sie fast ausschließlich in Kontakt zu Ihren Ordensbrüdern stehen.«

»Das ist richtig – abgesehen natürlich von den Kontakten zu den Gheroor.«

»Bitte?«

»So nennen die Dambanorianer sich selbst.«

»Es soll auch menschliche Siedler auf dem zweiten Planeten geben – abgesehen von Ihren Christophorer-Brüdern natürlich.«

Bruder Sabanos nickte. »Sie sind leider ein wesentlicher Teil des Problems.«

»Inzwischen gibt es Bundesgesetze, die in der Regel verhindern, dass ein Planet, auf dem bereits eine intelligente Spezies existiert, durch menschliche Kolonisten besiedelt wird, weil das immer nur Konflikte nach sich zieht.«

Bruder Sabanos seufzte. »Aber die ersten Menschen landeten auf Dambanor, bevor es diese Gesetze gab. Darin liegt die Ursache des gegenwärtigen Problems.«

»Man hätte den Xabong nicht Dambanor I überlassen dürfen«, stellte Frost fest.

Bruder Sabanos hob die Augenbrauen. »Ah, ich sehe, Sie sind gut informiert.«

»Ich habe mir die Logbücher des Leichten Kreuzers STERNENFAUST zu Gemüte geführt, der hier seinerzeit operierte. Die Daten waren bis jetzt der Geheimhaltung unterworfen.«

»Und das mit gutem Grund«, erwiderte Bruder Sabanos. »An Commander Leslie und die STERNENFAUST kann ich mich noch gut erinnern.«

In diesem Moment ertönte ein Alarmsignal.

»Was bedeutet das?«, fragte der Christophorer.

»Das ist Gefechtsalarm! Ich fürchte, unsere Lagebesprechung müssen wir verschieben. Wir werden angegriffen!«

Kapitel 2 – Zehn Jahre zuvor

Jahr 2236, System Triple Sun 2244

Wie Billardkugeln waren die Planeten des Triple-Sun-System durcheinander geraten, angestoßen von der enormen Kraft eines instabilen Black Hole. Dieses Schwarze Loch bildete das Ergebnis der Verwandlung des *Großen Quaders*, jenes Artefaktes einer bisher unbekannten außerirdischen Rasse, die vor Äonen weite Teile der Galaxis herrscht hatte und unter dem Namen *die Erhabenen* bekannt war. Andere nannten sie sie *Herren der Herren*.

Die Explosion dieses Artefakts, ausgelöst durch einen Selbstzerstörungsmechanismus, hatte dafür gesorgt, dass die Schlacht um das Triple-Sun-System zugunsten der Verteidiger ausgegangen war. Die Flotte der Kridan hatte sich zurückgezogen, soweit ihre Schiffe dazu noch in der Lage gewesen waren.

Commander Richard J. Leslie, Kommandant des Leichten Kreuzers STERNENFAUST im Dienst des Star Corps of Space Defence, blickte kurz zum Panorama-Bildschirm.

Das eigentlich Erschütternde war der Anblick der Positionsübersicht im linken Drittel des Schirms. Sie bot eine Pseudo-3D-Qualität und zeigte auf dramatische Weise die Auswirkungen der Entstehung des Black Hole, das mit hoher Wahrscheinlichkeit noch eine ganze Weile existieren und mit seinen enormen Gravitationskräften die Materie des Systems in sich hineinsaugen würde.

Bruder Patrick, ein Christophorer, der als wissenschaftlicher Berater an Bord der STERNENFAUST tätig war, hatte im Kontrollraum D des Maschinentrakts ein provisorisches Labor eingerichtet. Zusammen mit Fähnrich Robert Mutawesi und Lieutenant Morton Gorescu, dem Leitenden Ingenieur der STERNENFAUST, führte er Berechnungen durch, mit deren Hilfe sich die zukünftige Entwicklung des Systems absehen ließ.

Diese Berechnungen waren sowohl den Xabong als auch den Kshagir zugänglich gemacht worden, damit die beiden derzeit im System Triple Sun 2244 siedelnden Völker eine Entscheidung über ihre Zukunft treffen konnten.

Es gibt objektiv betrachtet keine Zukunft in diesem System, dachte Commander Leslie. *Die Kridan werden zurückkehren und zum tödlichen Schlag ausholen. Und es ist fraglich, ob sich dann die Xabong oder die Kshagir noch einmal davon erholen können.*

Beide Völker waren Flüchtlinge vor dem Expansionsdrang der

Kridan, die diesen Sektor der Galaxis mit ihrem religiös motivierten Heiligen Krieg überzogen. Das sogenannte Niemandsland zwischen dem Territorium der Solaren Welten und dem Heiligen Imperium, wie die Kridan ihr Staatsgebilde zu nennen pflegten, wurde ständig schmaler. Immer wieder wurde ein weiteres System dem Großreich der vogelartigen Invasoren einverleibt.

Und es gab keine Macht, die dazu in der Lage war, sich diesem eroberungswütigen Reich entgegenzustellen. Viele Systeme des Niemandslandes hatten noch nicht einmal eigenständige interstellare Raumfahrt entwickelt. Andere Staatsgebilde beschränkten sich auf den Einfluss über lediglich ein einziges System und waren gerade dabei, die ersten Schritte in die Weiten des Weltalls zu unternehmen.

Den Angreifern waren sie ebenso wenig gewachsen wie die Flüchtlinge, die es geschafft hatten, vor der Einverleibung ins Heilige Imperium zu fliehen, um dann irgendwo eine neue Rückzugsbasis zu errichten.

Schon den arachnoiden Msssarrr, denen Commander Leslie und seine Crew vor zwei Jahren begegnet waren, war das nicht gut bekommen. Was mit ihnen geschehen war, wusste niemand genau, doch es stand fest, dass ihr vorübergehender Rückzugsort, das Spider-System, inzwischen Teil des Imperiums war. Einigen ihrer Raumschiffe musste die Flucht gelungen sein, denn die STERNENFAUST war erst vor Kurzem den Msssarrr erneut begegnet. Aber es konnten allenfalls kümmerliche Reste ihres Volkes sein, denen es gelungen war, irgendwo neu anzufangen.

Ähnliches galt auch für die geflügelten, Gorillas ähnelnden Xabong, die den politischen Mord als einzig legitime Methode des Machtwechsels ansahen, sowie für die dreiarmigen Kshagir, über die man aufseiten der Solaren Welten nur sehr wenig wusste.

Eine Gruppe von Kriegern und Wissenschaftlern aus den Reihen dieses – zumindest physisch – außergewöhnlich widerstandsfähigen Volkes war zusammen mit Admiral Gregor Rudenko und Lieutenant Commander Brabak Gossan aus dem Inneren des *Großen Quaders* evakuiert worden, bevor dieser explodierte.

Jetzt befand sich die STERNENFAUST auf dem Weg zu einem Rendezvous-Punkt, um die Kshagir an ihre eigenen Leute zu übergeben.

»Wir erreichen den Rendezvous-Punkt in genau anderthalb Stunden«, meldete Clifford Ramirez, der Ruderoffizier. »Die Geschwindigkeit beträgt 0,12 LG.«

»Was ist mit dem Black Hole?«, fragte Commander Leslie, an Jessica Wu gerichtet. Sie war der für Ortung und Kommunikation zuständige Brückenoffizier.

»Die Werte sind verwirrend, Captain. Da im Moment nicht einmal Bruder Patrick eine Vorhersage wagt, möchte ich das auch nicht tun. Mir scheint aber, dass wir mit einem schnellen Kollaps eher nicht rechnen können. Dazu hat das Black Hole schon zu viel Masse

aufgenommen.«

»Können Sie einen Kontakt zur Regierung auf Xabonga herstellen?«

»Das versuche ich schon die ganze Zeit, Sir.«

»Und?«

»Dort scheint man gerade damit beschäftigt zu sein, festzustellen, wer zum neuen Alpha-Dominanten avanciert.«

»Ich dachte, der hätte erst vor wenigen Stunden gewechselt«, mischte sich Waffenoffizier Lieutenant Chip Barus ein.

Jessica Wu drehte sich zu ihm um. »Die Verhältnisse scheinen ungeklärt zu sein. Im Moment ist jedenfalls niemand bereit, eine Stellungnahme abzugeben.«

»Nicht zu fassen«, murmelte Björn Soldo, der Erste Offizier. »Die haben nichts anderes zu tun, als um die Macht zu kämpfen! Gerade jetzt!«

Leslie zuckte mit den Schultern. »Andere Völker würden vielleicht darüber abstimmen, was der richtige Weg für die Zukunft ist, aber die Xabong gehen davon aus, dass sich die Meinung des Stärksten durchsetzen sollte.«

In diesem Moment öffnete sich eine Schiebetür und Admiral Rudenko betrat die Brücke der STERNENFAUST.

In seinem Schlepptau befand sich Lieutenant Commander Gossan, der ehemalige Erste Offizier des Zerstörers MERRITT.

Rudenko und Gossan waren die einzigen Überlebenden, die den Abschuss des Zerstörers durch die Kridan überlebt hatten.

Sie waren auf ein quaderförmiges Artefakt gestoßen, das jenem ähnelte, das sich im Triple-Sun-System später in ein Black Hole verwandelt hatte. Mithilfe einer Transmitterverbindung, über deren Funktionsweise nicht das Geringste bekannt war, waren Rudenko und Gossan an Bord des *Großen Quaders* gelangt. Dieser *Kleine Quader* im nur wenige Lichtjahre entfernten Rendezvous-System war nach wie vor unversehrt. Zumindest gab es keine Messergebnisse, die etwas Gegenteiliges feststellten.

»Wir haben noch keinen Kontakt mit der Xabong-Regierung«, berichtete Commander Leslie. »Wahrscheinlich herrscht dort gerade ein Interregnum.«

»Commander, ich möchte, dass Sie unseren Flug verzögern.«

»Wir müssen einen Rendezvous-Punkt mit einem Kshagir-Schiff erreichen!«, hielt Leslie dem Admiral entgegen.

»Das mag sein, aber ich brauche mehr Zeit, um mit den beiden Wissenschaftlern zu sprechen, die wir im Inneren des Großen Quaders getroffen haben. Ich habe außerdem Bruder Patrick um Unterstützung gebeten. Sie wissen ja vom sprichwörtlichen Einfühlungsvermögen der Christophorer.«

»Allerdings.«

»Nachdem wir das Treffen mit den Kshagir hinter uns haben, werden wir das System verlassen.«

»Was wird unser Ziel sein, Admiral?«

Ein mattes, verhaltenes Lächeln spielte um seine dünnen Lippen. Die Strapazen der letzten Zeit waren nicht spurlos an dem jüngsten Admiral in der Geschichte des Star Corps vorübergegangen. Nur mit knapper Not waren er und Gossan nach dem Ende der MERRIT mit dem Leben davongekommen.

»Ich möchte, dass wir den zweiten Quader im Rendezvous-System genauer unter die Lupe nehmen.«

»Wird man nicht erwarten, dass wir hier im Triple-Sun-System bleiben?«

»Es bleiben genügend Einheiten zurück, Commander Leslie. Aber die Untersuchung dieses Artefakts hat absolute Priorität. Welcher Mechanismus letztlich dafür sorgte, dass sich der *Große Quader* in ein Black Hole verwandelte, wissen wir nicht. Noch nicht. Doch wir müssen mehr darüber herausfinden. Wenn wir es nicht tun, werden andere danach suchen.«

»Die Kridan?«

»Ich nehme an, dass sie ebenfalls in der Lage sind, fünfdimensionale Resonanzen zu orten.«

Leslie nickte und wandte sich an den Rudergänger der STERNENFAUST. »Lieutenant Ramirez, maximalen Bremsschub. Wir wollen den Rendezvous-Punkt mit einer möglichst großen Verzögerung erreichen.«

»Aye, aye, Sir.«

Ich hoffe nur, dass Rudenko der anderen Seite einen halbwegs plausiblen Grund dafür nennt, ging es Leslie durch den Kopf.

Stunden vergingen. Der Rendezvous-Punkt musste aufgrund des rapiden Geschwindigkeitsverlustes der STERNENFAUST mehrfach neu festgelegt werden, was aufseiten der Kshagir nicht gerade erfreut zur Kenntnis genommen wurde.

Aber Rudenko schien der Ansicht zu sein, dass die Diplomatie in diesem Fall zurückstehen musste.

Großartige Bündnisleistungen waren sowohl von den Kshagir als auch von den Xabong in Zukunft wohl nicht mehr zu erwarten. Ihre Flotten waren stark dezimiert. In nächster Zeit würden sie sich vor allem damit beschäftigen, ihr eigenes Überleben zu sichern – auf welche Weise auch immer.

Andererseits waren die Solaren Welten auf jeden noch so schwachen Verbündeten angewiesen. Denn eins stand fest: Die Kridan verschoben beständig die Grenzen ihres Imperiums in das Niemandsland hinein. Wie eine Lawine rückten sie näher und näher. Jede eroberte Welt wurde umgehend in die Kriegsmaschinerie eingegliedert. Industriekomplexe funktionierte man nach Möglichkeit um, und selbst die in den Augen der Kridan spirituell minderwertige Bevölkerungen der jeweiligen Welten wurden gegebenenfalls als Arbeitskräfte eingesetzt.

Zumindest war dies die Essenz, die man aus Tausenden Funkbotschaften und Datentransmissionen gewonnen hatte, die von Schiffen des Star Corps bisher abgehört worden waren. Die enorme Expansionsgeschwindigkeit des Imperiums wäre anders auch gar nicht erklärbar.

Die Gefahr der Überdehnung hatten die Kridan jedenfalls bisher erfolgreich zu vermeiden gewusst, was sie allen Eroberern der irdischen Geschichte von Alexander bis Napoleon voraushatten.

Rudenko und Gossan blieben auf der Brücke. Die Befragung der kshagirischen Wissenschaftler überließen sie Bruder Patrick, weil sie selbst sich bereits die Zähne an den Kshagir ausgebissen hatten.

Leslie hatte Verständnis dafür, dass der Admiral auf der Brücke blieb; als ranghöherem Offizier und Flottillenkommandant stand ihm dieses Recht zu. Aber dass Gossan ebenfalls zurückblieb, störte den Kommandanten der STERNENFAUST schon ein wenig. Der ehemalige Erste Offizier der STERNENFAUST hatte hier nichts zu suchen. Der Platz war ohnehin schon sehr beengt.

Leslie wechselte einen kurzen Blick mit Björn Soldo, aber dieser schüttelte nur leicht den Kopf. Mit dem Ersten Offizier verstand sich Leslie blind, und in diesem Fall entschloss sich der Captain dazu, Soldos unausgesprochener Empfehlung zu folgen und sich nicht über Gossans Anwesenheit zu beschweren.

Schließlich traf eine Transmission des Oberkommandos ein. Außerdem Daten und Schadensberichte der anderen im Triple-Sun-System operierenden Star-Corps-Einheiten.

Zur Entgegennahme dieser Botschaften stellte Leslie seinem Admiral den an die Brücke angrenzenden Konferenzraum zur Verfügung, der gerade einmal allen Offizieren an Bord der STERNENFAUST Platz bot und ansonsten auch als Büro des Captains dienen musste.

Rudenko verschwand durch die Nebentür.

»Glauben Sie, wir haben überhaupt eine Chance, an dieses Artefakt heranzukommen?«, wandte sich Leslie an Gossan. »Immerhin soll es sich doch innerhalb der Atmosphäre eines Gasriesen befinden. Der Druck, der dort herrscht …«

»Immerhin haben unsere Rettungskapseln diesem Druck standgehalten«, wandte Gossan ein. »Und bis wir irgendwelches Spezialgerät hierher geliefert bekommen, haben sich längst die Kridan über dieses Artefakt hergemacht. Das Wissen der Erhabenen ist eine Verlockung, der wohl keine raumfahrende Macht widerstehen kann.«

»Das stimmt allerdings.«

»Ich messe Veränderungen in den Gravitationsmesskonstanten des Black Hole«, meldete Lieutenant Wu. Die zierlich gebaute Frau mit den unverkennbar asiatisch geprägten Gesichtszügen ließ die Finger in einem geradezu rasenden Tempo über die Sensorfelder ihres Touchscreens huschen. »Der Mason-Faktor liegt bei 3,57.«

Björn Soldo ließ sich die Ortungsdaten ebenfalls auf seiner Konsole anzeigen. »Wir hatten eine Lebensdauer des Black Hole von mehreren Wochen angenommen. Möglicherweise müssen wir uns da etwas korrigieren. Könnte sein, dass wir gerade den Anfang vom Kollaps erleben und das Black Hole schon innerhalb der nächsten Tage in sich zusammenstürzt.« Er zoomte das Schwarze Loch näher heran.

Als dunkler Fleck im All hob es sich gegen die drei Sonnen von Triple Sun 2244 ab. Ein Jet-Stream hatte sich gebildet. Interplanetare Gasmassen wurden ebenso aufgesaugt wie Dutzende Asteroiden.

»Die Intensität des 5-D-Feldes nimmt zu«, stellte Björn Soldo fest. »Das gefällt mir gar nicht.«

Dieses Feld sorgte gegenwärtig dafür, dass im überwiegenden Teil des Systems weder Überlichtflug noch Bergstromfunk möglich waren.

»Meinen Sie, dass es zu einem zweiten 5-D-Blitz kommen könnte, der unsere Systeme lahmlegt?«, fragte Leslie.

»Die Resonanzen, die uns aus dem Bergstromraum geworfen haben, hatten eine spezifische Struktur, die hier nicht zu erkennen ist«, stellte Soldo klar. »Allerdings könnte ein plötzlicher Strahlungsausbruch schwere Schäden an den Instrumenten bewirken und sogar viele technische Einrichtungen auf den Xabong-Welten dauerhaft zerstören.«

»Dann behalten Sie dieses Phänomen im Auge, I.O.«

Bruder Patrick meldete sich über Interkom.

»Captain, die Kshagir-Wissenschaftler scheinen tatsächlich kaum Kenntnisse über die Explosion des Großen Quaders zu besitzen. Ich glaube nicht, dass es Sinn ergibt, sie weiter zu befragen. Davon abgesehen wird Hoch-General Makan'ran ziemlich ungeduldig. Er will wissen, wie es zu der Verzögerung kommt.«

»Sagen Sie ihm, das hätte mit den Auswirkungen des fünfdimensionalen Resonanzfeldes zu tun, das sich in der Umgebung des Black Hole gebildet hat.«

»Wie Sie meinen, Captain. Ich hoffe nur, dass er uns das auch abkauft.«

Lieutenant Wu ergriff das Wort. »Wir bekommen nach und nach Meldungen im Unterlichtfrequenzbereich herein!«

»Das bedeutet, sie sind bereits mehrere Stunden alt«, schloss Soldo.

»Es handelt sich um besorgniserregende Notrufe. Auf Xabonga werden katastrophale Klimakapriolen gemeldet, obwohl der Planet seine Bahn erst seit wenigen Stunden verändert hat.«

Richard Leslie nickte düster. *Es wird ihnen nichts anderes übrig bleiben, als einen Exodus zu wagen – wohin auch immer. Wenn sie das nicht tun, werden sie ein Opfer der Kridan, die bereits im Hintergrund lauern.*

Sie erreichten den Rendezvouspunkt Stunden später. Ein Kshagir-Schiff übernahm den Hoch-General und seine Begleiter, nachdem man sie mit der von Pilot Moss Triffler geflogenen L-2 ausgeschleust hatte. Rudenko bemühte sich derweil um einen Kontakt zum Oberkommando. Da die STERNENFAUST sich gegenwärtig innerhalb jener Zone befand, in der weder Überlichtfunk noch Antrieb funktionierten, konnte auch keine Verbindung zum Oberkommando und zur politischen Führung hergestellt werden.

Rudenko saß allein im Konferenzraum und verhandelte um die Entsendung einer Verstärkungsflottille. Über eine geschützte Bergstrom-Funkverbindung war er mit dem Oberkommando des Star Corps verbunden. Das Ebenbild von Admiral Kevin Müller nahm einen Großteil des Wandbildschirms ein. Die Übertragung vermittelte einen dreidimensionalen Eindruck; Rudenko glaubte fast, sich zusammen mit Müller in ein und demselben Raum zu befinden.

Müller war als einer der Gründungsväter des Star Corps eine fast schon legendäre Gestalt.

»Die Kridan haben sich zwar zurückgezogen und durch die Entstehung des Black Holes starke Verluste erlitten, aber diese Verluste treffen die Kridan aufgrund ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit viel weniger stark als die Verteidiger. Davon abgesehen sind sich noch nicht einmal die Kshagir und Xabong einig. Gegenwärtig gibt es zu allem Überfluss auch noch eine Führungskrise bei den Xabong.«

»Das klingt beinahe so, als wäre die Allianz mit ihnen ein Fehler gewesen«, sagte Müller.

Rudenko hob die Brauen. »Leider ist die Lage so, dass sich das Star Corps seine Alliierten nicht aussuchen kann.«

»Was ist mit diesem Nashrabong. Ihrer letzten Meldung nach hat er sich zum Alpha-Dominanten der Xabong aufgeschwungen.«

»Wegen der Störungen des Bergstrom-Funks durch das 5-D-Resonanzfeld erhalten wir fast ausschließlich Meldungen im Normalfunkspektrum.«

»Das heißt, mit erheblicher Verspätung!«

»Was sich derzeit wirklich auf Xabonga abspielt, lässt sich nicht klar sagen. Es scheint aber so zu sein, dass Nashrabong keineswegs unangefochten an der Spitze steht. Ehrlich gesagt bin ich mir nicht einmal sicher, ob er noch lebt.«

»Sie möchten, dass die Solaren Welten mit einer starken Entsatzflotte eingreifen.«

»Um die Kridan aufzuhalten, die schon sehr bald an den Grenzen unseres eigenen Territoriums auftauchen werden!«, bestätigte Rudenko mit ungewohnter Heftigkeit. »Es geht dabei keineswegs nur um Beistand für das Neue Reich der Xabong, sondern auch darum, dass wir Gelegenheit bekommen, das Artefakt auf Rendezvous IV zu untersuchen.«

»Ich habe mit dem Vorsitzenden des Hohen Rates gesprochen und

…«

»Ich würde Hans Benson gerne selbst meine Gedanken vortragen, Admiral Müller.«

»Dazu habe ich dem Vorsitzenden auch geraten, aber leider hat Benson im Moment andere Probleme.«

»Welche Probleme?«

»Es gibt eine starke Fraktion im Rat, die der Ansicht ist, dass wir uns bei der Bekämpfung der Kridan auf unser eigenes Territorium beschränken sollten.«

Rudenko atmete tief durch. »Der Rat ist voll von provinziellen Kleingeistern! Es ist ein Unterschied, in welchem New Hope man lebt – dem System am Rande des Niemandslandes oder der gleichnamigen Stadt im Wega-System, mitten im Herzland der Solaren Welten. Klar, dass man sich auf der Alt-Erde, Mars oder Sirius III weniger Sorgen um die Kridan macht als in der Grenzregion.«

»Die Argumentation der Kritiker hat einiges für sich, Gregor.«

Beide Männer kannten sich privat und gehörten denselben einflussreichen Kreisen an, die die politischen Geschicke der Solaren Welten bestimmten.

Rudenko mochte es nicht, dass der wesentlich ältere Müller ihn mit dem Vornamen anredete und damit die offizielle dienstlich-nüchterne Kommunikationsform verließ. *Er tut das immer dann, wenn er keine Lotst mehr hat zu argumentieren und seine Autorität als einer der Gründungsväter des Star Corps auszuspielen versucht! Aber er sollte nicht den Fehler machen, mich zu unterschätzen. Niemand sollte das. Nicht einmal jemand, der von sich glaubt, einer meiner Mentoren zu sein …* »Ach, ja?« Rudenkos Stimme klirrte wie Eis.

»Es geht dabei darum, die vorhandenen Kräfte zu bündeln und an der Grenze zu konzentrieren. Vielleicht dauert es noch Jahre, bis die Kridan das Niemandsland vollständig unter Kontrolle haben und einen Angriff auf unserer Territorium wagen.«

»Bis dahin gibt es die Solaren Welten nicht mehr«, war Rudenko überzeugt. »Sie werden unter dem Ansturm fliehender Völker zerbrechen, noch ehe das erste kridanische Schiff den Sirius oder die Wega erreicht. Und unsere Nachbarn, die J'ebeem und die Starr, werden unsere Schwäche auszunutzen wissen. Wir wissen, dass ein Teil unseres Gebiets vor langer Zeit einmal zum Reich von Ebeem gehörte. Möglicherweise sieht das Erbtriumvirat bald den Zeitpunkt gekommen, sich diese alten Besitzungen zurückzuholen.« Rudenko schüttelte entschieden den Kopf. »Ich hatte gedacht, dass diese Fakten inzwischen politisch durchgedrungen wären!«

»Das sind sie auch!«, versicherte Müller.

»Nach dem, was Sie gesagt haben, kommen mir daran allerdings erhebliche Zweifel.«

»Gregor, weder die Xabong noch die Kshagir haben eine Chance, sich gegen die Kridan zu behaupten. Es ist völlig illusorisch, noch irgendwelche Bündnisleistungen von ihnen zu erwarten – es sei denn,

sie würden irgendwo anders von vorn beginnen.« Auf Müllers Stirn erschienen tiefe Furchen. Irgendetwas schien nicht zu stimmen.

»Was ist los?«

»Ich hatte zwischenzeitlich einen gestörten Empfang Ihres Bergstrom-Signals, Gregor.«

»Das liegt an dem fünfdimensionalen Resonanzfeld, das sich rund um das Black Hole gebildet hat. Wir befinden uns zwar außerhalb dieser Zone, aber eine gewisse Fernwirkung ist nicht ausgeschlossen.«

Müller nickte. Er lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Das wird es wohl gewesen sein.«

»Sie sagten etwas davon, dass die Xabong ein Neues Reich gründen und zur Bastion gegen die Kridan ausbauen sollen.«

»Man müsste eine passende Welt im Grenzbereich zum Niemandsland heraussuchen. Aber wir werden natürlich kein Sonnensystem auf dem Territorium der Solaren Welten zur Verfügung stellen.«

»Hören Sie, es kommt meiner Ansicht nach auf zwei Dinge an: Erstens, dass wir dieses Artefakt untersuchen. Wenn wir es nicht tun, wird es eine Beute der Kridan. Und was diese damit anfangen, wage ich mir kaum vorzustellen.«

»Und zweitens?«

»Zweitens sollten wir den Xabong zumindest die Möglichkeit geben, die Evakuierung des Triple-Sun-Systems zu organisieren. Ich bin mir sicher, dass sie sich dafür entscheiden werden, sobald sie ihre vorübergehende Führungskrise überwunden haben. Ihnen bleibt doch gar keine Alternative. Das ist das Mindeste, was wir für unsere Verbündeten tun können.«

»Das Einzige, was ich für Sie tun kann, ist die Mission Ihrer Flottille nochmals zu verlängern. Das bekomme ich hin.«

»Wissen Sie, über wie viele kampffähige Schiffe wir noch verfügen?«, fragte Rudenko entsetzt.

Müllers Gesicht blieb vollkommen unbewegt. »Ich weiß, dass Sie über begrenzte Möglichkeiten verfügen, Gregor.«

»Das ist schlicht eine Untertreibung!«

»Sie werden bis auf Weiteres damit auskommen müssen. Und selbst wenn in diesem Augenblick eine Entscheidung in ihrem Sinne getroffen würde, dauert es mindestens eine Woche, bis die ersten Unterstützungseinheiten da sind. Wie gesagt: Die Mission wird verlängert, so lange Sie es für richtig halten. Das ist leider alles, was ich Ihnen anbieten kann.«

»Dann muss ich Ihnen dafür wohl dankbar sein, Admiral«, murmelte Rudenko.

»Noch etwas, Gregor.«

Eine Bildstörung sorgte dafür, dass Mülles Gesicht für kurze Zeit verschwand. Die Auswirkungen des 5-D-Feldes schienen gravierender zu sein, als zunächst zu erwarten gewesen war. »Admiral?«

»Die Verlängerung der Mission ist an eine Bedingung geknüpft.«

»Und die wäre?«

»Ich werde es Ihnen nicht gestatten, selbst nach Rendezvous IV zu fliegen. Sie werden im Triple-Sun-System bleiben und nötigenfalls Verhandlungen im Namen der Solaren Welten führen.«

»Aber ich war an Bord dieses Artefakts. Deswegen ist meine Anwesenheit bei der Erforschung unverzichtbar.«

»Das gilt allerdings auch für Lieutenant Commander Gossan. Er wird Sie vertreten, Gregor! Tut mir leid, aber nur unter diesen Umständen kann ich die Missionsverlängerung rechtfertigen. Sie wissen, dass ich Ihnen wohlgesonnen bin. Aber jedes Entgegenkommen hat Grenzen – zumal dann, wenn Belange der nationalen Sicherheit betroffen sind.«

Kapitel 3 – Phantome

Denn siehe, der Erwartete ist ein Geschöpf, das gemessen an den Söhnen und Töchtern der Gheroor ein Blinder ist. Blind wird er predigen, und es wird aussehen, als hätte er keine Augen. Aber in Wahrheit sieht er die Farbe der Mondgötter, auch wenn er die Farbe des Sonnenlichts nicht zu erkennen vermag.

Aus dem »Buch der Sieben Mondgötter«

Jahr 2236, System Dambanor

»Ich bin froh, wenn wir diese Tour hinter uns haben«, meinte Bledsoe. »Meine Kinder sehen mich kaum noch, seit wir Doppelschichten fliegen müssen. Aber bis sich die verdammte Kridan-Krise beruhigt hat, wird das wohl so bleiben.«

Sie war Mitte dreißig und bediente die Konsole des Copiloten auf dem bewaffneten Raumboot KMX-22 im Dienst der lokalen Verteidigungskräfte des Dambanor-Systems.

Neben ihr saß McKinley, Kommandant und Pilot des Raumbootes. Er war ein ernster, korpulenter Mann mit dichtem, dunklem Haar, das zu einem Zopf zusammengefasst war, und trug einen Vollbart. Der Waffenoffizier, der die drei starren, am Bug angebrachten Gauss-Geschütze bediente und im Fall eines Gefechts die Kontrolle über die Steuerung übernahm, hieß Damaron und war der Einzige an Bord, der nicht im Dambanor-System geboren worden war. Er stammte von der Wega, war dort mit einer Frachtfirma Bankrott gegangen und vor seinen Gläubigern nach Dambanor geflohen. Wegen einer Gesetzeslücke konnten seine Schulden im Bundesterritorium Dambanor einstweilen nicht vollstreckt werden, und so hatte es für Damaron hier die Chance auf einen Neuanfang gegeben.

»Jemand, der ein Raumboot der Systemverteidigung fliegt, sollte keine Kinder haben«, meinte Damaron. Er ärgerte seine Kollegin gerne, weil sie sich schnell aufregte. Und das vertrieb die Zeit.

»Lass mich in Ruhe. Dass man jemanden wie dich in die Lokalverteidigung aufgenommen hat und dir sogar einen regulären Vertrag gegeben hat, liegt doch nur daran, dass alle besser qualifizierten Kandidaten vom Star Corps weggeschnappt worden sind!«

»Ist dir auch klar, wie es im Licht dieser Erkenntnis um deine

eigene Qualifikation bestellt ist, Bledsoe?«, stichelte Damaron weiter. Es war ihm einfach zu ruhig auf diesem Patrouillenflug, der das lediglich mit einem herkömmlichen Ionenantrieb ausgestattete Raumboot dicht an Dambanor I vorbeiführte, einer Welt, die die Menschen inzwischen wieder sich selbst überlassen hatten, weil es dort nichts gab, das wertvoll genug war, um die Mühe auf sich zu nehmen, es aus dem Boden zu holen.

»Ich bleibe an diesem Ort, weil meine Familie hier lebt«, verteidigte sich Bledsoe. »Das ist der einzige Grund.«

Damaron lachte. »Würde ich an deiner Stelle auch sagen.«

»Schluss jetzt!«, schritt McKinley ein. Auf militärische Umgangsformen achtete niemand in den lokalen Verteidigungsstreitkräften. Aber ein Mindestmaß an Regeln, so dachte McKinley manchmal, wäre nicht schlecht gewesen. Ihm ging es oft zu disziplinlos zu. Aber er hatte aufgegeben, dagegen etwas zu unternehmen.

Man musste eben seine Grenzen erkennen, sagte er sich. McKinley war jahrelang Angestellter eines Raumfrachtunternehmens gewesen, das fast ein Drittel der gelöschten Tonnage von Island City und Port Dambanor transportierte. Aber man hatte ihn rausgeworfen. Die Flotte des Unternehmens war verkleinert worden. Große Frachtfirmen aus dem Zentralbereich der Solaren Welten eroberten mit Dumping-Preisen nach und nach das Geschäft in den Außenbezirken dieses noch sehr jungen und vor allem fragilen Sternenreichs, das im Moment durch die Kridan-Expansion vor seiner größten Herausforderung stand.

»Ich will keinen Ton mehr von euch hören«, sagte McKinley. »Und falls ihr die Bedeutung meiner Worte nicht verstehen solltet: Das ist ein Befehl und kein Vorschlag!«

McKinley verfuhr mit den Streitereien unter den vier Besatzungsmitgliedern der KMX-22 ganz unterschiedlich. Mal ließ er sich durch das Gezänk unterhalten, in anderen Fällen schlug er verbal dazwischen. Je nach Laune.

Im Moment war seine Stimmung schlecht. Deshalb gingen Damaron und Bledsoe ihm auf die Nerven. Er blickte auf den Panorama-Schirm der KMX-22, nachdem er eine letzte Kurskorrektur vor Erreichen des Orbits von Planet I eingegeben hatte. Es war nur ein minimaler Zusatzschub nötig, um das Raumboot mit seiner etwas plump wirkenden zylindrischen Form wenige Grad anders auszurichten.

McKinley veränderte den Zoom des Panorama-Schirms. Die orangefarbene, von blaugrünen Schlieren durchwirkte Oberfläche von Dambanor I beherrschte den Großteil des Bildausschnitts.

Das vierte Besatzungsmitglied hatte bis jetzt geschwiegen. Song war eine Frau mit fein geschnittenen, asiatischen Gesichtszügen und blauschwarzem Haar, das sie offen trug und das bis weit über die Schultern reichte.

Sie war an Bord der KMX-22 für Ortung und Kommunikation

zuständig. Konzentriert saß sie an ihrer Konsole und ließ sich schon eine ganze Weile durch nichts von ihrer Arbeit ablenken. Ihre schlanken Finger tippten über die Sensorfelder und aktivierten damit Menüs und Untermenüs. »McKinley, da ist etwas«, sagte sie glasklar und sehr entschieden in eine der wenigen Pausen hinein, in denen Stille herrschte.

»Red keinen Quatsch!«, sagte McKinley. »Ich hätte gerne, dass wir unsere Tour pünktlich beenden könnten. Nicht nur Bledsoe hat noch was anderes vor.«

»Was denn, McKinley?«, mischte sich Damaron ein.

»Das werde ich Ihnen auch gerade auf die Nase binden, Damaron, damit Sie sich darüber lustig machen.«

Songs klare, durchdringende Stimme setzte einen deutlichen Schlusspunkt unter das Gerede. »Ich meine es ernst! Da ist etwas. Etwas, was da nicht hingehört. Ich messe eine sehr schwache Signatur, die offenbar abgedämpft wird.«

»Ein Frachter?«, fragte McKinley.

»Nein, deren Signaturen sind allesamt gespeichert, sofern sie eine Lizenz haben. Außerdem versuchen die sich nicht zu tarnen. Ein Frachter beschleunigt oder bremst ab. Aber dieses *Etwas* hat eine konstante Geschwindigkeit von 0,32 LG.«

»Ziemlich schnell«, meinte Bledsoe. »Wenn Sie mich fragen, dann hat das Ding einen Überlichtantrieb und von 0,4 LG heruntergebremst, als es sich im Ortungsschatten der Sonne Dambanor befand. Anschließend ist es im Schleichflug bis nahe an Dambanor I gelangt.« Sie transferierte sich die Ortungsdaten ebenfalls auf ihre Konsole. Abgesehen von den Piloten waren die Posten an Bord eines Patrouillenboots dieser Größenordnung nicht besonders spezialisiert. Jedes Besatzungsmitglied musste alles können. Und so hatte Bledsoe bei anderen Flügen auch schon mal die Ortungskonsole übernommen, wenn es sein musste.

McKinley verlangte weitere Daten.

Die Positionsanzeige wurde aktiviert und nahm nun etwa ein Drittel der Bildschirmsanzeige ein. Dreidimensional wurde durch eine schematische Darstellung die Position des georteten Objekts angezeigt.

McKinley lehnte sich zurück und atmete tief durch. Jahrelang war er Raumboote verschiedener Größe und Bewaffnung für die lokalen Verteidigungskräfte geflogen, aber nie war etwas von Bedeutung geschehen. Die oft von offizieller Seite verbreitete Panik konnte da noch so groß sein. Es hatte während McKinleys Dienstzeit nicht einen einzigen Gefechtszwischenfall gegeben. Und keine Sichtung wie diese.

»Ich nehme an, Sie haben die Signatur mit den Vergleichsdaten unseres Bordrechners abgeglichen«, wandte sich McKinley an Song.

»Das Ergebnis ist negativ, sonst würde ich nicht so ein Aufheben machen. Nicht einmal, um euch Nervensägen einen Schrecken

einzujagen.«

»Schicken Sie die Daten an das Raumkontrollzentrum auf Mond II/1.«

»Ja, Sir.«

McKinley grinste. »*Sir* – ich hatte schon ganz vergessen, wie das klingt. Dass ich so etwas noch mal an Bord dieses Schiffes erleben darf.«

»Ich sage Ihnen das zehn Mal die Stunde, wenn Sie wollen – vorausgesetzt, das Ganze stellt sich als harmloser Irrtum heraus und wir sind pünktlich zu Hause.«

»Song! Funken Sie unsere ID-Kennung an das fremde Schiff und verlangen Sie ultimativ eine Antwort!«, befahl McKinley.

»Ihnen ist bewusst, dass die andere Seite dann weiß, dass wir sie entdeckt haben?«, meldete sich Damaron zu Wort.

»Sparen Sie sich ausnahmsweise mal Ihr Gequatsche.

Ich werde auf einen Abfangkurs zu dem fremden Schiff gehen. Mal sehen, was die Ionentriebwerke so draufhaben!«

Was den Unterlichtbereich anging, war ein Raumboot wie die KMX-22 so gut wie allen zivilen Raumern und sogar vielen größeren Kriegsschiffen an Schnelligkeit und Beschleunigungsvermögen überlegen. Das Verhältnis zwischen Antriebsenergie und der zu bewegenden Masse war günstiger als beispielsweise bei einem großen Dreadnought-Schlachtschiff.

Andererseits besaßen die KMX-22 und ihre Schwesterschiffe keinen Überlichtantrieb. Normalerweise wäre das auch überflüssig gewesen, denn das Operationsgebiet dieser Raumboote war auf das Dambanor-System begrenzt, und es bestand darüber hinaus nicht die Möglichkeit, ausreichend Vorräte auf eine längere Reise mitzunehmen.

Bis auf 0,45 LG konnten die Raumboote dieses Typs beschleunigen. Das reichte für den Eintritt in den Bergstrom-Raum zwar aus, und man hätte diese Einheiten zweifellos mit Bergstromraum-Aggregaten nachrüsten können, aber es gab niemanden innerhalb des Hohen Rates der Solaren Welten, der bereit gewesen wäre, eine derartige Nachrüstung zu finanzieren. Denn das hätte wiederum nach sich gezogen, dass man die lokalen Verteidigungskräfte aller Systeme innerhalb der Solaren Welten auf diese Weise nachrüsten musste, damit sich keine Mitgliedswelt in irgendeiner Form benachteiligt fühlte.

»Maximale Beschleunigung«, meldete McKinley.

Die Maschine rumorte laut. Diesen Effekt während der Warmlaufphase, die bei jedem Beschleunigungs- oder Bremsvorgang unumgänglich war, konnte man an Bord eines so kleinen Schiffes wie der KMX-22 noch sehr viel deutlicher spüren als auf den vergleichsweise riesigen überlichtschnellen Kriegsschiffen des Star Corps. Der Boden zu Füßen der vier Crewmitglieder vibrierte.

Ganz einwandfrei arbeiteten die Ionen-Konverter nicht mehr, das

war McKinley bewusst. Die Maschinen waren bereits vierzig Jahre alt und gehörten dennoch zu den neueren Modellen innerhalb der kleinen Flotte, die unter dem Kommando der Siedlerregierung stand.

»Überprüfen Sie die Parameter!«, forderte McKinley seine Kopilotin auf.

»Parameter überprüft.« Bledsoes Tonfall war deutlich anzumerken, wie sehr sie sich genervt fühlte. »Ich registriere eine geringfügige Abweichung! Das Rechnersystem zeigt eine Anomalie an.«

»Was zum Teufel soll das sein?«, schimpfte McKinley.

»Es wäre ein Wunder, wenn dieser alte Kasten nicht auch mal spinnen würde! Aber …«

»Aber was?«

»Ich werde aus den Anzeigen nicht schlau.«

»Ich orte einen unbekannten Impuls«, meldete Song. »Es kann sich nur um …« Sie schwieg. Auf ihrer ansonsten absolut glatten Stirn bildete sich eine Falte. »Was ich auf dem Schirm habe, sieht so ähnlich aus wie die Resonanz eines Bergstrom-Signals, wenn man den Kanal nicht sauber einstellt. Rauschen eben.«

»Erzählen Sie nicht so ein geschwurbeltes Zeug. Was zum Donnerwetter ist das?«

»Keine Ahnung.«

»Ein defektes Bergstrom-Funkgerät«, vermutete Damaron. »Und die Blödmänner rauschen damit alle Kanäle zu.«

»Das Signal hat definitiv nichts mit Bergstrom-Funk zu tun«, korrigierte Song mit stoischer Ruhe. »Es besitzt lediglich eine gewisse Ähnlichkeit damit!«

»Pedantin!«, knurrte Damaron, dem das Grinsen allerdings inzwischen auch vergangen war.

»Steht dieses Signal in irgendeinem Zusammenhang mit dem fremden Schiff?«, fragte McKinley.

»Keine Ahnung, das ist reine Spekulation. Aber ich bekomme gerade die Meldung, dass unsere Anfrage verstümmelt auf Dambanor II/1 angekommen ist. Man bittet uns um Wiederholung.«

»Dann wiederholen Sie, Song.«

»Jawohl.«

»Sie hatten die Transmission per Bergstrom-Sender gefunkt?«, fragte McKinley. Das war der übliche Weg. Schließlich brauchten herkömmliche Funkwellen mehrere Stunden, bis sie das System durchquerten und ihren Bestimmungsort erreichten, wenn sich das Patrouillenboot schon weiter von den Monden von Dambanor II entfernt hatte. Daher wurden gerade zu militärischen Zwecken auch auf Schiffen, die nur über einen Unterlichtantrieb verfügten, Bergstrom-Sender verwendet.

»Ihre Vermutung ist richtig«, antwortete Song, die wohl ziemlich unwillkürlich Haltung angenommen hatte. Sie wirkte sehr konzentriert. Ihre Körperhaltung war nur ein äußerer Ausdruck der inneren Verfassung.

»Senden Sie die Meldung auch über Normalfunk«, verlangte McKinley.

Song rümpfte die Nase. »Das dauert eine Ewigkeit.«

»Aber eine Ewigkeit, auf die man notfalls warten kann, sollte der Bergstrom-Funk aus irgendeinem Grund gestört sein.«

»Jedenfalls kann ich den Ursprung dieses rätselhaften Signals feststellen!«

»Na los, spannen sie uns nicht auf die Folter!«, verlangte Damaron.

»Es ist Dambanor II. Unsere Heimat.«

Wenig später traf ein Bergstrom-Funkspruch auf der KMX-22 ein.

»Ich öffne den Kanal, aber der Empfang ist leicht beeinträchtigt«, erklärte Song.

Damaron grinste. »Macht nichts. Die Visage von Commander Deschii kennen wir zur Genüge.«

»Benehmen Sie sich, oder wir werfen Sie aus der Schleuse!«, knurrte McKinley.

»Keine Sorge, ich blamiere Sie nicht«, murmelte Damaron kleinlaut.

Auf dem Panorama-Schirm erschien das Gesicht von Commander Aerwin Deschii, dem Kommandanten der Raumkontrolle auf dem Mond Dambanor II/1.

»Wir haben die Signatur nach einiger Mühe identifiziert«, begann er umständlich. »Allerdings haben wir dazu erst Bergstrom-Funkkontakt mit dem nächsten Star-Corps-Stützpunkt aufnehmen müssen, um auch einen Abgleich über deren Rechnersystem vornehmen zu können.«

Mach dich nicht so wichtig! McKinley hörte seinem Vorgesetzten ungeduldig zu, hütete sich aber davor, auch nur mit einem Laut diese Ungeduld nach außen zu tragen.

»Es handelt sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um ein Raumschiff der Xabong, unserer Verbündeten im Kampf gegen das Heilige Imperium der Kridan! Aufgrund der Tatsache, dass das Signal stark abgedämpft wurde und manche Komponenten der Signatur schwach waren, besteht allerdings eine gewisse Restwahrscheinlichkeit, dass wir uns irren!«

»Wie sollen wir vorgehen?«

»Ich habe eine Meldung an das Star-Corps-Oberkommando weitergeleitet. Versuchen Sie weiter, das fremde Schiff zu stellen, und signalisieren Sie weiterhin Kommunikationsbereitschaft.«

»In Ordnung, Sir.«

»Ansonsten habe ich bereits anderen Einheiten den Befehl gegeben, ihre gegenwärtigen Positionen zu verlassen und sich ebenfalls auf Abfangkurs zu dem Xabong-Schiff zu begeben!«

Auf Dambanor II

Dambanor II … so nannten die Außenweltler diesen Planeten. Der Name, den seine ursprünglichen Bewohner benutzten, lautete schlicht *Gher*, das bedeutete *die Welt*.

Die gut einen Meter großen, echsenartigen Bewohner bezeichneten sich selbst als *Gheroor*, was in der Sprache der Außenweltler so viel wie *Herren der Welt* bedeutete. Eine Bezeichnung, die viele Gheroor inzwischen nur noch als blanken Hohn empfanden, denn seit die Außenweltler sich auf ihrer Welt breitgemacht und ihre von rätselhaften Maschinenkräften erfüllten Städte auf der Nordinsel errichtet hatten, waren die Gheroor nur noch sehr bedingt die souveränen Herren auf ihrem angestammten Planeten.

Die Außenweltler beherrschten den Handel mit anderen Welten. Sie konnten jederzeit in das Machtgefüge der verschiedenen Gheroor-Nationen eingreifen oder ihnen Gebiete wegnehmen, die rohstoffreich waren oder aus irgendeinem anderen Grund für sie plötzlich Bedeutung bekamen.

Das war in der Vergangenheit oft genug geschehen. Auch wenn es nach den Gesetzen der Außenweltler angeblich verboten war, so schienen die Gesetze des unvorstellbar weit gespannten Weltenbundes, dem auch die Außenweltler der Nordinsel angehörten, die Gheroor keineswegs immer vor deren Willkür zu schützen.

»Es ist immer dasselbe«, sagte Kapitän Bedros, als er an die Reling des Dreimasters PARALA trat und hinaus in die klare, vom Licht der Monde erhellte Nacht blickte. Vier von ihnen waren bereits aufgegangen. »Südlich des Kaps der Schädelfelsen erwartet einen die Flaute.«

Der mit einem Meter zwanzig überdurchschnittlich große Echsenmann trug ein weites Hemd, grauweiße Hosen aus derbem Pasla-Stoff und einen breiten Gürtel, hinter dem eine Steinschlosspistole und ein langer, gebogener Carass-Dolch steckten. Um den Hals hing ein Amulett mit dem Wappen der Stadt Soroba, dem wichtigsten Hafen im Reich der Seekönige.

Dieses Amulett wies ihn als lizenzierten Kapitän im Dienst der Seekönige und stimmberechtigtes Mitglied der Kapitänsgilde aus, die dafür zuständig war, die Frachtpreise festzulegen.

Kapitän Bedros wandte sich an den neben ihm stehenden Echsenmann, der durch seine prächtigen, farbenfrohen Gewänder aus edlem Tuch auffiel. Auf dem Kopf trug er einen Hut, aus dem die bunte Feder eines Domboy-Vogels herausragte. »Das ist auch der Grund dafür, weshalb es so wenige Kapitäne gibt, die bereit sind, so weit gen Süden zu segeln.«

»Sie haben mich bis jetzt nicht klagen hören, Kapitän!« Der Echsenmann mit der Feder im Hut hieß Nebos und war ein aufstrebender Handelsherr in Soroba. Er galt als sehr risikofreudig,

und der Erfolg hatte ihm recht gegeben – die Fahrten zur weit im Süden gelegenen Hafenstadt Yshan an der kargen Küste des Wüstenreichs hatten ihn reich gemacht. Er verschiffte Salz, Gewürze und Edelmetalle, die aus dem Inneren des Wüstenreichs stammten, in den Norden. Von Tambanar, Soroba, Gadaros und den anderen Städten der Seekönige aus konnte man die Waren leicht verkaufen.

Handelskarawanen und Schiffe trugen sie weiter ins legendäre Rrôngu, das inmitten des geheimnisvollen Waldreichs lag – oder zur Südinsel, deren Kapitäne sich mit der Flotte des Reichs der Seekönige über die maritime Herrschaft stritten. Die Seekönige hatten allerdings die wesentlich besseren Karten, denn ihnen war von der Stadt Yshan das Handelsmonopol mit dem Wüstenreich eingeräumt worden.

»Unser Handelspartner erwartet die Ware spätestens in zwei Wochen in Yshan«, sagte Nebos. »Das Zeug soll vor dem Einsetzen der schweren Sandstürme ins Landesinnere gebracht werden.«

»Wohin?«

»Bis Airesh.«

»Die Stadt im Sandmeer. Ein weiter Weg.«

»Manche halten Airesh für eine Legende.«

»Aber die Goldmünzen, die dort geprägt wurden, sind sehr real. Die Salzlagerstätten in der Wüste haben Airesh unermesslich reich gemacht. Ein Teil dieses Überflusses fließt über den Handel in meine Taschen.«

Bedros ließ ein zischendes Geräusch hören, was bei den Gheroor ein Zeichen der Heiterkeit war. »Sie haben es richtig gemacht, Nebos. Sie lassen Ihr Geld und Ihre Waren für sich arbeiten, während unsereins selbst die Schuppenpranke anlegen muss!«

»Jetzt sagen Sie nur, dass Sie sich doch noch beklagen wollen, Bedros! Als einer der besten Kapitäne Sorobas haben Sie doch gewiss auch Ihr Auskommen.«

Bedros ließ seine gespaltene Zunge aus dem lippenlosen Echsenmaul herausschnellen und drehte ruckartig den Kopf. Die Flauten am Kap der Schädelfelsen waren nicht vorhersagbar, sosehr sich die Seekönige auch darum gemüht hatten. Und das schon seit Generationen. Früher waren es Schamanen, Priester und Magier gewesen, die ihr Glück damit versucht hatten, dieses Naturphänomen zu beeinflussen oder zumindest vorhersagen zu können. Inzwischen hatte der Rat der Seekönige ein ganzes Kollegium von Wissenschaftlern damit beauftragt.

Die Ergebnisse, die dieser Aufwand gebracht hatte, waren ausgesprochen bescheiden. Zwar waren die in unzähligen Schiffslogbüchern aufgezeichneten Wetterdaten eingehend untersucht worden, aber auch die genialsten Mathematiker waren nicht in der Lage gewesen, daraus irgendeine Regelmäßigkeit abzuleiten, die bei der Vorhersage von Nutzen sein konnte.

Forschungen direkt an den Schädelfelsen waren ebenfalls durchgeführt worden. Doch das war ein noch viel schwierigeres

Unterfangen als das Anheuern von geübten Mathematikern, zumal gerade diese Wissenschaft an den neu gegründeten Hochschulen der Seekönige in den letzten Jahren einen beeindruckenden Aufschwung hinter sich hatte und die Zahl der Absolventen so sehr gestiegen war, dass im Rat der Seekönige schon kritische Stimmen laut geworden waren. Schließlich beschäftigten sich viele dieser Mathematiker damit, dass sie für Privatleute die festgelegten Steuersätze überprüften. Nicht selten konnten sie vor den Schiedsgerichten nachweisen, dass diese Steuern von den Beamten der Seekönige falsch festgesetzt worden waren. Dies konnte man zwar dem Umstand anlasten, dass nicht nur hervorragende Mathematiker in den Staatsdienst übernommen wurden, sondern durchaus auch mittelmäßige Begabungen. Seltsam war nur, dass diese falschen Berechnungen kaum jemals die steuerpflichtigen Privatleute, aber fast immer die Staatskasse der Seekönige begünstigten, sodass die Redensart »Rechnen wie ein Seekönig« schon auf ganz Gher sprichwörtlich für den mathematisch verbrämten Betrug geworden war.

Die PARALA dümpelte vor sich hin.

Gerade deswegen herrschte unter der Mannschaft erhöhte Aufmerksamkeit. Jederzeit konnte der schnelle Vorstoß von Ruderbooten, die sich bis dahin in einer benachbarten Bucht verborgen hatten oder von den küstennahen Inseln aus aufgebrochen waren, einen Piratenüberfall einleiten.

Die Flaute war in diesem Fall aufseiten der Piraten, denn sie verhinderte, dass das zur Beute erkorene Schiff flüchten konnte. So waren die Gefechtsstände an den insgesamt zwölf Kanonen an Bord der PARALA jetzt rund um die Uhr besetzt. Auch der Ausguck musste ständig bemannt sein, um die ersten Anzeichen eines Überfalls rechtzeitig zu entdecken.

Allerdings stellte das die Mannschaft vor erhebliche Probleme. Insbesondere bei bewölktem Himmel oder Nebel wurden die häufig mit kleineren Geschützen besetzten Boote erst entdeckt, wenn es schon zu spät und der Feind zu nahe heran war. Hatten die Piraten erst einmal einen Handelssegler geentert, nutzten diesem auch die großen Geschütze nichts mehr.

»Ich denke übrigens daran, meine Geschäfte in Zukunft auszuweiten«, wandte sich Handelsherr Nebos an den Kapitän.

Bedros horchte auf. Die beiden transparenten Lider schoben sich von unten über seine großen Augen und zogen sich danach wieder zurück. Das diente der Befeuchtung, war aber in der Kultur der Gheroor auch ein Zeichen der Aufmerksamkeit. Der Zackenkamm verfärbte sich leicht. »In welcher Weise wollen Sie Ihr Geschäft ausdehnen, Herr Nebos?«

Die Tatsache, dass Nebos bislang nichts gesagt hatte und auch jetzt noch zögerte, alarmierte den Kapitän. Was mochte hinter den Anwandlungen des Handelsherrn stehen? Wollte er etwa Handel mit

den Rivalen von der Südinsel treiben, die von den Seekönigen mit einem Boykott belegt worden waren?

Bedros wusste, dass es Schiffe gab, die diese Route fuhren. Die Gefahren waren immens. Wer erwischt wurde, musste damit rechnen, aus der Kapitänsgilde ausgeschlossen zu werden. Für die betroffenen Handelsherren galt Ähnliches. Sie durften in einem solchen Fall nicht länger Mitglied der Händlergilde bleiben, was bedeutete, dass sie in den Städten der Seekönige nie wieder Geschäfte abwickeln konnten. In manchen Städten wie etwa Gadaros galten noch weit strengere Gesetze. Dort konnte auch das gesamte Vermögen eingezogen und der Schuldige hingerichtet werden, da der Handelskontakt mit dem Reich der Südinsel als Hochverrat und nicht nur als Vergehen gegen die Gesetze der Gilde betrachtet wurde.

Nebos stieß einen Laut aus, der ein Mittelding zwischen Gurren und Quaken war. Eine Äußerung, die Amüsement und Sarkasmus zum Ausdruck bringen konnte. »Der, der wagt, wird von den Göttern belohnt.«

»Aber die Götter existieren nicht – sagt die neu aufgekommene Wissenschaft«, erwiderte Bedros.

»Wollen wir dieses Thema wirklich diskutieren?«

»Wie ich gehört habe, wird tatsächlich wieder über Religion und Tradition philosophiert. Mehr als in den letzten hundert Gher-Jahren.«

»Wie auch immer. Es geht jedenfalls nicht um den illegalen Handel mit der Südinsel.«

»Da bin ich aber beruhigt, denn dazu stünde ich Ihnen auch nicht zur Verfügung«, betonte Bedros. »Ich hänge nämlich an meiner Kapitänslizenz. Und ich würde ungern meinen Platz in der Gilde räumen, nur um eines schnellen Profits willen.«

Nebos stieß einen zischenden Laut hervor, der einen ironischen Kontrapunkt zu den Worten des Kapitäns bildete. »Eigenartig. Ich hätte Sie für materialistischer und wagemutiger gehalten.«

Bedros hatte keine Lust mehr, mit dem Handelsherrn über dieses Thema zu reden. »Nun spannen Sie mich nicht länger auf die Folter – worum geht es?«

Nebos hob den Kopf. Der Zackenkamm, der sich vom Kopf bis in den Nacken zog, färbte sich etwas dunkler, was durch eine stärkere Durchblutung bewirkt wurde. Die Gheroor setzten die Färbung des Kamms zur nonverbalen Unterstützung ihrer Argumente ein. »Ich möchte in Zukunft Schiffe zur Nordinsel schicken.«

Bedros war erstaunt. »Zu den Außenweltlern? Sie kommen mit ihren fliegenden Schiffen und holen sich, was sie brauchen. Es ist für sie keine Schwierigkeit, direkt nach Airesh zu fliegen, wenn sie zum Beispiel Salz benötigen. Warum sollten sie auf Ihre Schiffe warten, werter Herr Nebos? Mir will das nicht einleuchten.«

Nebos zischte und gluckste amüsiert. Seine gespaltene Zunge wischte dabei über den spröden, aufgesprungenen Kieferwulst, der

das Echsenmaul des Gheroor abgrenzte. »Sie missverstehen mich, Kapitän Bedros.«

»So?«

»Mir ist bewusst, dass die Außenweltler kaum Interesse an den Dingen habe, die selbst in den fortgeschrittensten Manufakturen im Reich der Seekönige hergestellt werden.«

»Was soll dann eine Fahrt zur Nordinsel bringen – mal davon abgesehen, dass sie ohnehin strikt verboten ist. Keinem Gheroor ist das Betreten dieser Insel gestattet. Und wer sich daran nicht hält, wird sofort mit Waffen bekämpft, deren Wirksamkeit unsere Geschütze und Musketen so weit in den Schatten stellt, dass allein der Gedanke an einen Konflikt schon absurd erscheint. Wir hätten nicht den Hauch einer Chance.«

»Wie gesagt, Sie haben meinen Plan noch nicht verstanden.«

»Dann erklären Sie ihn mir«, verlangte Kapitän Bedros, der inzwischen neugierig geworden war.

»Ganz einfach: Es geht darum, Waren, die von den Außenweltlern hergestellt wurden, an Bord zu nehmen und sie unter den Nationen von Gher zu verbreiten.«

»Heißt das, Sie haben Kontakt zu einem außenweltlerischen Mittelsmann?«

»So ist es.«

»Er verstößt damit gegen die Gesetze seines Volkes.«

»Das macht ihm nichts aus, da seine erste Loyalität nur ihm selbst und seinem Drang nach Reichtum gilt.«

Das wiederum amüsierte Bedros. *Fast könnte man denken, dass diese Person nur die Maske eines Außenweltlers trägt und in Wahrheit ein Händler aus dem Reich der Seekönige ist! Ihre schwachen, feisten und schrecklich leicht verwundbaren Körper unterscheiden sich sehr von unserer harmonischen, nach dem universellen Prinzip maximaler Ästhetik gebildeten Körperform, aber für ihre geheimsten Wünsche scheint das nicht zu gelten.*

»Es ist alles vorbereitet«, sagte Nebos. »Ich werde mit Edelsteinen, wertvollen Metallen und Mineralien bezahlen und bekomme dafür Maschinen, die man mir aus der Hand reißen wird. Handfeuerwaffen, die unsere eigenen Entwicklungen weit in den Schatten stellen und um ein Vielfaches durchschlagsstärker sind als unsere Steinschloss-Musketen. Maschinen, mit deren Hilfe man sich über große Entfernungen hinweg verständigen kann und die Bilder von weit entfernten Orten zeigen.«

»Ich habe von all dem gehört und zweifle keineswegs daran, dass es so etwas gibt.« Bedros' Begeisterung hielt sich in recht engen Grenzen. Schließlich war Nebos keineswegs der Erste, der so etwas aufzuziehen versuchte. Alle diejenigen, die es zuvor gewagt hatten, waren kläglich gescheitert und hatten zumeist sogar mit dem Leben für ihre Gier bezahlen müssen. Die Außenweltler hatten sie gejagt und getötet.

Sie hatten die Macht dazu. Wenn diese feisten Riesen mit ihrer zumeist unappetitlich rosafarbenen Haut, die unwillkürlich an rohes Säugetierfleisch erinnerte, das niemand je herunterwürgen könnte, jemanden töten wollten, gab es letztlich nichts, was sie aufzuhalten vermochte.

Zu überlegen war ihre Technik. Zu effektiv ihre Waffen.

»Tut mir leid«, sagte Bedros nach kurzer Bedenkzeit. »Da bin ich nicht dabei. Das Risiko ist mir einfach zu groß.«

»Denken Sie noch einmal darüber nach, Kapitän.«

»Das brauche ich nicht.«

»Ich kenne eine sichere Anlegestelle.«

»Ich bin nicht interessiert, Herr Nebos«, stellte Bedros noch einmal und diesmal unmissverständlich klar. Sein Zackenkamm verfärbte sich. Er wurde erst feuerrot, dann dunkler und schließlich beinahe schwarz – die höchste Demonstration von Ablehnung, die man mithilfe seines Kammes darstellen konnte, und auch das nur, wenn man in der Beeinflussung der Farbgebung genügend geübt hatte.

Aber diese Kunst beherrschten nahezu alle Gheroor. Die willentliche Beeinflussung zumindest des Kopfstücks gehörte zu den ersten Dingen, die aus dem Ei geschlüpfte Gheroor-Kinder lernten. Sie merkten schnell, dass sich dadurch die Reaktionen der Erwachsenen manipulieren ließen.

»Schade.« Nebos machte eine unbeholfene Bewegung. »Mein Blut wird kalt. Das zieht in meinem Alter immer eine deutliche Steifheit der Bewegung nach sich. Ich denke, Sie haben nichts dagegen, wenn ich mich jetzt in meine Kabine zurückziehe.«

»Natürlich nicht, Nebos.« Ein vergleichsweise schwaches Zischen unterstützte die letzten Worte des Kapitäns. Handelsherr Nebos drehte sich um und ging gemessenen Schrittes davon. Seine Bewegungen wirkten tatsächlich etwas steifer und unbeholfener als sonst.

Auch Bedros spürte, wie die Kälte der Nacht sich langsam in seinem Körper ausbreitete. Da er sehr gut trainiert war und im Gegensatz zu dem Handelsherrn über beachtliche Muskelpakete verfügte, ging dieser Prozess bei ihm langsamer vonstatten – außerdem waren hier im Süden die Nächte ohnehin viel milder als im Norden.

Ein Gerücht über die Außenweltler besagt, dass ihr Blut permanent auf ein und derselben Temperatur gehalten wird – und zwar ohne Wärmezufuhr von außen, rief sich Bedros ins Gedächtnis, während er noch eine ganze Weile an der Reling stand und in die Nacht hinausblickte, die jetzt zunehmend dunkler wurde. Wolken und Nebel zogen auf. Einer der vier bereits aufgegangenen Monde war hinter dem Horizont verschwunden.

Dafür stieg zwar am Horizont ein weiterer Mond aus dem Meer, doch eine Nebelbank ließ ihn wie einen diffusen Lichtfleck erscheinen, der immer mehr verblasste.

Piratenwetter!, dachte Bedros. *Das hat uns gerade noch gefehlt.* Er ging

an der Reling entlang. Schließlich stieg er hinauf zum Ruder, wo der zweite Steuermann auf seinem Posten stand. »Alles klar?«

Der Steuermann stieß einen fauchenden Laut aus, der abrupt endete – eine Bestätigung in militärisch-zackigem Stil, wie sie zumindest unter den Offizieren in der Handelsflotte der Seekönige üblich war. »Da braut sich was zusammen, Kapitän.« Er streckte die vierfingrige Pranke in Richtung des Ufers aus, das wie ein pechschwarzes Schattenband dalag.

Die geisterhaften Umrisse der bizarren Felsformationen, die das Kap der Schädelfelsen kennzeichneten, hoben sich als Schemen ab.

Die PARALA musste darauf achten, genügend Abstand zum Ufer zu halten – schon der tückischen Untiefen wegen.

Währenddessen bewegte sich eines der Sternenschiffe der Außenweltler über den Nachthimmel. Die Positionsleuchten machten es bei Nacht gut sichtbar. Wahrscheinlich kam es von einem der Monde und würde irgendwo hinter dem Horizont bei einer der Städte landen, die die Außenweltler auf der von ihnen beanspruchten Nordinsel errichtet hatten.

Die Ankunft der Außenweltler hatte alles verändert. Sie hatten aus den Dutzenden von Kleinstaaten, in die die Gheroor seinerzeit aufgeteilt gewesen waren, die Vier Reiche geschaffen: Das Reich der Südinsel, das Waldreich, das Wüstenreich und das Reich der Seekönige. Damit hatten sie die politische Landkarte des Planeten drastisch vereinfacht. Die dauernden Kleinkriege hörten auf, nur noch gelegentlich kam es zu Auseinandersetzungen zwischen den Reichen.

Die Außenweltler mischten sich nicht ein, solange diese Kriege im Rahmen blieben und vor allem ihre eigenen Interessen nicht berührten. Ansonsten pflegten sie rücksichtslos durchzugreifen.

Aber der entscheidende Einfluss der Außenweltler lag auf kulturellem Gebiet. Die Säugetierabkömmlinge auf der Nordinsel hatten auf der Einführung einer einheitlichen Verkehrssprache für ganz Gher bestanden. Innerhalb von drei Generationen hatte sich diese Verkehrssprache, das Gherooroi, durchgesetzt und die vielen lokalen Sprachen und Dialekte komplett abgelöst.

Die Vorteile lagen dabei auch für die Gheroor auf der Hand – gleichgültig, aus welchem der vier noch existierenden Reiche sie stammen mochten.

Was sind wir für sie?, fragte sich Bedros. Er hatte schon oft darüber nachgedacht. *Sehen die Außenweltler in uns nichts weiter als Tiere, mit denen man sich zwar einigermaßen unterhalten kann, die aber nicht zur Kategorie der vernunftbegabten Wesen zu zählen sind?*

Kapitän Bedros war hin und wieder Außenweltlern begegnet. Sie gingen mitunter durch die Straßen Sorobas und bestaunten die Einwohner dieser Perle im Reich der Seekönige wie exotische Wunder. Manchmal kauften sie irgendwelche Dinge, die sie für kulturelle Schätze hielten und bei denen es sich in Wahrheit nur um billigen Tand handelte.

Auch Wissenschaftler dieses eigenartigen Volks, das angeblich von einer Welt namens Erde stammen sollte, waren bereits unter den Gheroor aktiv geworden. Lustige Geschichten über das eigenartige Verhalten und die seltsamen Fragen, die sie den Gheroor zu stellen pflegten, machten immer wieder die Runde.

Zweifellos war die Begegnung mit den Außenweltlern für die Kultur der Gheroor das mit Abstand einschneidendste Ereignis ihrer Geschichte gewesen, sah man von dem Absturz des siebten Mondes ab, dem vor mehr als zweieinhalbtausend Jahren eine gewaltige Flutwelle gefolgt war. Ganze Städte waren dabei ins Meer gerissen worden. Eine Katastrophe, wie sie schlimmer kaum vorstellbar war.

Der Absturz des siebten Mondes zog anhaltende kulturhistorische Folgen nach sich. Die Katastrophe wurde als Ergebnis eines titanenhaften Kampfes unter den Göttern interpretiert. An der Macht des Übernatürlichen konnte es angesichts dieser Ereignisse keinen Zweifel geben. Ein Gott war vom Himmel gestürzt und ins Meer getaucht, woraufhin er eine Flutwelle ausgelöst hatte, um die Gheroor für ihre mangelhafte Treue zu strafen – so lautete die theologische Interpretation. Mehr als ein Jahrtausend der Frömmigkeit und der vollkommenen Demut gegenüber der Macht der Götter und der Erhabenheit des Kosmos schlossen sich an.

Ein weiteres Jahrtausend verging damit, diese Vorstellungen Schritt für Schritt durch wissenschaftliche Erkenntnisse zu ergänzen.

Erst die Ankunft der Außenweltler sorgte für eine Wende im Bewusstsein der Gheroor. Der Glaube an die Götter kam ins Wanken und machte mehr und mehr den Erkenntnissen der Wissenschaft Platz.

Traditionell brachten alle Gheroor-Kulturen die Monde mit den Göttern in Verbindung; nur worin die Verbindung bestand, war höchst umstritten. Aber seit die Bewohner Ghers mit bloßem Auge beobachten konnten, wie die Außenweltler in ihren Himmelsschiffen zu den Monden flogen und auf ihnen landeten, stellte sich die Frage, mit welcher Art von Göttern man es zu tun hatte, wenn diese sich so leicht ihren angestammten Bereich streitig machen ließen.

Die Existenz der Götter wurde stark in Zweifel gezogen. Die Gläubigen blieben den Tempeln fern. Statt die alten Überlieferungen in den Priestergilden zu studieren, wandten sich junge Gheroor den neu gegründeten Hochschulen zu, in denen versucht wurde, den Kosmos mit den Mitteln einer exakten Wissenschaft zu erklären.

Genauso, wie es auch die Außenweltler taten, wie man es nach und nach von ihnen gelernt hatte. Gerade die Hinwendung zur Wissenschaft schien der Schlüssel zu ihrer unvorstellbaren Überlegenheit zu sein. Immer mehr Gheroor sahen es im Verlauf des letzten Jahrhunderts als erstrebenswertes Ziel an, die Methoden der Außenweltler zu kopieren, um irgendwann genauso effektiv Maschinen konstruieren zu können wie sie.

Ein mühsamer Weg, wie sich gezeigt hatte.

Für manche zu mühsam.

Inzwischen gab es bereits eine Gegenbewegung, die eine Rückkehr zum alten Glauben forderte, verbunden mit einer Besinnung auf die eigenen Traditionen. Eine Bewegung, die glaubte, dass man mithilfe der Macht der Götter die Außenweltler eines Tages wieder vom Antlitz dieser Welt vertreiben konnte.

Kapitän Bedros hielt das für die Illusion von Fanatikern. Im weltoffenen Reich der Seekönige fanden diese Anhänger des alten Glaubens vergleichsweise wenig Anhänger. Aber insbesondere aus dem Waldreich drangen besorgniserregende Nachrichten in die Städte an der Küste. Angeblich war es in der Stadt Rrôngu bereits zur Hinrichtung von Wissenschaftlern gekommen, die des Frevels angeklagt worden waren.

Das Pendel schlug zurück.

Aber damit musste man rechnen, dachte Bedros.

Nach dem nächsten Wachwechsel zog er sich in seine Kabine zurück. Statt seiner schob nun sein Erster Offizier Serendos an Deck Dienst.

Die Wachen patrouillierten mit der Muskete in der Hand über die Planken. Die Geschützmannschaften hielten die großen Kanonen ständig schussbereit, aber ihre Aufmerksamkeit hielt sich in Grenzen. Die gefährlichste Zeit war das letzte Viertel der Nacht, die Zeit vor dem Morgengrauen, wenn die Nebelbildung besonders stark war.

Kapitän Bedros legte sich ins Bett und schlief rasch ein.

Hätten wir das Kap der Schädelfelsen doch schon hinter uns, war sein letzter Gedanke, bevor er in den Schlaf der Erschöpfung hinüberdämmerte.

Niemand hörte die Angreifer kommen. Eine dichte Nebelsuppe umgab die PARALA von allen Seiten und sorgte dafür, dass man kaum ein paar Körperlängen weit hinaus auf den Ozean sehen konnte.

Das Ufer war schon längere Zeit nicht einmal mehr als schattenhaftes Etwas auszumachen. Den schwierigsten Part hatte jetzt der Steuermann, denn es war so gut wie unmöglich, sich zu orientieren.

Ein erfahrenerer Steuermann übernahm das Ruder. Mit dem ihm eigenen Instinkt versuchte er vor allem, die tückischen Untiefen in Ufernähe zu umschiffen, die schon so vielen Seglern zum Verhängnis geworden waren. Wer nach Yshan fuhr, hatte sich den Reichtum, den er damit erwarb, oft teuer erkauft. Und viele waren hier buchstäblich auf der Strecke geblieben.

Die Angreifer gingen sehr diszipliniert vor. Sie bewegten sich kaum, kauerten in geduckter Haltung in ihren Booten und warteten ab. Lautlos tauchten die Paddel und Ruder in das dunkel schimmernde Wasser.

Die schlechten Sichtverhältnisse waren ihr wichtigster Verbündeter. Das wussten sie. Und das war auch der Grund dafür, weshalb sie sich nicht schon längst auf die PARALA gestützt hatten, die für sie die fetteste Beute war, die ihnen seit langer Zeit untergekommen war.

Das gefährlichste Stück für die Piraten war jene Distanz, in der sie sich in Schussweite der Geschütze befanden. Wenn sie innerhalb dieses Zeitraums eine Wache bemerkte und Alarm schlug, waren sie verloren. Nur eine einzige Breitseite der PARALA – und von ihren Booten blieb so gut wie nichts übrig.

Außerdem waren die meisten Gheroor schlechte Schwimmer. Das galt selbst für Seeleute, die schon mehr oder minder den gesamten Weltozean von Gher kreuz und quer durchfahren hatten. *Wozu hätte man die Seefahrt erfinden sollen, wenn wir Gheroor doch weiter auf die eigenen Schwimmfähigkeiten angewiesen bleiben sollten*, lautete ein beliebter Spruch unter den Männern, die Kapitän Bedros im Hafen von Soroba angeheuert hatte.

Wenn der Kanonendonner die Boote der Angreifer kentern ließ, konnten es nur die wenigsten noch aus eigener Kraft bis zum nahen Ufer schaffen. Und für die Mannschaft der PARALA hätte es nicht als nobel, sondern als Akt der puren Dummheit gegolten, ihre Feinde aus den Fluten zu retten.

Aber die Angreifer überwanden dieses gefährliche Stück, ohne dass etwas geschah. Kein Geschützdonner, kein Musketenfeuer und kein schrilles Alarmpfeifen durchdrang die Nacht.

Es herrschte weiterhin geradezu gespenstische Stille.

Wasserläufer huschten über die spiegelglatte Oberfläche und stellten die Geduld der Angreifer auf eine harte Probe. Diese Wasserläufer waren ultraleichte, insektenartige Wesen mit sehr dünnen Beinen und einem Körperbau, der es ihnen erlaubte, über das Wasser zu huschen, ohne dabei dessen Oberflächenspannung zu durchdringen. Und sie hatten die sehr unangenehme Eigenschaft zu stechen. Sie lebten von Blut. Insbesondere das Blut der Gheroor schien ihnen zu schmecken.

Die Angreifer mussten dies still leidend ertragen. Jeder unbedachte Schlag, jede schnelle Bewegung konnte einen der Wächter auf die Piraten aufmerksam machen.

Dann hatten es die Piraten endlich geschafft. Das erste Boot erreichte die Schiffswand der PARALA. Ein Wurfeisen wurde emporgeschleudert. Wenig später erklommen einige schwer bewaffnete Echsenwesen das Schiff.

Schon fiel der erste Schuss. Ein Wächter sank getroffen zu Boden.

Jetzt erst ertönte das schrille Alarmsignal. Es war ein spezieller Ton, der einen Piratenüberfall anzeigte. Jeder an Bord sollte sofort wissen, was los war, und umgehend zur Waffe greifen.

Der Geschützdonner brach los.

Der Großteil der Geschosse flog über die Angreifer hinweg. Nur einige Nachzüglerboote wurden in Mitleidenschaft gezogen und

kenterten. In einem Fall gab es einen Volltreffer, und das Boot wurde völlig zertrümmert.

Entsetzliche Schreie gellten durch den Nebel. Sie erinnerten an das Krächzen mancher Vogelarten des Planeten.

Kapitän Bedros wurde durch den Lärm geweckt. Er griff nach seinen Waffen und versuchte verzweifelt, dafür zu sorgen, dass sein Blut endlich warm wurde und seine Beweglichkeit stieg, damit er kein willenloses Schlachtopfer für die Piraten abgab.

Bedros hängte sich die Schärpe mit dem Degen um. Dann machte er sich daran, die Ladung seiner Pistole zu überprüfen. Schließlich öffnete er eine Truhe, aus der er noch eine zweite Steinschlosspistole hervorholte, die er ebenfalls lud.

Die Tür zur Kapitänskabine sprang auf.

Ein Pirat mit Krummsäbel und Pistole stürmte herein und stieß einen von Zischlauten durchsetzten, röhrenden Kampfruf aus. Dazu mischte sich ein schnarrender Ton, den ein besonderes Zäpfchen an der Nasenscheidewand bewirkte. Sein Zackenkamm war dunkelrot.

Ein angebrannter Geruch hing in der Luft. Die sehr empfindlichen Riechsensoren an der Spitze der gespaltenen Zunge sagten Bedros innerhalb eines Sekundenbruchteils, was los war – noch ehe seine Augen das Glimmen der Lunte registrierten.

Die Piraten waren häufig viel schlechter bewaffnet als die lizensierten Matrosen der Seekönige. So wurden neben modernen Steinschlosswaffen, die zumeist als Beutestücke in die Hände der Plünderer gefallen waren, auch Luntenschlosswaffen, Harkebusen und sogar Pfeil und Bogen benutzt.

Die Lunte glomm etwa zwei Minuten lang. In dieser Zeit musste geschossen werden. Der Pirat hob die Waffe und feuerte. Aber die Kugel dieser nicht sehr zielsicheren Waffe ging selbst auf die kurze Distanz daneben.

Sie zischte dicht an Bedros' Kopf vorbei und schlug durch die Holzwand.

Im nächsten Moment hob der Kapitän eine seiner Waffen und feuerte ebenfalls.

Das Geschoss traf den Piraten in die Schulter und riss ihn ein Stück zurück. Er taumelte. Der Treffer in die Schulter war zwar nicht unmittelbar lebensbedrohend – aber dennoch ein Todesurteil.

Fast jede Schussverletzung zog eine Infektion nach sich, da die Kugeln eine so geringe Geschwindigkeit aufwiesen, dass sie den Körper nicht durchschlugen, sondern stecken blieben. Selbst ein Schuss in Arme oder Beine endete häufig tödlich, wenn auch erst nach Tagen.

So lange wollte Kapitän Bedros jedoch nicht warten. Er warf die leer geschossene Pistole zur Seite, stürzte zu dem Piraten und holte zu einem Stich mit dem Degen aus.

Der Pirat versuchte vergeblich, den Stich mit einem Säbelhieb abzuwehren. Die Degenspitze drang in seinen Körper ein.

Ein röchelnder Laut drang dem sterbenden Piraten über die Lippen, während seine Arme und Beine krampfhaft zuckten, ehe sie sich schließlich entspannten. Der Zackenkamm verlor innerhalb von Sekunden die Farbe und wurde fast weiß.

Ein sicheres Zeichen für den Eintritt des Todes.

Bedros riss die Degenspitze aus dem Körper seines Gegners. Gelbliches, zähflüssiges Blut tropfte von der Klinge auf den Boden.

Bedros stieg über den Körper des toten Piraten, lief durch die sich anschließende Offiziersmesse und stieg wenig später an Deck.

Dort war der Kampf bereits in vollem Gange. Schüsse peitschten durch die Luft, und der Stahl von gekreuzten Klingen klirrte aufeinander.

Hin und wieder sank jemand getroffen auf die Planken. Der penetrante Geruch von Blut hing in der Luft. Ein Gestank, der zweifellos Gruppen aasfressender Domboy-Vögel anlocken würde. Schon waren aus der Ferne die ersten krächzenden Laute dieser geflügelten Ungetüme zu hören, deren Spannweite fast drei Körperlängen eines durchschnittlichen Gheroor maß.

Die Schädelklippen waren ein beliebter Brutplatz dieser Ungeheuer, die sich aus den luftigen Höhen im Gleitflug in die Tiefe stürzen konnten.

Inzwischen eilten immer mehr Besatzungsmitglieder an Deck. So schnell es ging, hatten sie sich in einen kampffähigen Zustand versetzt. Der Zweite Offizier war – wie es auf den Schiffen der Flotte üblich war – mit einem Eimer voll heißem Wasser durch die Quartiere seiner Matrosen gegangen. Auf Kriegsschiffen musste nach den Vorschriften der seeköniglichen Admiralität stets heißes Wasser für diesen Zweck bereitgehalten werden, wenn sich die Flotte im Alarm- oder Kriegszustand befand. Für Handelschiffe war das zwar keine Vorschrift, aber viele Kapitäne verfuhren auf dieselbe Weise. Zumindest in jenen Gewässern, in denen sie ständig der Gefahr von Überfällen ausgesetzt waren wie beispielsweise in der Umgebung des Kaps der Schädel.

Musketen, Pistolen und Säbel wurden an die Mannschaftsmitglieder ausgegeben. Vom Koch bis zum navigierenden Sterndeuter waren bald alle auf den Beinen und kämpften mit dem Mut der Verzweiflung.

Denn in dem Fall, dass die Piraten die Oberhand behielten, drohte den meisten von ihnen ein Schicksal, das schlimmer war als der Tod. Die Betuchteren unter der Besatzung konnten darauf hoffen, gegen ein Lösegeld irgendwann nach Soroba zurückkehren zu können. Aber das galt nur für jemanden, dessen Ei in der Sandmulde einer reichen Familie gelegen hatte und der dies den Piraten auch plausibel machen konnte.

Die anderen mussten damit rechnen, entweder gleich umgebracht und den Domboy-Vögeln zum Fraß vorgeworfen zu werden – oder ein Ende als Sklave in den Salzminen von Airesh zu finden.

Zischende, röchelnde Todesschreie mischten sich in den Kampflärm.

Die Schüsse wurden weniger zahlreich, was daran lag, dass die Kombattanten kaum Zeit fanden, ihre Stein- oder Luntenschlosswaffen nachzuladen.

Dafür lagen vermehrt abgetrennte Gliedmaßen auf den Planken. Über dem Schiff hoben sich bereits die Schatten dunkler Schwingen als drohende Umrisse ab. Die Domboy-Vögel lauerten auf reiche Beute.

Es wurde verbissen um jede Körperlänge auf den Planken der PARALA gekämpft. Überall starben Gheroor. Manche Kämpfer auf beiden Seiten waren bereits schrecklich verstümmelt und kaum noch in der Lage weiterzukämpfen.

Handelsherr Nebos hatte sich in seiner Kabine verbarrikadiert. Am Kampfgeschehen beteiligte er sich nicht. Falls die Piraten das Schiff kaperten, hatte er zwar einen enormen finanziellen Verlust zu beklagen, aber er war sicher, sehr bald wieder in Soroba zu sein, wenn erst ein Lösegeld gezahlt worden war.

Die Gilde der Handelsherren hatte dafür eigens einen Fond eingerichtet – ebenso die Gilde der lizenzierten Kapitäne.

Für die einfachen Matrosen sah das natürlich ganz anders aus …

Kapitän Bedros hatte jedoch vor Antritt der Fahrt darauf bestanden, dass erstens ausreichend Waffen für die Besatzung angeschafft wurden und zweitens die angeheuerten Matrosen den Nachweis erbringen mussten, mit diesen Waffen auch umgehen zu können.

Die höheren Ansprüche an das Können der Besatzung bedingten zwar auch, dass man ihnen eine höhere Heuer zahlen musste, aber dieses Geld war gut investiert, wie sich nun herausstellte.

Stück um Stück wurden die Angreifer zurückgedrängt oder starben unter den Hieben und Stichen der Verteidiger. Hier und da fiel noch ein Schuss.

Die ersten Piraten kletterten bereits zu ihren Booten hinunter. Ein Matrose hieb eine der Strickleitern mit seinem Carass-Dolch durch, sodass mindestens ein Dutzend Echsenmänner in die Tiefe stürzte und ins Wasser klatschte.

Das Gemetzel zog sich noch über Stunden hin. Die Besatzung der PARALA kannte keine Gnade mit den Piraten. Es war nicht üblich, sie einem Prozess zuzuführen. Gefangene wurden nicht gemacht, nur Köpfe abgeschlagen und die Körper ins Meer geworfen, damit die Domboy-Vögel nicht im Blutrausch zu einem Angriff auf das Schiff verleitet wurden. Die gewaltigen Raubvögel konnten großen Schaden anrichten, wie sich immer wieder zeigte.

Die Piraten wehrten sich verzweifelt. Nach und nach gewann jedoch unaufhaltsam die Besatzung der PARALA die Oberhand.

Die Schreie erstarben, der Kampflärm endete.

Hier und da wurden Verletzte erschlagen und über Bord geworfen. Die Piraten flohen mit ihren Booten, die teilweise nur halb besetzt waren.

»Die Kanonenmannschaften an ihre Geschütze!«, rief der Kapitän. »Schickt ihnen noch einen bleiernen Gruß hinterher, dieser Plage der Meere!«

Die Mannschaft der PARALA war kampfesmüde, aber die Aussicht, den Feind vollständig vernichten zu können, spornte sie noch einmal an. Es war ein Ventil für den Hass der Seeleute, wie Kapitän Bedros als erfahrener Kommandant von Seglern aller Art sehr genau wusste. Und die Mannschaft brauchte dieses Ventil jetzt.

Dröhnende Rufe vermischten sich mit angriffslustigen Zischlauten. Die Zackenkämme der meisten Matrosen waren ihrem Aggressions- und Erregungszustand entsprechend tief dunkelrot verfärbt.

Geschützdonner zerriss die Stille der Nacht. Die Kugeln ließen Wasserfontänen aufspritzen. Eines der flüchtenden Boote kenterte. Die Insassen stürzten ins Wasser.

Das war die Stunde der Domboy-Vögel.

An das Schiff trauten sie sich nur in Ausnahmefällen heran. Aber einsame Schwimmer, deren Überlebenschancen ohnehin gegen null gingen, waren eine Versuchung, der sie nicht zu widerstehen vermochten. Sobald sich der Pulverrauch der ersten Kanonensalve verzogen hatte, stießen sie im Sturzflug auf die Schwimmenden. Schreiend wurden einzelne aus dem Wasser gezogen und in die Lüfte entführt.

Es war ein Bild des Grauens.

Aber niemand an Bord der PARALA empfand etwas anderes als Genugtuung.

Kapitän Bedros trat an die Reling und steckte Degen und Pistole zurück hinter den Gürtel. »Werft auch die letzten Leichen über Bord! Ich will keinen übermütigen Domboy-Vogel an Bord kommen sehen, den der Blutgeruch kirre gemacht hat.«

Der Zweite Offizier stand nachdenklich am Bug und blickte in Richtung der flüchtenden Boote, die nur noch als schattenhafte Umrisse im Nebel zu sehen waren. Eine weitere Salve hatte der Kapitän nicht gestattet. Munition hatte schließlich auch ihren Preis – wenn es andererseits auch mehr als wünschenswert gewesen wäre, die Zahl der Piraten noch weiter zu dezimieren.

»Sie fliehen in Richtung des offenen Meeres«, staunte der Zweite Offizier. »Ich frage mich, weshalb sie so töricht sind und nicht auf das rettende Ufer zurudern.«

»Vielleicht ist dort ja Land, und wir wissen es nur nicht«, wandte Kapitän Bedros ein.

»Irgendeine der vorgelagerten Inseln?« Der Zweite Offizier ließ die gespaltene Zunge auf der rechten Seite aus dem lippenlosen Reptilienmaul herausfahren und von dort aus in den linken Winkel schnellen, um sie anschließend mit einem saugenden Geräusch verschwinden zu lassen. Ein Gheroor aus dem Reich der Seekönige

pflegte so seine Skepsis deutlich zu machen. Außerhalb dieses Reichs war die Geste jedoch völlig unbekannt – von ein paar Hafenstädten vielleicht einmal abgesehen, in denen sie durch Seefahrer aus Soroba, Tambanar oder Gadaros bekannt geworden war.

»Wir wissen nicht, wo wir genau sind.«

»Trotzdem erscheint mir das Handeln der Piraten sinnlos. Aber es mag sein, dass Sie recht haben, Kapitän. Vielleicht sind hinter dem Nebel einige Inseln voller Piratennester.«

Das durchdringende Kreischen der Domboy-Vögel ertönte erneut. Eines der Tiere kam dem am weitesten zurückliegenden Boot zu nahe und versuchte einen eher halbherzigen Angriff auf die Insassen. Aber die fackelten nicht lange. Die Schussgeräusche mehrerer Musketen donnerten weithin hörbar durch den Nebel. Für Augenblicke blieben die Mündungsfeuer in der Dunkelheit sichtbar.

Einen der Domboy-Vögel erwischte es. Sein Schrei war so schaurig, wie diese ganze Nacht. Er segelte kopfüber ins Wasser.

Kapitän Bedros schlug dem Zweiten Offizier anerkennend auf die Schulter und stieß dazu einen Zischlaut hervor. Außerdem ließ er sein Nasenzäpfchen so durchdringend schnarren, dass es womöglich noch die flüchtenden Piraten mitbekamen. »Es gibt keine Gerechtigkeit. Sonst wäre dieser armen Kreatur jetzt nicht die Mahlzeit verwehrt worden.«

Der Zweite Offizier antwortete ebenfalls mit einem Schnarrlaut.

Die beiden Gheroor amüsierten sich köstlich. Die Anspannung, die beide noch vor wenigen Augenblicken so sehr beherrscht hatte, schien auf einmal von ihnen abgefallen zu sein.

Aber dieser Zustand innerer Ruhe währte nicht lange.

Nur so lange, wie es dauerte, die durchsichtigen Schutzlider über die Augen zu ziehen, was einem Gheroor zwar geringfügig den Blick trübte und seine Sehschärfe um einige Prozent herabsetzte, das Auge aber sehr gut schützte.

Etwas Unfassbares geschah. Etwas, mit dem nicht einmal jene gerechnet hatten, die dem Glauben an die Alten Götter noch immer anhingen.

Ein unartikulierter, seine Fassungslosigkeit illustrierender Zischlaut kam aus Kapitän Bedros' halb geöffnetem Echsenmaul. Die Doppelzunge lag über den angespitzten Zahnreihen wie ein gebrauchter Waschlappen. Vollkommene Fassungslosigkeit beherrschte die Seele jenes erfahrenen Seefahrers, den ansonsten doch so gut wie nichts aus der Ruhe zu bringen vermochte.

Das Wasser begann zu blubbern. Blasen bildeten sich und zerplatzten. Es ähnelte dem Sud einer Fischsuppe, wie sie von den Frauen des Seekönigreichs traditionellerweise bei Hochzeiten, Beerdigungen und anderen Anlässen großer Freude oder großen Leides zubereitet wurde.

Die Flüchtenden bemerkten dies. Was sie sagten, war über die Entfernung hinweg nicht zu verstehen, aber Wortfetzen drangen zur

PARALA herüber, die deutlich machten, dass auch die Besatzungen der Piratenboote zutiefst beunruhigt waren. Während die meisten zunächst voller Panik weitergerudert waren, stellten sie dies nun komplett ein. Sie stierten nur fassungslos auf das Wasser. Viele schrien durcheinander und forderten die anderen mit wirren Gesten und ebenso wirrem Geschrei dazu auf, etwas zu tun.

Irgendetwas.

Es schien nicht darauf anzukommen, was genau das war.

Panik breitete sich auf den Booten aus. Selbst die blutgierigen Domboy-Vögel drehten kreischend ab. Einer konnte plötzlich nicht mehr fliegen. Kreischend sank er tiefer und fiel in das blubbernde Wasser, wo er wie ein Suppenvogel gekocht wurde.

Dämpfe stiegen auf. Bald war fast nichts mehr zu sehen – nichts außer einem geheimnisvollen Licht, das weiß wie Platin aus der Tiefe des Meeres kam. Wie eine unterseeische Sonne, die immer größer wurde. Auch rings um die PARALA begann das Wasser zu kochen. Aber das Phänomen war weitaus schwächer als dort, wo sich die Piratenboote befanden.

»Ruder ausfahren!«, rief Kapitän Bedros.

»Sie wissen, dass die PARALA nicht als Ruderschiff ausgelegt ist«, gab der Zweite Offizier zu bedenken.

Bedros drehte sich zu ihm um. Er hielt die transparenten Augenlider geschlossen. Die Augen eines Gheroor waren gut, aber sehr empfindlich. Er wollte sie nicht der aufkommenden Hitze aussetzen, die ihn bereits zu schmerzen begonnen hatte. »Ich weiß nur eins. Wir müssen hier möglichst schnell weg!«

Durch die Geschützluken schoben sich Ruder.

Nur langsam kam die PARALA voran, doch die Angst trieb die Mannschaft an.

Das Wasser begann zu kochen, und schon war zu befürchten, dass sich die Dichtungsmasse der Schiffswände auflöste.

Handelsherr Nebos kam aus seinem Gemach an Deck. Ungläubig starrte er in Richtung der Piraten. Das gleißende Licht aus der Tiefe hatte sie nun vollkommen erfasst. Ihre Skelette waren mit einer erschreckenden Deutlichkeit zu sehen.

»Was geschieht da?«, wandte sich Nebos an Kapitän Bedros, der vom Heck aus Befehle brüllte.

Die Mannschaft war im Rudern nicht geübt. Die Flucht der PARALA aus den strahlenden Gewässern verlief mehr oder minder chaotisch. Das Leuchten ging zurück und verschwand schließlich vollkommen.

»Sie sind der Seemann von uns beiden, Kapitän! Also erklären Sie mir auch, was dort geschehen ist.«

»Wenn ich das wüsste«, murmelte Kapitän Bedros. Er war sichtlich erschüttert.

Zur gleichen Zeit hatten sich im Waldreich, mehrere tausend Meilen vom Kap der Schädelfelsen entfernt, unweit der uralten Stadt Rrôngu, Hunderte Gheroor in der Zeit nach Mitternacht versammelt. Sie trugen die weißen Gewänder der Priester und die Amulette der Götter, auf denen sieben Monde abgebildet waren.

Auf einem erhöhten Podest stand ein Echsenmann in einer weißen Kutte. Weiß war die Farbe der Reinheit – und der Götter. Der Prediger schlug die Kapuze zurück. Dort, wo sich eigentlich seine Augen hätten befinden müssen, prangten nur zwei leere, schrecklich verwachsene Höhlen.

Unweit des Podestes befand sich ein verwittertes, uraltes Heiligtum, das den sieben Göttern des Himmels gewidmet war.

»Unser Volk ist einem Irrweg gefolgt«, sagte der blinde Prediger. »Der Einfluss der Fremden hat uns von unserer Kultur entfernt und viele die Traditionen vergessen lassen. Wir sind zu einer Kolonie herabgesunken. Wenn die Außenweltler uns brauchen, dann lassen sie uns für sich arbeiten und speisen uns mit lächerlichen Löhnen ab. Ein Almosen, mehr ist es nicht, auch wenn das vielen von euch zunächst gerecht erschien. Die Außenweltler machen die Gheroor zu Fremden auf ihrer eigenen Welt. Sie landen mit ihren Sternenschiffen auf den Monden, was an sich schon ein Frevel ist, denn wir wissen aus unseren Überlieferungen, dass göttliche Kräfte in ihnen wohnen. Die Heiden der Außenwelt versuchten, euch dies auszureden, und bei vielen hatten sie Erfolg. Aber langsam beginnt die Wahrheit wieder die Oberhand zu gewinnen. Immer mehr erkennen den Wert, den der Glaube an die sieben Götter hatte. Es gibt nur einen Grund, weshalb die Außenweltler uns eingeredet haben, dass die Götter nicht existieren!«

Der Blinde legte eine Pause ein. Er wandte ruckartig den Echsenkopf. Die gespaltene Zunge zuckte hervor und nahm den Geruch der Menge auf. Der Geruchssinn des blinden Predigers hatte sich verfeinert, seit er das Augenlicht verloren hatte. Manchmal glaubte er, die Reaktionen seines Publikums riechen zu können.

Stille breitete sich aus. Der blinde Prediger wartete, um die Anspannung noch etwas zu steigern.

»Die Götter haben schon einmal die Frevler gestraft, die aus dem kalten Reich der Dunkelheit kommen, von dem die Außenweltler uns weismachen wollen, es gäbe dort ungezählte Welten wie unsere. Dabei sind es nur Dämonenwelten, wo hässliche rosafarbene Säugetierabkömmlinge und andere Monster hausen. Wehe denen, die die Überlieferung nicht kennen! Es ist lange her, dass die Herren der Kristallschiffe hier eintrafen und auf den sieben Mondgöttern landeten. Aber die Kraft der Mondgötter war stärker. Sie wird auch die Außenweltler besiegen!«

Jubel brandete auf.

Der blinde Prediger schien die Beifallsäußerungen, die vor allem in

einem Singsang aus tiefen, gurrenden Geräuschen bestanden, zu genießen. Er streckte die Arme zum Himmel und öffnete das Echsenmaul, sodass jeweils oben und unten zwei Reihen spitzer Zähne sichtbar wurden. Dann vollführte er eine Bewegung mit seiner linken Pranke, woraufhin augenblicklich wieder Ruhe einkehrte.

Das Echsenmaul verzog sich auf eine Weise, die beim Publikum Mitgefühl hervorrief. Er deutete mit der Zeigekralle seiner rechten Pranke in Richtung der zerstörten Augen.

»Ich habe das Licht der Götter gesehen. Seitdem bin ich blind für alles andere, was mir begegnet. Ich wollte eins sein mit diesem Licht. Die Götter brachten es zu mir. Meine Augen büßte ich dafür ein, aber dieses Opfer nehme ich gerne in Kauf. Mag sein, dass mich nachher jemand zu meiner Sänfte führen muss, aber nie zuvor sah ich die Dinge so klar wie jetzt!«, behauptete der Blinde. »Die Außenweltler sind schuld an der Misere unseres Planeten. Nur wenn wir sie vertreiben, können wir wieder Herr im eigenen Haus werden. Also lasst uns für dieses Ziel einen Kampf führen!«

Die letzten Worte des militanten Predigers gingen im allgemeinen Tumult unter.

Doch in diesem Augenblick geschah etwas, womit niemand im Publikum gerechnet hätte.

Teile der kalkartigen Schicht, die das Heiligtum umgab, das in Form eines aufgerichteten Quaders vor ihnen stand, platzten einfach weg. Gleichzeitig drang aus dessen Inneren ein platinweißes Feuer ins Freie, das sofort alle Anwesenden in helle Panik versetzte.

Solche Vorgänge wurden ausführlich in den religiösen Schriften der Gheroor aufgezeichnet. Aber das war kaum einem der Anwesenden tatsächlich bewusst.

Ein Raunen ging durch die Reihen der weiß gekleideten Echsen. Hier und da waren schrille Schreie mit Nasenzäpfchenvibrationen darunter – Ausdrucksformen spiritueller Ekstase.

Die äußere Gesteinsschicht des Heiligtums, das schon fast völlig vom Dschungel überwuchert und in den letzten drei Generationen nahezu vergessen worden war, platzte nun großflächig ab.

Darunter kam ein Leuchten zum Vorschein. Platinweiß und heller als die Sonne. Sekundenlang wurde es immer gleißender. Dann war es plötzlich verschwunden. Schließlich schoss das Licht als gebündelter Strahl aus dem Kubus in den mondhellen Himmel. Dort vereinigte es sich mit einem anderen Lichtstrahl, der von einem weit entfernten Ort zu kommen schien.

Dieser vereinigte Stahl traf dann zielsicher einen der Monde. Blitze umflorten den Mond für Minuten. Die Gläubigen starrten wie gebannt zum Himmel empor.

Der blinde Prediger schien mit seinen Worten recht behalten zu haben. Die Kraft der Mondgötter war doch stärker als jede andere Macht, die es auf Gher gab.

Und das galt auch in Hinblick auf die Außenweltler.

Schließlich sammelte sich das Licht wieder und schoss von dem blitzumflorten Mond weiter in den Raum hinaus.

Dann war das Phänomen vorüber.

Unter der abgesprengten Kalkschicht des Heiligtums kam etwas Metallisches zum Vorschein.

Der blinde Prediger wandte sich dem riesigen, quaderförmigen Block zu. »Die Kraft der Mondgötter wohnt in den alten Tempeln. Wir müssen sie nur zu bündeln vermögen. Aber die Gebete all der Gläubigen, die sich hier in dieser denkwürdigen Nacht versammelt haben, werden dazu beitragen.«

Für Augenblicke herrschte Schweigen.

»Nieder mit den Außenweltlern!«, krächzte eine Stimme, die durch den Gebrauch des Nasenzäpfchens so durchdringend war, dass die gesamte Versammlung sie mühelos hören konnte.

Andere, zischende, heisere und teilweise einen gurrenden Grundton verwendende Stimmen stimmten in den Chor mit ein.

»Folgt dem blinden Prediger!«

»Er gebietet über die Kraft der Mondgötter!«

»So soll er damit Wunder vollbringen.«

»Vielleicht ist er der Heilsbringer der Legende!«

»Hier KMX-22 an Raumkontrolle auf Dambanor II/1. Bitte kommen!«

Seit einer Stunde hatte Song den Kontakt zu Commander Deschii verloren, und es schien unmöglich zu sein, ihn wieder herzustellen.

»So etwas kann es doch nicht geben!«, knurrte McKinley.

»Das Bergstrom-Spektrum bleibt komplett tot, und der Normalfunk …«

»Es kann doch nicht sein, dass komplett der gesamte Funkverkehr zur Raumkontrolle ausfällt! Es gibt viel zu viele ausgeklügelte Notsysteme!«

»Typisch McKinley«, meinte Damaron und verzog das Gesicht. »Er hat nun mal grenzenloses Vertrauen in die Technik und die Organisation unserer Systemregierung.«

»Du kannst mich mal, Damaron!«, knurrte McKinley.

Augenblicke des Schweigens vergingen. Auf der Positionsanzeige war zu sehen, wie das Xabong-Schiff immer mehr beschleunigte. Die Werte wurden jeweils nach einer Minute aktualisiert. Momentan lag die Geschwindigkeit des Xabong-Raumers bei 0,3995 LG. Man musste jederzeit mit einem Übertritt in den Zwischenraum rechnen.

»Xabong-Schiff entmaterialisiert!«, stellte Song schließlich fest.

Wenig später verschwand es auch von der Positionsübersicht.

»Verfluchte Technik!«, knurrte Damaron.

»Verfluchtes Gequatsche, Damaron!«, erwiderte McKinley giftig.

Kapitel 4 – Rückkehr nach Rendezvous IV

Jahr 2236,
im Triple-Sun-System, zwei Astronomische Einheiten außerhalb der 5-D-Resonanz-Zone

Lieutenant Commander Brabak Gossan machte eine Bewegung nach vorn. Er steckte in einem servoverstärkten schweren Panzeranzug, wie er von der Marines-Truppe des Star Corps bei Bodenkämpfen benutzt wurde.

Diese Anzüge waren raumtauglich und boten den besten derzeit denkbaren Schutz. Über zahlreiche Kontaktstellen wurden Impulse ausgelöst, die den Anzug steuerten und vor allem die Kraftverstärkung so dosierten, dass der Anzugträger nicht sich und andere massiv gefährdete. Die Bedienung dieser Kontaktpunkte war nicht einfach, und es erforderte ein erhebliches Maß an Training, um damit umgehen zu können.

Bislang standen diese Anzüge nur für einen Teil der Marines zur Verfügung, aber es war schon absehbar, dass in Zukunft ein wesentlicher Anteil ihrer Ausbildung darin bestehen würde, den Umgang damit zu lernen.

Lieutenant Commander Brabak Gossan wurde nach einem zu schnellen Schritt durch den Trainingsraum geschleudert und knallte mit voller Wucht gegen die Decke. Anschließend fiel er zu Boden. Daran, den aufgeschnallten Antigrav-Pak zu benutzen, dachte er nicht. Es ging alles viel zu schnell.

»Alles in Ordnung, Gossan?«, fragte Sergeant Saul Darren, der Kommandant der zwanzigköpfigen Marines-Truppe an Bord der STERNENFAUST.

Die Panzerung des Anzugs war stark genug, um seinen Träger auch einen Sturz von der gut drei Meter hohen Decke des Trainingsraums ohne größere Blessuren überstehen zu lassen. Selbst für den Fall, dass der betreffende Marine bewusstlos war.

Aber Gossan war kein Marine.

Und genau das war das Problem.

Sergeant Darren und Corporal Jason Tantor – sein Stellvertreter – liefen zu dem am Boden liegenden Gossan.

Etwas abseits stand Bruder Patrick, der wissenschaftliche Berater aus dem Orden der Christophorer. Auch er hatte einen schweren

Kampfanzug angelegt und wagte nun keine Bewegung, nachdem er an Gossans Beispiel gesehen hatte, was einem dann passieren konnte.

»Jetzt jagen Sie uns keinen Schrecken ein, Lieutenant Commander!«, rief Saul Darren.

Gossan rührte sich nicht. »Besser, ich bewege mich nicht, sonst fliege ich wieder durch die Luft! Ich traue mich ja kaum, etwas heftiger zu atmen. Wahrscheinlich aktiviere ich bereits dadurch einen der Sensorpunke und lande dank der im wahrsten Sinn des Wortes umwerfenden Servoverstärkung wer weiß wo!«

»Keine Angst, Mister Gossan. Diese Anzüge wurden konstruiert, um Sie zu schützen – und nicht, um ihre Träger umzubringen«, erklärte Sergeant Darren.

»Wer's glaubt, bezahlt mit blauen Flecken dafür – oder wie sehe ich das?«, beschwerte sich Gossan. »Ich kann jetzt schon jeden Knochen im Leib schmerzhaft spüren.«

»Alles eine Frage der Kontrolle und Koordination«, behauptete Corporal Tantor mit einer Ruhe, die für Bruder Patrick und Lieutenant Commander Gossan nur wie eine Provokation wirken konnte.

»Sie haben gut reden, Corporal!«, rief Gossan.

»Stehen Sie einfach auf und versuchen Sie, Ihre Kraft möglichst gering zu dosieren …«

»Vielleicht ist es einfach zu viel, auch noch ein Antigrav-Pak aufgeschnallt zu haben!«, krächzte es aus dem Außenmikro von Gossans Helm. Seine Stimme klang dumpf dabei. Die Panik, die der ehemalige Erste Offizier der MERRITT empfand, war dem Timbre deutlich anzumerken.

Saul Darren stellte sich schon seit einer geraumen Weile die Frage, ob es nicht das Beste wäre, das ganze Trainingsprogramm abzubrechen. Ein Marine trainierte schließlich monatelang mit dem Anzug; da konnte man von Männern wie Bruder Patrick oder Gossan nicht dieselben Fähigkeiten erwarten.

»Ich war von Anfang an skeptisch«, meinte Darren.

»Leider sind die schweren Kampfanzüge der Marines die einzigen Raumanzüge, die mit den extremen Druckverhältnissen innerhalb der Atmosphäre eines Gasriesen wie Rendezvous IV fertig werden«, hielt Bruder Patrick dem entgegen.

Genau das war auch der Grund dafür, weshalb Gossan und der Christophorer dieses Training durchführten. Knapp vierundzwanzig Stunden blieben den beiden, um den Umgang damit zu lernen.

Ich habe gleich gesagt, dass das zu wenig ist, aber auf mich hört ja niemand, dachte Darren etwas grimmig. Er hatte es von Anfang an für Zeitverschwendung gehalten, die beiden in diese Anzüge zu stecken.

Andererseits konnte auch er durchaus nachvollziehen, was den Captain veranlasst hatte, dieses Training überhaupt zuzulassen.

Bruder Patrick war der einzige Wissenschaftler in der Flottille, die an der Schlacht im Triple-Sun-System teilgenommen hatte und nun

weiterhin den Xabong beistehen sollte. Bei der Erforschung des zweiten Quaders, der sich auf einem innerhalb der aus Methan und Ammoniak bestehenden Atmosphäre seine Bahn ziehenden Mond von Rendezvous IV befand, sollte er natürlich möglichst dabei sein, ebenso wie Gossan. Bruder Patrick aufgrund seiner wissenschaftlichen Qualifikation; Gossan, weil er sich bereits im Inneren des Quaders auskannte und seine Mitarbeit daher von unschätzbarem Wert war.

Eine direkte Anwesenheit vor Ort war allemal besser, als lediglich Marines zum Quader zu schicken, sodass Bruder Patrick und Gossan allenfalls über eine Interkom-Verbindung an der Mission teilnehmen konnten.

Aber wie es schien, lief es wohl darauf hinaus. *Es sei denn, die stellen sich plötzlich doch noch etwas geschickter an!*, dachte Darren.

Gossan führte eine vorsichtige Bewegung aus. Offenbar nicht vorsichtig genug. Er drehte sich ein paar Mal um die eigene Achse und wurde erst durch die Wand gestoppt.

»Ganz ruhig, Mister Gossan! Deaktivieren Sie den Anzug«, forderte Corporal Jason Tantor.

»Ich habe vergessen, wie!«

»Das geht durch das Helm-Terminal, das auf die Innenfläche des Visiers projiziert wird. Sie bedienen es über Augenkontakt. Gehen Sie einfach in das Menue.«

»Versuche ich ja, verdammt noch mal.«

»Ich helfe Ihnen«, versprach Tantor. Er beugte sich über Gossan.

Im nächsten Moment wurde er mehrere Meter von dem am Boden liegenden ehemaligen Ersten Offizier der MERRITT fortgeschleudert und landete ziemlich unsanft auf dem Boden. Jason Tantor hielt sich die Schulter, als er sich erhob. »Die feine englische Art ist das aber nicht, Mister Gossan!«

»Tut mir leid, war keine Absicht!«, versicherte Gossan.

Bruder Patrick ließ sich ebenfalls zu einer Bewegung verleiten, durch die es zu einer unsensiblen Aktivierung der Servoverstärkung kam. Durch die Wucht der Bewegung taumelte er und fiel anschließend hart zu Boden. Die Panzerung bewirkte immerhin, dass er davon nichts spürte.

Normale Raumanzüge sind einer Mission, wie sie jetzt vor uns liegt, einfach nicht gewachsen!, ging es Bruder Patrick durch den Kopf. Der Christophorer-Mönch hatte das genau durchgerechnet. Gossan und Rudenko hatten berichtet, wie sehr selbst die ultrastabilen Rettungskapseln der MERRITT, in denen die beiden einzigen Überlebenden des Zerstörers gelegen hatten, durch die extremen Verhältnisse auf Rendezvous IV/212 ramponiert worden waren.

Auch Bruder Patrick deaktivierte jetzt den Anzug, was ihm im Gegensatz zu Gossan bereits beim ersten Versuch gelang.

»Tut mir leid, Gentlemen«, sagte Saul Darren. »Ich habe es mit Ihnen versucht, aber ich fürchte, die Zeit ist einfach zu knapp, um

Ihnen den richtigen und vor allem sicheren Umgang mit den Anzügen noch rechtzeitig beibringen zu können. In spätestens vierundzwanzig Stunden sollen wir Rendezvous IV erreicht haben. Sie schaffen das nicht.«

Bruder Patrick öffnete die Visierklappe seines Helms. »Aber wir müssen beim Außenteam dabei sein!«

»Und wenn Sie das Ganze doch über Interkom verfolgen?«, fragte Tantor. »Sie können die Bilder unserer Helmkameras in einem der Kontrollräume des Maschinentrakts in Pseudo-3D-Qualität verfolgen und aus den verschiedenen Perspektiven der Teammitglieder jeweils diejenige auswählen, die Ihnen den größten Informationsgewinn verspricht. Der Rest wird einfach gespeichert und kann jederzeit zur Auswertung herangezogen werden.«

»Das ist einfach nicht dasselbe«, widersprach Bruder Patrick. »Ich bin Forscher. Ihre Helmvideos kann ich immer noch auswerten. Aber selbst dabei zu sein, das kann durch nichts ersetzt werden.«

»Tatsache ist aber auch, dass es mit dem Anzug nicht geht«, entschied Sergeant Darren. In seinem Tonfall klang Endgültigkeit mit. Der Marines-Kommandant an Bord der STERNENFAUST hatte offenbar die Nase von diesem Experiment gestrichen voll.

»Meinen Sie nicht doch, dass wir es noch einmal versuchen könnten?«, unternahm Bruder Patrick trotzdem noch einen Vorstoß.

»Ich werde mich durch Ihr sprichwörtliches diplomatisches Geschick nicht manipulieren lassen, Bruder Patrick!«, sagte Darren streng und unwirscher, als er es eigentlich beabsichtigt hatte. »Meine Entscheidung ist nur zu Ihrem Besten. Zu Ihrer eigenen Sicherheit nämlich! Unterhalten Sie sich doch mal ausführlicher mit Mister Gossan, dann kann er Ihnen schildern, wie seine Rettungskapsel fast sein Grab geworden wäre, weil auf Mond IV/212 geradezu mörderische Verhältnisse herrschen! Wenn Sie unter diesen Bedingungen nicht gut mit Ihrem Gerät umgehen können, sind Sie verloren! Das wird schon für gut trainierte Marines ein Ritt auf der Rasierklinge.«

Bruder Patrick schälte sich aus dem Anzug heraus. Er wirkte niedergeschlagen. Wann hatte man schon mal die Chance, ein Artefakt der *Erhabenen* zu erforschen? Und selbst wenn sich herausstellte, dass ein anderes, bisher völlig unbekanntes Volk für die Erschaffung der Quader verantwortlich zeichnete, konnte es sein, dass die Geschichte der Galaxis durch die bevorstehenden Entdeckungen neu geschrieben werden musste. Von der weit überlegenen Technik, die die Unbekannten eingesetzt hatten, einmal ganz abgesehen!

Es geht nicht um dich, sondern um die Sache an sich, rief sich Bruder Patrick ins Gedächtnis. *Du bist Christophorer und dienst als solcher der friedlichen Erforschung des Weltalls – nicht der Vermehrung deines persönlichen Ruhmes als genialer Wissenschaftler. Offenbar ist man nicht einmal durch die Ordensgelübde von Saint Garran davor gefeit, ein Opfer*

der eigenen eitlen Ambitionen zu werden.

»Wir müssen eine Lösung finden«, fand Gossan.

»Eine Lösung habe ich bereits vorgeschlagen: Sie verfolgen die Mission über unsere Helmkameras. Eine andere Möglichkeit sehe ich nicht, und genau das werde ich Captain Leslie auch melden«, erklärte Sergeant Darren auf seine etwas ruppige, aber dafür ehrliche Art und Weise.

Darren drehte sich um. Er ging zum Ausgangsschott des Trainingraums.

»Werden Sie das auch gegenüber Admiral Rudenko in dieser Form vertreten?«, schallte Gossans Stimme durch den Raum. Sie war leicht verzerrt, da der Außenlautsprecher des Kampfhelms nicht ganz korrekt eingestellt war und man daneben auch den Originalklang durch das geöffnete Helmvisier hören konnte. Ein Akkord verbaler und stimmlicher Disharmonie.

Sergeant Darren stoppte kurz vor dem Ausgangsschott, das sich bereits geöffnet hatte. Die Augen des Kommandanten der Marines-Truppe waren zu schmalen Schlitzen mutiert. Die Nasenflügel bebten leicht, und es war nur zu deutlich erkennbar, wie schwer es Darren fiel, nicht aus der Haut zu fahren.

Wenn Darren etwas nicht leiden konnte, dann waren es Leute, die sich auf gute Beziehungen in der Hierarchie verließen, anstatt auf Argumente. Gossans Worte waren eine offene Drohung gewesen. »Sie können mich mal, Gossan!« Dann drehte er sich um und passierte das Schott.

Gossan wandte sich zu Bruder Patrick und interpretierte dessen Blick als Tadel. »Tut mir leid, aber ich verfüge nun mal nicht über das diplomatische Geschick eines Christophorers!«

»Ist schon gut, Lieutenant Commander Gossan.«

»Gar nichts ist gut! Ich muss noch einmal in diesen Quader. Aber solange dieser wild gewordene Haudegen hier was zu sagen hat, wird man mir das genauso wenig zubilligen wie Ihnen, Bruder Patrick.«

»Abwarten. Vielleicht stimmen Sie Ihr weiteres Vorgehen besser mit mir ab.«

»Sagen Sie's ruhig offen. Ich hab's verbockt.«

»So wollte ich das nicht formulieren.«

»Könnte gut sein, dass Rudenko doch noch ein Machtwort spricht.«

Nein, dachte Bruder Patrick für sich. *Das wird er ganz gewiss nicht tun.*

Commander Richard J. Leslie saß in seinem Kommandantensessel. Er ertappte sich dabei, dass er wegen der Anwesenheit von Admiral Rudenko deutlich weniger entspannt war, als dies sonst seine Art war. *Am besten, du lässt dich davon nicht weiter beeinflussen!* Rudenko hielt sich aus dem Alltagsgeschäft an Bord glücklicherweise völlig heraus. In diesem Punkt war er absolut korrekt und mischte sich

niemals in Belange der Schiffsführung ein.

»Captain, wir bekommen eine Transmission der PLUTO«, meldete Lieutenant Wu. »Es ist Commander van Deyk.«

»Auf den Schirm damit!«

Wenig später erschien das Gesicht von Commander Stephan van Deyk auf dem Hauptschirm der STERNENFAUST. Durch eine Kennung im linken oberen Eck des Bildfensters wurde deutlich, dass es sich um eine Übertragung im Normalfunk handelte.

Die Verzögerung bei der Übertragung lag nur bei zehn Minuten, war also im erträglichen Bereich. Zwar hätte man auch den Bergstrom-Funk verwenden können, aber die Übertragungsfehler hatten innerhalb der letzten zwei Stunden auch außerhalb der eigentlichen Störungszone um das Black Hole stark zugenommen.

»Hier van Deyk. Ich hoffe, du kannst mich gut empfangen, Richard. Wir gehen auf Parallelkurs und werden Admiral Rudenko in etwa zwei Stunden an Bord nehmen können. Kursdaten befinden sich im begleitenden Datenstrom. Ich bitte um Bestätigung.«

»In Ordnung«, sagte Leslie und dachte erst in der nächsten Sekunde daran, dass diese Worte seinen Freund van Deyk erst in zehn Minuten erreichen würden.

Er wandte sich an die Funkoffizierin. »Analysieren Sie das eingehende Datenmaterial auf Vollständigkeit und Freiheit von Übertragungsfehlern. Dann bestätigen Sie.«

»Ja, Sir.«

»Ich möchte noch ein paar Worte an van Deyk richten«, mischte sich nun Rudenko ein.

»Bitte, Sir«, sagte Leslie.

Rudenko trat etwas vor, sodass er sich sicher sein konnte, im übertragenen Bildausschnitt zu erscheinen. »Van Deyk, geben Sie eine fingierte Nachricht über das bevorstehende Eintreffen von Kridan-Schiffen umgehend an die Xabong weiter. Tun Sie so, als hätten wir noch vorgeschobene Posten, die entsprechende Beobachtungen gemacht haben. Übertreiben Sie dabei ruhig ein bisschen. Dass es sich wahrscheinlich zunächst einmal nur um Kundschafter-Einheiten handeln würde, die die Lage peilen sollen, brauchen Sie denen ja nicht auf die Nase zu binden. Aber vielleicht einigen sich unsere geflügelten Freunde ja in Anbetracht der Gefahr endlich auf eine Führung! Rudenko, Ende.«

Gezielte Desinformation, dachte Leslie. *Der Admiral kämpft mit allen Mitteln – und das muss er wohl auch, wenn ihm keine Verstärkung geschickt wird.*

Die Verbindung wurde unterbrochen.

Im nächsten Moment erreichte Commander Leslie eine Nachricht über Interkom.

Sergeant Darrens Gesicht erschien auf einem Nebenbildschirm.

»Captain, es geht um die Teilnahme von Gossan und Bruder Patrick an der geplanten Außenmission auf Rendezvous IV/212.«

»Ich höre, Sergeant.«

»Ich will's kurz machen: Daraus wird nichts.«

Sergeant Darren saß in Aufenthaltsraum B und genehmigte sich einen Syntho-Drink und ein Algensteak mit Beilage aus den hydroponischen Anlagen von Alpha Centauri II.

Als er Gossan sah, verdrehte der Marines-Kommandant die Augen.

Gossan zog sich ebenfalls ein Getränk und kam dann an Sergeant Darrens Tisch.

»Ich würde mich gerne einen Moment zu Ihnen setzen.«

»Nur unter der Voraussetzung, dass Sie nicht versuchen, mir irgendetwas aufzuschwatzen.«

Gossan nahm das offenbar als Zustimmung und setzte sich. »Sergeant, es ist unbedingt notwendig, dass Bruder Patrick und ich an der Mission teilnehmen.«

Darren blickte auf. Seine eisgrauen Augen musterten Gossan durchdringend. Ein Blick, der an sich schon eine Prüfung auf Herz und Nieren war.

Die Ein-Mann-Musterungskommission des Star Marine Corps, ging es Gossan durch den Kopf. *Daumen nach oben oder nach unten, Bewerber geeignet oder ungeeignet. Ich bin bei seiner Schnellprüfung wohl komplett durch das Rost gefallen …*

»Sie sind eigentlich alt genug, um Ihre Wünsche der Realität anzupassen, Lieutenant Commander Gossan.« Sergeant Darrens Stimme klirrte wie Eis. Er hatte offensichtlich nicht die geringste Lust, sich über dieses Thema auch nur noch eine weitere Sekunde lang zu unterhalten.

»Nichts gegen Sie und Ihre Leute, aber Sie sind Marines!«

»Und Sie denken, dass wir durch dieses Artefakt hindurchtrampeln und die Schätze vergangener Äonen zerstören, ehe Leute wie Sie und Bruder Patrick Ihre begnadeten Hände daran legen konnten.«

»Vielleicht finden Sie diese Schätze nicht einmal. Und das könnte zur Folge haben, dass Sie den Kridan in die Hände fallen. Was so ein Quader auszurichten vermag, haben wir ja jüngst erst mitbekommen, als das Black Hole hier im Triple-Sun-System entstand.«

»Was soll ich jetzt tun, Gossan? Ich hätte ja persönlich nichts dagegen, dass Sie mitkommen, aber ich wüsste nicht, wie man das machen sollte, ohne dass Sie dabei Ihr Leben verlieren.«

»Hören Sie mir zu!«

»Ich habe mit dem Captain darüber gesprochen. Die Sache ist entschieden, Gossan. Tut mir leid.«

»Warum nehmen wir nicht für Bruder Patrick und mich jeweils eine Rettungskapsel? Sie und Ihre Marines transportieren sie zum Quader und öffnen Sie erst, wenn wir uns im Inneren befinden. Dort herrschten nämlich Normalbedingungen.«

Sergeant Darren kaute noch ein paar Mal auf seinem Bissen und schluckte ihn dann hinunter. Die Skepsis stand ihm ins Gesicht geschrieben. »Das ist die dämlichste Idee, die mir seit Langem

untergekommen ist.«

»Aber wieso, verdammt noch mal? Die Kapseln …«

»… sind eigentlich zu schwach«, unterbrach ihn Darren. »Dass Sie darin mit knapper Not überlebt haben, beweist nicht unbedingt das Gegenteil. Sie hatten einfach Glück, dass Sie nicht wie eine Flunder zerquetscht wurden. Und das wollen Sie sich wirklich noch einmal antun?

Soweit ich weiß, wurden Sie durch einen Roboter ins Innere der Station getragen, oder wie immer man den Quader auch bezeichnen mag.«

»Das ist richtig.«

»Ich weiß nicht, was das für eine Supermaschine war, aber Tatsache ist, dass ein solcher Transport selbst bei einer Kapsel, die für die dortigen Gravitations- und Druckverhältnisse ausgelegt wurde, kein Zuckerschlecken ist! Wir werden versuchen, die Windverhältnisse zu simulieren, um einigermaßen zutreffende Vorhersagen treffen zu können, aber herrschen dort wahrhaft mörderische Verhältnisse. Die Gravitationskraft von Rendezvous IV, die Schwerkraft von Mond IV/212 und die Fliehkraft sind nur drei Energien, die an uns zerren werden. Es ist völlig unkalkulierbar, welche dieser Kräfte jeweils die Oberhand hat. Dazu kommen noch die Riesenmonde von Rendezvous IV, die selbst bereits Jupitergröße haben und natürlich ihren Einfluss Tausende von Kilometer tief in die Atmosphäre ihres Mutterplaneten hinein ausüben. Wenn von diesen Monstermonden dann noch zwei oder mehrere in Konjunktion stehen, ist das Chaos perfekt.«

»Man könnte die Rettungskapseln mit zusätzlichen Antigravaggregaten versehen, die für Stabilität sorgen. Da sehe ich kein grundsätzliches Problem!«

Sergeant Darren zögerte mit seiner Antwort. Er hob die Augenbrauen. »Besprechen Sie das mit dem Captain.« Darren verzog das Gesicht. »Oder mit dem Admiral, wenn Sie wollen.«

Bei einer Geschwindigkeit von 0,33 LG gingen die PLUTO und die STERNENFAUST auf einen Parallelkurs. Relativ zueinander bewegten sie sich überhaupt nicht. Die Distanz der beiden Schiffe sollte innerhalb der nächsten halben Stunde noch etwas verringert werden, sodass ein Shuttle problemlos von der STERNENFAUST zur PLUTO wechseln und zurückkehren konnte.

Bruder Patrick meldete sich über Interkom auf der Brücke. Zusammen mit den Fähnrichen Mutawesi und Black sowie Lieutenant Gorescu war er noch immer damit beschäftigt, die bislang vorliegenden Daten über das Black Hole auszuwerten.

»Captain, aus dem Zentrum des Black Hole wurde ein starker fünfdimensionaler Impuls abgegeben. Zumindest konnten wir die Resonanz im Normalraum nachweisen. Diese Resonanz unterscheidet sich sehr stark von dem 5-D-Blitz, der uns aus dem Bergstrom-Raum

geworfen hat und dem wir inzwischen die Bezeichnung Y-Resonanz gegeben haben.«

»Die Materie des Black Hole ist auf die Ausmaße einer menschlichen Faust zusammengepresst worden«, erinnerte Commander Leslie seinen wissenschaftlichen Berater.

»Oh, das dürfte untertrieben sein.«

»Jedenfalls ist es vollkommen ausgeschlossen, dass noch irgendwelche technischen Systeme an Bord des sogenannten Großen Quaders funktionieren.«

»Ehrlich gesagt wissen wir über das, was sich hinter dem Ereignishorizont eines Black Hole befindet, rein gar nichts, Captain. Da endet einfach unsere Vorstellungskraft. Die Frage des sogenannten Informationsverlustes führt in der Physik bis heute zu lang anhaltenden Kontroversen und ist bis heute nicht befriedigend gelöst. Was geschieht mit einer Masse, die hinter dem Ereignishorizont verschwindet? Aus unserer Perspektive wird sie vielleicht so ungeheuer komprimiert, dass man das nur mit der kompletten Vernichtung gleichsetzen kann. Aber es ist mathematisch durchaus denkbar, dass dies aus der Perspektive des betreffenden Objekts nicht zutrifft.«

Commander Leslie atmete tief durch. »Jetzt kommen wir allerdings in den Bereich esoterischer Spinnerei oder etwa nicht, Bruder Patrick?«

»Nein – eher in den Bereich besonders komplexer mathematischer Gleichungen, die sich aus der Relativitätstheorie ergeben«, widersprach Bruder Patrick.

Leslie runzelte die Stirn. »Sie meinen also, dieser Kubus kann noch ein Signal absetzen, obwohl er längst auf einen Bruchteil seines ursprünglichen Volumens zusammengequetscht wurde?«

»Es klingt paradox, aber genau darauf wollte ich hinaus.«

»Wohin geht das Signal?«

»Es sind genau genommen *zwei* Signale. Es handelt sich dabei um eine Art Richtfunk auf fünfdimensionaler Basis. Das erste Signal geht wahrscheinlich ins Rendezvous-System. Da wir wissen, dass Admiral Rudenko und Lieutenant Commander Gossan über eine Transmitterverbindung von dort in den großen Quader gelangten und somit eine permanente Verbindung bestand, ist das nicht verwunderlich.«

»Und das zweite Signal?«, mischte sich Rudenko ein, der das Gespräch zwischen Commander Leslie und Bruder Patrick mit angehört hatte.

Bruder Patrick zuckte mit den Schultern. »Vergessen Sie nicht, dass wir nur die Resonanzen dieses Signals messen können. Wir sind letztlich darauf angewiesen, den Zielpunkt des Signals auf mathematischem Weg zu erfassen, was bei diesem speziellen Signal möglich sein könnte. Fähnrich Mutawesi erarbeitet dazu gerade ein kleines Programm, mit dessen Hilfe wir das herausfinden könnten.

Aber dazu brauchen wir die entsprechende Rechnerkapazität.«

»Die bekommen Sie«, versprach Commander Leslie.

»Danke.«

»Was ist mit der Stabilität des Black Hole?«

»Gegenwärtig denken wir, dass es noch eine Woche stabil bleiben und dann kollabieren wird. Die Folge könnte ein neuer 5-D-Outburst sein. Und zwar vom eben erwähnten Y-Typ wie beim *Blitz*.«

»Gute Nachrichten nenne ich etwas anderes«, murmelte Leslie.

Bruder Patrick unterbrach die Verbindung.

Admiral Rudenko wandte sich an Leslie. »Bleiben Sie an der Sache dran, Commander. Ich habe das Gefühl, dass wir da etwas ganz Großem auf der Spur sind.«

Etwa eine halbe Stunde später erreichte die STERNENFAUST eine verstümmelte Transmission im Bergstrom-Funkspektrum.

»Der Verstümmelungsgrad liegt bei 43 Prozent«, meldete Lieutenant Wu. »Aber die Nachricht ist interessant, weil der Bordrechner die ID-Kennung der Xabong-Regierung identifiziert hat. Die Transmission stammt also von Xabonga.«

»Können Sie die Daten durch den Rechner rekonstruieren lassen, Lieutenant Wu?«, fragte Leslie.

»Die Prozedur habe ich bereits eingeleitet. Eine Minute, dann haben wir zumindest das Wesentliche …«

Die Sekunden verstrichen, sammelten sich zu einer Minute. Lieutenant Wu sorgte dafür, dass die Botschaft auf dem Hauptschirm gezeigt wurde.

Gesicht und Oberkörper eines Xabong erschienen. Er hatte die Flügel ausgebreitet, was wohl ein äußeres Zeichen seines hohen Dominanzranges sein sollte.

»Hier spricht der, dessen öffentlicher Name Tongklongorong ist. Die Namen, mit denen mich meine Frauen anreden sind …« Eine Störung unterbrach ihn. Die Hälfte des Bildes fehlte plötzlich. Weiße Flecken waberten immer wieder auf dem Schirm und verdeckten mal das Gesicht und mal Teile des Körpers. Was Tongklongorong sagte, war beim besten Willen nicht zu verstehen. Das Translatorprogramm erkannte nur einzelne Begriffe, die aber, aus dem Zusammenhang gerissen, völlig sinnlos blieben.

Endlich wurde es wieder besser. Der Anteil der weißen Flecken am Gesamtbild ging zurück, und die Lücken im Redetext des Xabong wurden weniger schwerwiegend.

»Ich habe den Rang des Alpha-Dominanten errungen, und die Öffentlichkeit mag entschuldigen, dass ich mich jetzt erst um die Geschäfte … Amtes … kümmern … Meine Vorgänger und Mitbewerber um diese Position waren ehrenhafte Kämpfer, haben sich aber als ineffektive Mörder erwiesen, und so stehe ich nun dem Dominanzrat vor. Ich übersende mit dem Datenstrom dieser

Nachricht, die ich trotz der zu erwartenden Störungen auch im Überlichtfunk sende, damit sie alle Angehörigen unseres Volkes möglichst schnell erreicht, eine Liste der Maßnahmen, die ich als Erstes ergreifen werde. Wie ich … unseren Alliierten erfahren habe, ist die Bedrohung durch die Kridan noch keineswegs beendet. Es nähern … Flotten, während die meisten Planten innerhalb dieses Systems auf die klimatische Katastrophe zusteuern. Unsere Welten sind aus der Bahn geworfen worden, und das ist in diesem Fall leider keine Metapher, sondern eine Tatsache.«

Seltsam, die Früchte der von der eigenen Seite initiierten Desinformation als Fakten präsentiert zu bekommen!, dachte Commander Leslie.

Es folgten wieder einige unverständliche Passagen, die auch der Computer nicht zu rekonstruieren wusste. Datenbruchstücke aus dem Bergstrom-Äther, die nur noch sinnlos gewordene Informationsfetzen geworden waren. Nachdem zwischenzeitlich das Bild komplett ausfiel, wurde es gegen Ende der Transmission wieder besser.

»Wir haben auf Xabonga und den anderen Welten des Neuen Reiches keine Zukunft mehr. Wer etwas anderes behauptet, belügt unser Volk. Aber ich verstehe meine Rolle als Alpha-Dominanter nicht so, dem Volk nachzustinken, sondern meine eigene Duftmarke zu setzen und die Wahrheit zu sprechen. Wir werden alles zurücklassen müssen, was wir aufgebaut haben, und das System verlassen. Das steht fest. Und wenn wir das nicht schnell tun, werden wir in Kürze vor der endgültigen Vernichtung stehen.«

Admiral Rudenko atmete tief durch. »Eine weise Entscheidung, die unser Freund da getroffen hat.«

»Aufgrund falscher Fakten«, gab Leslie zu bedenken.

Rudenko lächelte. »Es kommt auf das Ergebnis an, finden Sie nicht?«

»Jetzt müssen wir nur noch ein passendes Asyl für die Xabong finden.«

»Es gibt genug unbewohnte Systeme im Bereich der Grenze zum Niemandsland.«

»Auch solche mit Sauerstoffwelten?«

»Die Xabong können nicht erwarten, dass ihnen alles auf dem Silbertablett präsentiert wird. Ich bin mir sicher, dass einige Terraforming-Firmen von New Hope ganz wild darauf sind, ihnen zu helfen.«

Für jedes Problem eine Lösung – wer kann das sonst noch von sich behaupten?, dachte Leslie. *Ich hoffe nur, dass er die Rechnung nicht ohne den Wirt gemacht hat.*

Wenig später wechselte Rudenko von der STERNENFAUST auf die PLUTO unter Commander Stephan van Deyk über. Die Kurse beider Schiffe gingen daraufhin auseinander. Die PLUTO flog in einem weiten Bogen über die Systemebene und bremste, während die

STERNENFAUST auf 0,4 LG beschleunigte.

»Eintrittsgeschwindigkeit erreicht!«, meldete Lieutenant Clifford Ramirez. Der Rudergänger nahm ein paar Schaltungen vor. Die STERNENFAUST entmaterialisierte in den Bergstrom-Raum.

Commander Leslie wandte sich an Björn Soldo. »Sie haben das Kommando, I.O.«

»Aye, aye, Sir.«

Eine Interkom-Nachricht erreichte den Captain auf seinem Armbandkommunikator.

Es war Sergeant Darren. »Sir, ich muss Sie noch mal wegen der Zusammenstellung des Außenteams sprechen. Lieutenant Commander Gossan gibt einfach keine Ruhe.«

»Ich werde mit ihm sprechen, Sergeant.«

»Danke, Sir.«

»Betrachten Sie die Sache einfach als erledigt.«

»Ihr Wort in Gottes Gehörgang. Aber versuchen Sie Ihr Glück ruhig! Der Kerl ist eine sture Nervensäge, sag ich Ihnen.«

Leslie schmunzelte. »Danke für die Warnung.«

Einige Stunden später erreichte die STERNENFAUST das Rendezvous-System. Der vierte Planet war ein übergroßer Gasriese, der wiederum von mehr als zweihundert Monden umkreist wurde, von denen einige selbst bereits die Größe konventioneller Gasriesen besaßen.

Ein überschweres Subsystem.

Acht Stunden würde die STERNENFAUST brauchen, bis sie auf weniger als 0,02 LG heruntergebremst hatte und in die Umlaufbahn von Rendezvous IV oder einem seiner Monde einschwenken konnte.

Von den Trümmern der Raumschlacht, die hier zwischen dem Verband um den Zerstörer MERRITT und den Kridan getobt hatte, war nirgends noch etwas zu orten. Die gewaltigen Gravitationskräfte des vierten Planeten und seiner Monde hatten dafür gesorgt, dass selbst das kleinste durch das All irrlichternde Metallstück von den zahlreichen Monden angezogen worden war.

Die größeren unter ihnen besaßen die Größe von Jupiter oder Neptun. Man konnte auf dem Panorama-Schirm verfolgen, wie die oberen Schichten die viele tausend Kilometer tiefe Atmosphäre von Planet IV verwirbelten.

Lieutenant Ramirez leitete das Bremsmanöver ein. Die Ionentriebwerke zündeten. Während der Warmlaufphase ging ein dröhnendes Rumoren durch das Schiff. Der Boden zitterte leicht.

Björn Soldo führte das Kommando. Die Brückencrew war während der kurzen Bergstrom-Flugphase zum Rendezvous-System gegen Fähnriche ausgetauscht worden, um den Offizieren eine Pause zu ermöglichen.

Kurz vor dem Eintritt ins Normaluniversum hatte dann wieder die Stammcrew übernommen – aber da sich die Fähnriche fast alle am

Ende ihrer Ausbildungszeit befanden und ihnen unmittelbar nach Abschluss der Mission ohnehin die Beförderung zum Lieutenant bevorstand, war der qualitative Unterschied zwischen A- und B-Crew minimal.

»Ich orte zwei Signaturen, die wahrscheinlich zu Raumschiffen gehören«, meldete Lieutenant Wu.

»Können Sie das spezifizieren?«, fragte Lieutenant Commander Soldo.

»Der Abgleich mit den Daten unseres Bordrechners sagt, dass eines der Schiffe von den Xabong stammt!«

»Eigenartig, dass die sich hier herumtreiben, wo es doch gerade in ihrem eigenen System drunter und drüber geht«, lautete der Kommentar von Lieutenant Barus.

»Was ist mit dem zweiten Schiff?«, fragte Soldo.

»Ich habe Schwierigkeiten mit der Identifizierung der Signatur«, gestand Jessica Wu. »Das zweite Schiff scheint irgendwelche Maßnahmen ergriffen zu haben, um die elektromagnetischen Emissionen zu dämpfen und damit seine Identität zu verschleiern.«

»Fassen Sie die Vergleichsparameter gröber, vielleicht kommen Sie dann zu Ergebnissen, Lieutenant«, schlug Soldo vor.

Wus Finger glitten über die Sensorfelder ihrer Konsole. Dann stutzte sie. Sie drehte sich zum Ersten Offizier. »Ich glaube, das ist nicht mehr nötig. Die Abtaster zeigen gerade die typische Resonanz von kridanischen Graserstrahlen an. Außerdem gibt es energetische Ausschläge.«

»Hört sich für mich nach einem Gefecht an«, meinte Barus.

Soldo erhob sich vom Kommandantensitz. »Das *ist* ein Gefecht. Lieutenant Barus, geben Sie Gefechtsalarm.«

»Ja, Sir!«

»Lieutenant Wu, rufen Sie den Captain auf die Brücke.«

Zwei Rettungskapseln lagen in der Mitte des Trainingsraums, in dem sich Bruder Patrick und Brabak Gossan zuvor im Umgang mit den schweren Panzeranzügen versucht hatten.

Fähnrich Catherine Black, die kurz vor ihrer Beförderung zum Lieutenant stand und zum Technikerteam um den Leitenden Ingenieur Lieutenant Morton Gorescu gehörte, schloss beide Rettungskapseln, die an Särge erinnerten. Sie wandte sich an Bruder Patrick. »Ich mag Sie, Bruder Patrick – und darum kann ich Ihnen nur davon abraten, sich mit einem dieser Dinger auf die Oberfläche von IV/212 zu begeben.«

»Aber es könnte doch klappen?«

»Die zusätzlichen Antigravaggregate müssten dafür sorgen, dass Sie überleben. Aber eine Garantie gibt es einfach nicht.« Black seufzte. »Existiert denn keine andere Möglichkeit? Mein Gott, was haben Sie denn da unten zu suchen?«

»Es ist ein faszinierendes außerirdisches Artefakt.«

»Das vielleicht als Waffe missbraucht werden wird. Kommen Sie da nicht mit Ihrem Glauben in Konflikt?«

Bruder Patrick lächelte hintergründig. »Ich habe nicht vor, dieses Artefakt als Waffe einzusetzen. Weshalb sollte ich also mit meinem Glauben in Konflikt zu geraten?«

»Ach, da halten Sie sich dann einfach so heraus? Sie sind an Bord eines Kriegsschiffs. Da sollten Sie sich keinen Illusionen hingeben. Wenn das Star-Corps-Oberkommando das *Ding* zu seinem Vorteil einsetzen kann, dann wird das auch geschehen. Das wissen Sie so gut wie ich.«

»Ich bin gerne bereit, mit Ihnen Gewissenskonflikte zu diskutieren, Catherine.«

»Dann tun Sie es!«

»Ich habe nur das Gefühl, dass es Ihnen gar nicht darum geht?«

Die zur Molligkeit neigende, aber dennoch wohlproportionierte Catherine Black verschränke die Arme vor der Brust. »Worum sollte es mir sonst wohl gehen, Bruder Patrick?«

»Catherine, es ist nett, dass Sie sich Sorgen um mich machen, aber ich versichere Ihnen, dass mein Forscherdrang keineswegs die Neigung zum Selbstmord mit einschließt, der im Übrigen ebenfalls meinem Glauben widersprechen würde.«

Catherine seufzte. »Das ist der einzige Punkt, der mich etwas beruhigt, Bruder Patrick!«

Richard Leslie hatte sich in seiner Kabine etwas aufs Ohr gelegt, als der Summton des Interkom ihn weckte. Er verstand vage etwas von Gefechtsalarm und Raumkampf, noch ehe er richtig wach war. Leslie hatte geschlafen wie ein Stein. Die letzte Zeit hatte ihn ziemlich beansprucht.

Der Lichtdimmer reagierte auf Leslies Stimme, und es wurde seinem Empfinden nach schrecklich hell. Leslie blinzelte und wartete, bis er zumindest das Relief des Wikingerschiffs klar erkennen konnte, das in die Wand eingelassen war.

Nur Augenblicke später war er auf dem Weg zur Brücke.

Als er dort eintraf, gab Soldo einen kurzen Bericht. »Heftiges Gefecht in der Nähe von Mond IV/143. Mehrere Graserschüsse wurden durch das kridanische Schiff abgefeuert. Das Gegenfeuer der Xabong lässt sich nicht orten, es sei denn, sie landen einen Volltreffer.«

»Dazu werden sie schon eine Menge Glück brauchen«, murmelte Leslie. *Es wird Stunden dauern, bis wir dort eintreffen*, überlegte der Captain. *Gut möglich, dass das Gefecht dann längst vorbei ist.*

»Die Frage ist, was Xabong und Kridan in der Nähe von Rendezvous IV zu suchen haben!«, äußerte sich Ramirez.

»Die Antwort liegt ja wohl auf der Hand«, sagte Chip Barus. »Es

geht um dieses quaderförmige Artefakt, in dem Rudenko und Gossan gewesen sind!«

»Wie konnten sie davon erfahren?«, fragte Leslie.

»Ich nehme an, dass die Xabong unseren Funkverkehr abgehört und entschlüsselt haben«, war Lieutenant Wu überzeugt.

»Sind sie denn dazu in der Lage?«, fragte Soldo.

»Es spricht nichts dagegen, also müssen wir das annehmen.«

Aber Soldo war sich da längst nicht so sicher. »Wir hatten immer die höchste Sicherheitsstufe aktiviert. Die sehr kargen Informationen erstens aus dem Wust an Funkverkehr herauszufiltern und dann auch noch zu entschlüsseln, dazu muss man schon sehr viel Glück haben.«

»Vielleicht hatten die Xabong das«, meinte Wu.

»Und die Kridan auch?«

»Vielleicht haben sie eigene Messungen über diese 5-D-Resonanzen angestellt«, vermutete Leslie. »Das wäre doch immerhin möglich. Wir wissen zumindest bei den Kridan nicht genau, wie weit ihre Mess- und Kommunikationstechnik tatsächlich entwickelt ist.«

»Auf jeden Fall wissen sie von dem Artefakt auf IV/212.«

»Versuchen Sie, Funkkontakt aufzunehmen, Lieutenant«, verlangte Leslie plötzlich.

Lieutenant Wu sah ihren Captain überrascht an. »Sir?«

»Sie haben schon richtig verstanden. Ich gehe davon aus, dass beide Einheiten uns ohnehin geortet haben, selbst wenn sie sehr auf das Gefecht konzentriert sind.«

Soldo kratzte sich an seinem blonden Haarschopf und schien von der Idee, die Funkstille aufzuheben, ebenso wenig begeistert wie die Kommunikationsoffizierin.

»Ich will einfach sehen, wie die andere Seite reagiert. Das könnte aufschlussreich sein.«

»Kontaktversuch erfolgt«, sagte Wu. »Ich warte jetzt auf Antwort.«

Minuten verstrichen.

»Ich bekomme eine Antwort des Xabong-Schiffs!«, meldete Wu.

»Auf den Schirm!«, verlangte Leslie.

Ein Teil des Panorama-Schirms bildete nun ein Bildfenster, auf dem ein Ausschnitt der Brücke eines Xabong-Schiffs zu sehen war.

Ein gewaltiger, sicher dreieinhalb Zentner schwerer männlicher Xabong saß auf einem Sitzmöbel, das perfekt an den gorillaähnlichen Körperbau angepasst war. Die Lehne wies Vertiefungen auf, damit die zusammengefalteten, lederhäutigen Flügel nicht in den Rücken drückten. Der Xabong trug ein mit Orden behängtes, tunikaartiges Gewand mit einer bunten Schärpe um die Hüfte.

»Der Kanal ist frei, Captain«, erklärte Lieutenant Wu.

»Hier spricht Commander Leslie vom Leichten Kreuzer STERNENFAUST. Wir sind auf dem Weg zu Ihnen, um Ihnen als unserem Alliierten Beistand zu leisten.«

»Hier meldet sich Hatrangklong, der Schiffsdominante des

Schlachtschiffs FEINDESTOD«, kam die Antwort des Xabong-Kapitäns. Er erhob sich von seinem Platz und schritt dem Kameraauge etwas entgegen. Man konnte fast den Eindruck gewinnen, dass er schnüffelte. Die Tatsache, dass er sein menschliches Gegenüber über Funk nicht riechen konnte, machte ihn unsicher. Er hob die flache Nase, öffnete das gewaltige, affenartige Maul weit und bleckte die raubtierhaften Zähne. Außerdem blähte er die Nasenflügel.

Was würde der Kerl dafür geben, meine Gedanken riechen zu können!, dachte Leslie.

Der Xabong brachte einen Laut hervor, den das Übersetzungssystem nicht zu übertragen vermochte. Dann durchlief offenbar eine Erschütterung das Xabong-Schiff. Das Bild wackelte, fiel für einen Sekundenbruchteil aus. Der Schiffs-Dominante musste sich an einer der frei im Raum stehenden, quaderförmigen Konsolen festhalten. Offenbar hatte es einen schweren Treffer an Bord der FEINDESTOD gegeben.

»Captain, die andere Seite hat den Audiostream deaktiviert«, meldete Jessica Wu. »Ich glaube kaum, dass das eine Fehlfunktion ist.«

Es war deutlich erkennbar, dass der Schiffsdominante ein paar Anweisungen an die Brückencrew erteilte.

»Audio-Kanal wieder frei!«, rief Wu.

Der Schiffs-Dominante erklärte: »Vielen Dank für Ihr Angebot, Captain Leslie. Wir haben hier alles unter Kontrolle und üben Dominanz aus. Daher benötigen wir Ihre Hilfe nicht. FEINDESTOD, Ende.«

Die Verbindung wurde unterbrochen.

»Ich bezweifle, dass das Xabong-Schiff keine Probleme mit der Kridan-Einheit hat!«, erklärte Lieutenant Barus. »Die Graser-Geschütze sind den Projektilwaffen der Xabong um einiges überlegen. Und im Gegensatz zu den Gauss-Geschützen des Star Corps können die Xabong das auch nicht mit erhöhter Durchschlagskraft und Feuerfrequenz ausgleichen.«

»Lieutenant Ramirez, setzen Sie den Kurs fort«, verlangte Commander Leslie.

»Aye, Sir.«

»Aber bremsen Sie nicht zu stark ab. Wenn wir den Gefechtsort erreichen, möchte ich, dass wir noch eine Geschwindigkeit von mindestens 0,15 LG draufhaben, sonst sind wir nicht beweglich genug.«

»Captain! Die Taster zeigen eine Explosion am Gefechtsort an«, stellte Jessica Wu fest.

»Wen hat es getroffen?«

Die Ortungsoffizierin schien sich noch nicht sicher zu sein. Sie nahm Feineinstellungen an den Ortungsanzeigen vor. Ihr Resümee lautete: »Ich kann die Signatur des Xabong-Schiffs nicht mehr

finden!«

Das Schiff der Kridan strebte mit einer Geschwindigkeit von nur noch 0,002 LG der STERNENFAUST entgegen und befand sich im Moment in einer Umlaufbahn des neptungroßen Gasmondes Rendezvous IV/142.

Einen Abfangkurs kann man das wohl beim besten Willen nicht nennen!, ging es Commander Leslie durch den Kopf, während er die Veränderungen auf der schematischen Positionsanzeige verfolgte.

Während die Sternenfaust auf IV/142 zustrebte, suchte Lieutenant Wu einerseits geradezu fieberhaft nach weiteren Kridan-Schiffen. Andererseits versuchte sie auch, die gegenwärtige exakte Position des eigentlichen Ziels der STERNENFAUST zu lokalisieren. Aber der innerhalb der Atmosphäre des Mutterplaneten seine Bahn ziehende Mond IV/212 zeigte sich einfach nicht auf dem Ortungsschirm. Gleichgültig, welche Methode sie anwandte.

Der Mond war scheinbar spurlos verschwunden, und die dichte Atmosphäre des Gas-Überriesen ließ es nicht zu, tief in sie hineinzublicken. Verschiedene Gase wurden hier enormem Druck ausgesetzt und von sich widerstreitenden Kräften durcheinandergewirbelt.

Moss Triffler, der Pilot der Landefähre L-2, die für das Absetzen des Außenteams vorgesehen war, meldete sich beim Captain. »Sir, die Simulation der Druckverhältnisse habe ich durchgeführt. Der Bordrechner sagt, dass die L-2 ein Absinken in eine Tiefe von mehreren tausend Metern aushält, ohne Schäden zu nehmen. Sicherheitshalber habe ich Lieutenant Gorescu darum gebeten, zusätzliche Antigravaggregate einzubauen.«

Normalerweise war es nicht üblich, dass sich ein Pilot mit derartigen Anliegen an den Captain wandte. Dafür war eigentlich der Erste Offizier da. Aber in diesem Fall lag die Sache anders. Commander Leslie hatte, als er den Simulationstest des Beibootes angefordert hatte, ausdrücklich darum gebeten, umgehend über dessen Ergebnisse informiert zu werden. Leslie wollte schließlich seine Leute nicht in den sicheren Tod schicken.

Trifflers Gesicht verschwand vom Nebenbildschirm.

Leslie wandte sich an Ramirez. »Übergabe der Systemkontrolle an den Waffenoffizier, sobald wir in Schussweite sind.«

»Aye, aye, Sir!«

Die Distanz zwischen den Schiffen schmolz dahin.

Ramirez hatte dafür gesorgt, dass die Geschwindigkeit um ein Vielfaches höher war als beim Gegner. Da die Graser-Geschütze der Kridan den Gauss-Kanonen des Star Corps an Reichweite und Treffsicherheit in großer Distanz deutlich überlegen waren, bedeutete dies, dass es für das Star-Corps-Schiff extrem schwierig und gefährlich war, an die gegnerische Einheit heranzukommen, ohne vorher schon getroffen zu werden.

Durch eine hohe Geschwindigkeit wurde der Zeitrahmen verkürzt,

innerhalb dessen der Leichte Kreuzer gegenüber dem Kridan-Schiff taktisch im Nachteil war.

War die STERNENFAUST erst nahe genug heran, wirkte sich die höhere Feuerkraft der Gauss-Geschütze aus. Dann konnte das Schiff an dem gegnerischen Raumer vorbeiziehen und dabei Salve um Salve aus den Gauss-Geschützen abfeuern.

»Waffen!«, rief Leslie.

»Ja, Sir?«

»Sobald der Feind in Schussweite ist und Sie eine Trefferchance sehen, können Sie Feuer frei geben!«

Es dauerte nicht lange, und die ersten Graserschüsse wurden auf die STERNENFAUST abgegeben.

Noch gab es keine Treffer. Die giftgrünen Strahlen schossen an der STERNENFAUST vorbei und verloren sich irgendwo im All. Einer dieser Schüsse traf einen der kleineren Monde von Rendezvous IV. Ein Teil der Oberfläche des vergleichsweise winzigen Trabanten wurde aufgeschmolzen und ins Weltall geschleudert. Dort erstarrte das Gestein und bildete Objekte von bizarrer, eigenartiger Schönheit.

Mit immer größerer Frequenz schnellten die giftgrünen Strahlen durch das All. Es kam zu letztlich harmlosen Treffern.

Lieutenant Barus zeigte einen verkrampften, sehr angespannten Gesichtsausdruck. Er wusste nur zu gut, dass innerhalb der nächsten Zeit sehr viel von ihm und seinen Fähigkeiten abhing. Er tippte mit atemberaubender Geschwindigkeit über die Sensorfelder der Konsole, über die er Zugang zum Bordrechner erhielt.

Dann traf ein Graserschuss die STERNENFAUST in die Zentralregion.

»Treffer im Maschinendeck!«, meldete Soldo. »Ich hoffe, dass wir es verkraften können.«

Nachdem die STERNENFAUST von einer Erschütterung heimgesucht worden war, gab es einen weiteren Treffer im Heck.

Das Licht flackerte.

»Spannungsschwankung im Energienetz!«, meldete Soldo.

Von der Krankenstation wurden ein halbes Dutzend Verletzte und mehrere Tote gemeldet.

Lieutenant Barus wartete noch mit dem Gegenfeuer. Im Moment hätte er ohnehin nur das Jagdgeschütz am Bug einsetzen können, da die vier Breitseiten mit ihren jeweils vierzig Gauss-Geschützen derzeit noch falsch ausgerichtet waren.

Aus dem Jagdgeschütz spuckten nun die würfelförmigen Geschosse heraus, von denen jedes einzelne ausreichte, um einen zehn Zentimeter durchmessenden Schusskanal quer durch ein feindliches Schiff zu ziehen und es damit unweigerlich zu zerstören.

Darüber hinaus wurden aus den Silos Raketen herausgeschossen, die mit eigenständigem Lenksystem den Gegner ansteuerten. Die meisten würden zweifellos durch die Abwehr der Graserkanonen abgefangen werden. Aber auch bei den Raketen reichte eine einzige,

die ins Ziel kam, um das Kridan-Schiff zu vernichten.

Es handelte sich um ein sehr großes Schlachtschiff. Schiffe dieses Typs waren den Menschen bislang nur selten begegnet. Es maß fast sechshundert Meter an der längsten Stelle und vierhundert Meter an der breitesten. Je näher die STERNENFAUST dem Gegner kam, desto beeindruckender wurden die gewaltigen Ausmaße dieses Kolosses.

Lieutenant Wu bemerkte noch andere Besonderheiten dieses Schiffs, das sich offenbar erheblich von den normalen Standardkriegsschiffen der Kridan unterschied. »Die Zahl der Geschütze, aus denen bislang auf uns geschossen wurde, ist zwar, absolut gesehen, genauso groß, wie bei den uns bekannten Schiffstypen, aber sie steht nicht im Verhältnis zur Größe dieses Raumers.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Dass der Hauptzweck dieses Schiffes offenbar nicht der Kampf ist.«

»Möglicherweise handelt es sich um ein Forschungsschiff«, meinte Soldo. »Oder einen Transporter.«

Leslie nickte düster. »Die wollten das ganze Artefakt mitnehmen!«

»Von der Größe des Kridan-Schiffs her gesehen, käme das hin«, stimme Soldo zu.

»Jetzt weiß ich auch, weshalb es erst so erschien, als wären die Signaturen des Kridan-Raumers gedämpft«, ergänzte Wu. »Sehen Sie her!« Ihre Finger glitten mit atemberaubender Sicherheit über ein halbes Dutzend nur fingerkuppengroßer Sensorfelder auf ihrem Touchscreen. Daraufhin teilte sich ein Viertel des Panorama-Schirms ab. Eine schematische Darstellung des Kridan-Schiffes baute sich auf. Ein Bereich, der etwa drei Viertel des Gesamten ausmachte, war rot markiert. »In der markierten Zone befindet sich mit einer Wahrscheinlichkeit von 78 Prozent ein Hohlraum, wie die Computerauswertung der Tasterdaten jetzt ergeben hat.«

»Der Laderaum!«, stieß Soldo hervor. »Die hätten uns den Quader wohl am liebsten einfach vor der Nase weggeschnappt und in ihr Imperium verschleppt. Das hätte den Geierköpfen so passen können!«

Eine Erschütterung erfasste die STERNENFAUST. Für Sekundenbruchteile ging das Licht auf der Brücke aus. Die Notbeleuchtung wurde aktiviert. Nach einer halben Minute sprangen die Hauptsysteme wieder an.

Simone Gardikov, die junge Krankenschwester, die in der Abteilung von Dr. Miles Jennings ihren Dienst versah, meldete sich bei Soldo und gab einen kurzen Zwischenbericht ab. Ihr Gesicht erschien auf dem Display der Konsole des Ersten Offiziers.

Danach war die Zahl der Toten inzwischen auf fünf gestiegen. Fast zwanzig mehr oder weniger schwer verletzte Besatzungsmitglieder benötigten ärztliche Hilfe in der Krankenstation.

Die STERNENFAUST drehte seitwärts am gegnerischen Schiff vorbei. Für einen genau begrenzten Zeitraum würde sie dem riesigen Kridan-

Schiff die Breitseite zuwenden. Lieutenant Barus löste Dauerfeuer aus.

Tausende Gauss-Geschosse wurden nun aus den Geschützen geschleudert und auf halbe Lichtgeschwindigkeit beschleunigt. Eine mörderische Kraft lag in diesen Geschossen. Es gab keine Panzerung, die ihnen hätte widerstehen können.

Die abgeschossenen Raketen waren inzwischen sämtlich von der Abwehr des Kridan-Schiffes eliminiert worden. Die Gauss-Breitseiten hatten eine weitaus bessere Chance, den Gegner schwer zu treffen, denn es war der STERNENFAUST dank ihrer immer noch hohen Geschwindigkeit gelungen, gefährlich nahe an den Koloss heranzukommen. Die tödliche Ladung der ersten Breitseite wurde so lange verschossen, bis nachgeladen werden musste. Dann drehte sich die STERNENFAUST um neunzig Grad um die eigene Achse, sodass die nächsten Salven abgefeuert werden konnten.

»Treffer!«, meldete Barus schließlich zufrieden.

Lieutenant Wu bestätigte insgesamt drei Treffer.

Aber es war gut möglich, dass es noch mehr waren. Bis auf wenige hundert Meter kam die STERNENFAUST an den kridanischen Koloss heran. Zwei mittelschwere Treffer musste das zylinderförmige Kriegsschiff im Dienst des Star Corps of Space Defence noch hinnehmen. Einer schlug in den Hangar der Landefähre L-3 ein und zerstörte das Außenschott. Bis auf Weiteres war es nicht zu benutzen. Ein Loch klaffte außerdem nur wenige Meter entfernt in der Außenhaut des Hangars. Die Fähre selbst hatte auch etwas abbekommen. Die Atemluft war aus dem Loch im Hangar sofort entwichen. Zwei Techniker, die gerade mit Wartungsarbeiten an der L-3 beschäftigt gewesen waren, konnten dem Vakuumsog nicht mehr entkommen. Ihre Körper wurden wie Puppen zusammen mit einer Fontäne aus Atemluft und Eisbrocken ins Freie geschleudert. Als gefrorene Leichname flogen sie ins All.

Der Bereich um den Hangar der L-3 wurde sofort abgeschottet.

Aufseiten des Kridan-Schiffs war nun zu sehen, wie Stücke aus der Außenpanzerung herausplatzten. Brände breiteten sich auf dem Schiff aus. Die Treffer durch die Gauss-Projektile durchlöcherten das Kridan-Schiff wie einen Schweizer Käse. An mehreren Stellen brachen ganze Teile der Außenhülle auseinander. Glühende Metallteile geisterten durch die Nacht.

Innerhalb weniger Augenblicke fraßen sich diese Brände und Explosionen immer weiter fort. Stücke, die größer waren als die STERNENFAUST, wurden nun aus der Außenhülle des Kridan-Schiffs herausgesprengt. Ein Beiboot wurde ausgeschleust, geriet aber sofort ebenfalls in den Bereich der Explosionen und zerplatzte nach einer Kollision mit einem vier Meter großen Bruchstück.

Es dauerte fast fünf Minuten, bis sich das Schiff der Kridan endgültig in ein explodierendes Inferno verwandelte. Ein gleißend heller Glutball entstand.

Glühende Metallteile geisterten als kurz aufleuchtende Menetekel

durch das All. Die Schwerkraft des blauen Riesenmondes zog sie an und beschleunigte sie auf eine Weise, die sie selbst zu Geschossen machte.

Der Panorama-Schirm auf der Brücke der STERNENFAUST wurde zu einer platinweißen Fläche. Die automatische Abblendfunktion verhinderte, dass die Mitglieder der Brückenbesatzung geblendet wurden.

Eine Erschütterung erfasste die STERNENFAUST.

»Wir wurden von mehreren Teilen mittlerer Größe getroffen!«, meldete Soldo. »Außerdem registriere ich eine Strahlungswelle und eine Bergstrom-Resonanz, die wohl durch den explodierenden Zwischenraumantrieb der Kridan verursacht wurde.«

»Gibt es Überlebende?«, fragte Commander Leslie.

»Die Wahrscheinlichkeit dafür ist auch äußerst gering. Die Explosion ging viel zu schnell vor sich. Und vor allem war die Zahl der Treffer sehr hoch, die das Kridan-Schiff nahezu gleichzeitig durchdrungen haben.«

»Lassen Sie die Taster trotzdem entsprechend ausgerichtet«, befahl Leslie.

»Übergabe der Schiffskontrolle an den Rudergänger!«, meldete Lieutenant Barus.

»Steuerkontrolle übernommen«, antwortete Ramirez. »Wir haben ziemlich viel Geschwindigkeit drauf. Ich schlage vor, in eine sehr tiefe Umlaufbahn von Rendezvous IV einzuschwenken und die äußeren Schichten der Gashülle für ein Bremsmanöver zu nutzen.«

»Falls unsere Außenhülle und die Andruckabsorber das aushalten, bin ich einverstanden«, stimmte Leslie zu.

»Was ist mit dem Hüllenschaden am Hangar 3?«, fragte Soldo.

»Meinen Berechnungen nach ergeben sich daraus keine Probleme. Der Hangar ist abgeschottet. Die Strömungssimulation zeigt, dass sich der Hüllenschaden nur unwesentlich vergrößert.«

»Gibt es eine Alternative?«, fragte Leslie.

Ramirez schüttelte den Kopf. »Alles andere würde uns viel Zeit kosten. Wir könnten uns von der Gravitation des vierten Planeten einfangen lassen und uns dann in immer enger werdenden Umlaufbahnen nähern. Aber das dauert einen ganzen Standard-Tag.«

»Angesichts der Gefahr, dass weitere Kridan-Schiffe hier auftauchen, sollten wir keine unnötige Verzögerung riskieren«, meinte Chip Barus.

»Dann leiten Sie das Manöver ein, Ramirez!«, befahl Commander Leslie. »Ortung?«

»Ja, Sir!«

»Was ist mit dem Quader auf Mond IV/212?«

»Ich habe nichts auf dem Schirm, Sir«, meldete Wu. »Weder den Mond noch irgendeine Signatur, die auf diesen Quader hindeuten könnte.«

»Ich suche schon die ganze Zeit danach, Captain«, gab Soldo

Auskunft. »Aber es ist unmöglich, die dichte Atmosphäre ortungstechnisch zu durchdringen.«

»Halten Sie es auch für möglich, dass dort nichts mehr ist?«, fragte Leslie.

Soldo zuckte mit den Schultern. »Ausschließen würde ich das nicht. Wenn die Erbauer der Quader die Technik besaßen, um einen Menschen über ein paar Lichtjahre hinweg in ein anderes Sonnensystem zu versetzen, dann spricht prinzipiell nichts dagegen, dasselbe mit dem gesamten Quader zu machen.«

»Vielleicht ist dieser Mond auch einfach abgestürzt«, vermutete Jessica Wu. »Ich habe einige inneratmosphärische Verwirbelungen auf dem Schirm, die sich in diese Richtung interpretieren lassen. Um das genau zu eruieren, müsste ich eine aufwendige Simulation erstellen. Aber ich denke, damit sollten wir warten, bis wir nähere Anhaltspunkte haben.«

Kapitel 5 – Exodus

Wir brauchten eine neue Heimat für die Xabong. Verbündete hatten wir damals nicht. Unser Verhältnis zu den Kshagir war vollkommen ungeklärt, und niemand wird die Msssarrr ernsthaft in der damaligen Situation als Alliierte bezeichnen wollen. Der Feind des Feindes ist eben doch nicht gleich ein Verbündeter.

Aber die Xabong waren an einem substantiellen Bündnis interessiert, das wir eingingen, sobald wir zu dem Schluss kamen, dass die Vorteile die Nachteile überwogen.

Nach dem Ende ihres Neuen Reichs im Triple-Sun-System stellte sich die Frage, was mit den Xabong geschehen sollte. Die Idee, sie auf Dambanor I anzusiedeln, mag im Nachhinein – angesichts der Probleme, die sich später daraus ergaben – schwer verständlich erscheinen.

Wer so urteilt, macht sich allerdings nicht klar, wie die Lage der Solaren Welten während des Ersten Kridan-Krieges tatsächlich war. Wir brauchten ein Bollwerk an unserer Grenze. In der Wahl unserer Alliierten konnten wir weiß Gott nicht wählerisch sein – schon deshalb, weil der Großteil der im Niemandsland beheimateten Zivilisationen schlichtweg nicht in der Lage gewesen wäre, uns tatsächlich zu unterstützen.

Aus: Hans Benson: Der große Vorsitzende –
Meine Jahre an der Spitze der Solaren Welten.
Im Datennetz seit dem 1.3.2249

Das Römische Imperium siedelte sogenannte Barbaren an seinen Grenzen an, um sich gegen noch barbarischere Barbaren zu wappnen. Natürlich konnte das nicht klappen, und es ist mir ein Rätsel, wie man zwei Jahrtausende später auf die Idee kommen konnte, so etwas noch einmal zu versuchen.

Eine andere Frage ist allerdings, ob sich die Xabong seinerzeit wie ein zusätzlicher Gegner verhalten hätten. Das lässt sich schwer sagen. Aber ich würde sagen, das war mal wieder ein typisches Beispiel dafür, dass der Hohe Rat die Interessen von Außerirdischen vertreten hat – und nicht die der Menschheit!

Sarah Windsor in ihrer Rede
auf dem Pro-Humanity-Konvent 2246,
mit der sie sich erfolgreich um den Vorsitz bewarb

Das Jahr 2236
An Bord der PLUTO im Triple-Sun-System

Stephan van Deyk schlug die Beine übereinander. Er hatte im Kommandantensitz Platz genommen, nippte an einem Syntho-Drink, der mit belebenden Essenzen versetzt war, und blickte kurz zum Panorama-Schirm der PLUTO.

Die Positionsanzeige veranschaulichte, dass sich der Ereignishorizont des Black Hole bereits um fünf Prozent zurückgezogen hatte.

Der Kollaps des Schwarzen Lochs hat begonnen. Endlich! Eine Woche noch, wenn dieser Christophorer von der STERNENFAUST richtig gerechnet hat. Vielleicht kehren dann hier zumindest funktechnisch wieder normale Verhältnisse ein.

Das war allerdings auch das einzige Gebiet, auf dem eine Rückkehr zur Normalität überhaupt möglich war. Ansonsten war das System für seine Bewohner zur chaotischen, unvorhersagbaren Klimahölle geworden, seit die von Xabong bewohnten Welten durch das Black Hole aus ihrer Bahn geworfen worden waren.

Schon geringfügige Bahnschwankungen konnten erhebliche Schwankungen im Oberflächenklima bewirken. Selbst eine Veränderung der Achsenneigung reichte in dieser Hinsicht schon aus, wie die Erdgeschichte belegte.

Aber schon in der kurzen Zeit seit der Explosion des *Großen Quaders* gab es Bahnabeichungen von bis zu 600.000 Kilometern.

»Captain, wir erhalten eine Nachricht von den Xabong«, meldete Lieutenant Seiichi Ishikawa. Der Funkoffizier der PLUTO bestätigte eine Schaltung an seiner Konsole. »Soll ich den Admiral rufen?«

»Tun Sie das, Lieutenant Ishikawa.« Van Deyk nickte. Rudenko hatte den Raum des Captains in Beschlag genommen und benutzte den dortigen Rechnerzugang für Dinge, die wohl zu geheim waren, um einen einfachen Commander darüber in Kenntnis zu setzen. *Wahrscheinlich will er das Gespräch im Raum des Captains entgegennehmen! Immerhin habe ich dadurch eine Ausrede dafür, dass ich meine Logbucheintragungen noch nicht vervollständigt habe, solange mir mein Büro nicht zur Verfügung steht.*

Überraschenderweise öffnete sich wenig später die Schiebetür, und Admiral Rudenko trat auf die Brücke.

Auf dem großen Panoramaschirm wurde die Gestalt eines Xabong sichtbar. Seine Flügel waren ebenso gespreizt wie sein Gang.

»Der Kanal ist frei, Sir, aber wir müssen mit geringfügigen Störungen rechnen«, sagte Ishikawa.

Die PLUTO hatte seit ihrem Zusammentreffen mit der STERNENFAUST die Dunkelzone des Black Hole weiträumig umflogen, sodass der störende 5-D-Einfluss auf Transmissionen nach Xabonga nicht mehr wirksam sein konnte.

Die ebenfalls zum Verband gehörenden Leichten Kreuzer CATALINA unter dem Kommando von Commander Ned Levonian und die BAIKAL unter Commander Craig Manninger waren an Positionen beordert worden, die etwa vier Astronomische Einheiten oberhalb beziehungsweise unterhalb der Systemebene lagen. Ideale Bobachtungspositionen, von denen man ungestört orten konnte, wenn Feindschiffe aus dem Zwischenraum materialisierten.

Die PLUTO näherte sich Xabonga. Die Zeitverzögerung im Normalfunkspektrum betrug allerdings immer noch mehrere Minuten, weswegen trotz der Störanfälligkeit eine Verständigung über Bergstrom-Funk versucht wurde.

»Hier spricht Tongklongorong, der Alpha-Dominante!«, brüllte der Xabong. Er trommelte mit den Fäusten auf seine Brust.

Die zur Macht gehörenden Rituale hat er jedenfalls ziemlich schnell gelernt, dachte van Deyk sarkastisch.

Der Xabong schien Freude daran zu haben, seinen für die Öffentlichkeit bestimmten Namen und den neuen Rang immer wieder zu erwähnen. In seinem Begrüßungsstatement tat er das insgesamt fünf Mal, und es war für das Übersetzungsprogramm nicht leicht, diese Erwähnungen sinnvoll in den Satzzusammenhang einzufügen. Mitunter war das wohl auch kaum möglich.

»Kommen Sie zur Sache, Tongklongorong!«, fuhr Rudenko dazwischen. »Und ich bin davon überzeugt, dass Ihr Volk es Ihnen danken wird, wenn Sie sich seinen Problemen zuwenden, anstatt sich auf ihren Lorbeeren auszuruhen, die Sie sich beim Kampf um die Macht verdient haben.«

Diplomatisches Einfühlungsvermögen nenne ich etwas anderes, überlegte van Deyk. *Rudenko wäre allerdings wohl kaum Rudenko, wenn er dabei nicht eine ganz klar umrissene Absicht hegen würde. Aber vielleicht überschätze ich ihn einfach auch nur … Wer es so jung schon zum Admiral gebracht hat, kann selbst dann nicht dumm sein, wenn er Protektion genoss – darauf läuft das alles wohl hinaus.*

Tongklongorong ließ nicht erkennen, ob er sich in irgendeiner Form beleidigt fühlte. Er blähte die Nasenflügel und trommelte mit der linken Faust auf seinen mächtigen Brustkorb. Ein hohler, dumpfer Laut entstand. Was dies zu bedeuten hatte, wusste niemand an Bord der PLUTO. »Wir haben mit Ihrer Regierung Kontakt aufgenommen. Ein Emissär-Schiff befindet sich in einem System, das bei Ihnen die poetische Bezeichnung Stern der neuen Hoffnung trägt.«

Das New-Hope-System am Rande des Niemandslandes. Weshalb erkennt der Translator das nicht sofort? Oder hat der Xabong die Bedeutung des Namens so umschrieben, dass der Bordrechner nicht in der Lage war, dies zurückzuübersetzen?

Van Deyk beobachtete Rudenko.

Eine kaum merkliche Veränderung war im Gesicht des Admirals vor sich gegangen, während der Alpha-Dominante der Xabong davon sprach, ein Gespräch mit der Regierung der Solaren Welten geführt

zu haben.

Und zwar an Rudenko vorbei! Ich glaube, das ist der Punkt, der ihn wurmt. Man hat ihn einfach übergangen. Niemand könnte das schlechter vertragen als so ein Ehrgeizling wie er.

»Unsere Entscheidung ist gefallen«, sagte der Alpha-Dominante der Xabong und nahm eine seltsam verkrampfte Haltung ein. Vielleicht ein Ausdruck besonderer Feierlichkeit. »Wir werden das Dreisonnensystem verlassen.«

»Ich beglückwünsche Sie zu dieser Entscheidung«, erwiderte Rudenko. »Meiner Ansicht nach stehen Ihnen auch keinerlei Alternativen zur Verfügung.«

»Ihre Regierung hat uns angeboten, den unbewohnten Planeten Dambanor I zu besiedeln. Es handelt sich um eine Sauerstoffwelt, die groß genug ist, um allen Überlebenden des Neuen Reiches eine neue Heimat zu bieten. Wir werden umgehend mit dem Start erster Auswandererschiffe beginnen und bitten Sie um Unterstützung.«

Rudenkos Gesicht wurde zu einer unbewegten Maske. »Sie wissen, dass unsere Kräfte begrenzt sind und wir starke Verluste hinnehmen mussten. Aber wir werden während Ihres Exodus weiter zur Sicherheit des Gebietes um Triple Sun 2244 beitragen.«

»Dafür danken wir Ihnen. Möglicherweise könnten Sie auch mit den Kshagir Kontakt aufnehmen. Wir möchten, dass diese uns garantieren, auf kriegerische Handlungen während unseres Exodus zu verzichten. Leider antworten sie nicht auf unsere Signale, was möglicherweise durch die Funkstörungen im Überlichtbereich bedingt sein kann.«

Vielleicht haben die Kshagir es bisher auch einfach nur nicht für lohnenswert erachtet, sich mit einem Verhandlungspartner auseinanderzusetzen, der von inneren Machtkämpfen zerrissen wird. Van Deyk hütete sich natürlich davor, dies laut auszusprechen.

»Ich habe noch eine Frage an Sie, Alpha-Dominanter«, sagte unterdessen Rudenko.

»Fragen Sie! Unter Verbündeten sollte es keine Geheimnisse geben!«

Rudenko verschränkte die Arme vor der Brust und trat etwas näher an den Panorama-Schirm heran. »Ich glaube nicht, dass Ihre Kapazität an Raumschiffen ausreicht, um einen Exodus durchzuführen.«

»Es wird nicht auf einmal gehen«, gestand der Xabong zu. »Aber wenn wir alle Möglichkeiten ausnutzen, müsste es gehen. Sie vergessen, dass wir schon einmal geflohen sind. Machen Sie sich über diesen Punkt also keine Sorgen. Alles, was wir brauchen, ist genügend Zeit, um von hier wegzuziehen.«

»Diese Bastarde!«, schimpfte Rudenko nach Beendigung des Gesprächs. »Diese verdammten Affensöhne!« Er ballte die Hände zu Fäusten. Sein Gesicht war dunkelrot angelaufen. Van Deyk hatte den

Admiral noch nie zuvor so wütend gesehen. Der Kommandant der PLUTO wechselte einen kurzen Blick mit Lieutenant Commander Allan Fernandez, dem Ersten Offizier.

Es herrschte in diesem Augenblick absolute Stille auf der Brücke. Rudenko ließ den Blick kreisen. »Ich brauche noch einmal Ihr Büro, Commander van Deyk.«

»Steht Ihnen voll und ganz zur Verfügung.«

»Lassen Sie einen Kontakt zu den Kshagir herstellen – falls das möglich ist, van Deyk.«

»Aye, Sir.«

»Ich persönlich denke nicht, dass wir uns diplomatisch sonderlich involvieren sollten. Zu Kampfhandlungen wird es kaum kommen. Die Kshagir hätten überhaupt keinen Grund dazu.«

»Sir, wenn Sie eine Frage gestatten.« Lieutenant Ishikawa wandte sich damit eindeutig an Admiral Rudenko und nicht an seinen Captain.

Rudenko sah ihn an und hob die Augenbrauen. »Machen Sie es kurz, Lieutenant.«

»Welche Pläne gibt es für die Kshagir?«

»Leider gar keine, Lieutenant. Aber im Moment scheinen die auch gar keinen Wert darauf zu legen, in unsere Überlegungen einbezogen zu werden.«

»Wenn wir nichts tun, werden sie doch noch zu Alliierten der Kridan.«

Rudenko schüttelte den Kopf. »Nein, ich denke, das wird nicht geschehen. Sie dürften begriffen haben, was ihnen dann blüht. Die völlige Unterwerfung nämlich.«

»Und welche Lösung sehen Sie, Admiral?«, mischte sich nun van Deyk in das Gespräch ein.

Rudenko drehte sich kurz zu dem Captain der PLUTO um und hob die Augenbrauen. »Entweder die Kshagir vertrauen darauf, dass diesen Trümmerhaufen von Sonnensystem ohnehin niemand mehr will und auch die Kridan einen großen Bogen um diese Welten machen werden. Oder sie entschließen sich ebenfalls zu einem Exodus.«

»Es wird schwierig werden, alle diejenigen an die Grenzen des Niemandslandes umzusiedeln, die sich vor dem Kridan-Imperium fürchten«, stellte van Deyk fest.

Rudenko nickte. »Ich möchte zu gerne wissen, wie diese Entscheidung zustande gekommen ist.« Er sah van Deyk offen an. »Wenn Sie etwas von den Kshagir hören, haben Sie Verhandlungsvollmacht, van Deyk. Nehmen Sie Kontakt auf und sehen Sie zu, dass der Gesprächsfaden nicht abreißt.«

Einen Augenblick später verschwand Gregor Rudenko im Raum des Captains. Er ließ sich in einen der Schalensitze fallen, die um den

Konferenztisch gruppiert waren.

Das hätte ich Benson nicht zugetraut, durchfuhr es ihn. *Oder steckt dieser langweilige Provinzpolitiker, der immer gerne den Visionär zu spielen versucht, etwa gar nicht dahinter? Hat sich das jemand ganz anderes ausgedacht? Ist auch gleichgültig.*

Seltsam war die Angelegenheit auf alle Fälle.

Erst musste ich darum kämpfen, diese Mission überhaupt weiterzuführen – jetzt lädt man die Xabong dazu ein, sich an der Grenze des Menschheitsterritoriums anzusiedeln. Da stimmt doch etwas nicht …

Rudenko aktivierte einen Touchscreen am Konferenztisch. Anschließend versuchte er, eine Bergstrom-Raumverbindung zum Oberkommando aufzubauen. Seine besten Kontakte hatte er schließlich immer noch innerhalb des Star Corps, auch wenn es letztlich politische Kreise gewesen waren, die Rudenkos Karriere so sehr gepuscht hatten, dass es schon mehr als auffällig war. Zumindest für einen unabhängigen Betrachter der Szenerie.

Schließlich kam ein holpriger Überlicht-Funkkontakt zu Admiral Müller zustande. Das Bild fiel immer wieder aus. Zusätzlich wanderten immer ein paar Schlieren über das Bild und verdeckten es teilweise.

»Ich kann Sie leider nur hören, Gregor«, sagte Admiral Müller. »Tut mir leid, aber Ihr Videostream kommt bei uns nicht an.«

»Das macht nichts«, erwiderte Rudenko, der ohne Umschweife zur Sache kam. »Wer hat beschlossen, die Xabong nach Dambanor I umzusiedeln?«

»Das hört sich an, als wäre diese Entscheidung nicht in Ihrem Sinn. Dabei haben Sie doch stark darauf hingewirkt, Gregor.«

»Ich wollte, dass man den Exodus der Xabong unterstützt und sie strategisch günstig ansiedelt – aber in einem unbewohnten System.«

»Dambanor I ist unbewohnt.«

»Aber der Rest des Systems nicht. Und ich wage zu bezweifeln, dass derjenige, der das entschieden hat, sich überhaupt der Lage bewusst ist, die dort herrscht.«

»Das war Hans Benson persönlich – natürlich mit einer Mehrheit im Hohen Rat im Rücken. Er hat alle Skeptiker mit einem Vorschlag überrumpelt, der nun wirklich jeden im hohen Haus überrascht hat. Sogar Julio Ling und seine wirtschaftsfreundlichen Anhänger haben dem zugestimmt. Wahrscheinlich wittern sie eine Chance, die immensen Militärausgaben, die die Solaren Welten derzeit schultern müssen, etwas zu strecken, wenn wir an unserer Grenze einen treuen Verbündeten wissen.«

»Das ist eine Illusion!«

Müller zuckte die Schultern. »Wem sagen Sie das? Aber Benson hat den Beschluss herbeigeführt. Jetzt ist er amtlich.«

»Die Sache stinkt doch zum Himmel! Warum hat man für die Xabong kein unbewohntes System genommen? Davon gibt es auch im Niemandsland Dutzende – auch wenn es sich bei den dazugehörigen

Planeten zugegebenermaßen nicht gerade um Oasen des Lebens handelt. Aber mit etwas Terraforming …«

»Die Xabong brauchen *jetzt* eine neue Heimat«, widersprach Müller. »Ich kann Benson schon verstehen. Für Terraforming bleibt keine Zeit.«

»Aber die Lage im Dambanor-System ist ohnehin schon heikel.«

»Wegen dieser echsenartigen Eingeborenen, die so viel Spaß am Klang ihrer Ballerwaffen haben? Ich bitte Sie, Gregor. Das ist nicht Ihr Ernst! Der Streit, den die Eingeborenen dort mit den Siedlern haben, tangiert die Xabong überhaupt nicht.«

»Aber ausgerechnet Dambanor …«

»Nummer I ist eine unbewohnte Sauerstoffwelt, Gregor«, erinnerte ihn Müller an ein wesentliches Faktum, das für eine Ansiedlung der Xabong genau auf diesem Planeten sprach. »Haben Sie eine ungefähre Ahnung, wie viele *unbewohnte* Sauerstoffwelten es in einem Radius von, sagen wir, hundert Lichtjahren um die Erde gibt?«

»Die dürfte man an einer Hand abzählen können!«, gestand Rudenko ein.

»Richtig – und die meisten haben darüber hinaus entweder die falsche Position oder sind in naher Zukunft bereits für ein Kolonisationsvorhaben vorgemerkt – oder gehören schon einer anderen galaktischen Macht. Also seien wir froh, dass wir Dambanor haben.«

»Trotzdem, da ist was faul. Das habe ich im Gefühl.«

»Ich kann Ihnen leider nicht mehr sagen, Gregor. So leid es mir tut.« Müller meldete, dass die Videoübertragung nun funktionierte und Rudenkos Gesicht auf seinem Bildschirm erschien.

»Admiral Müller, Sie müssen mir einen Gefallen tun.«

»Wenn es sich einrichten lässt.«

»Ich brauche eine Verbindung zu Benson. Und zwar direkt und unter vier Augen.«

Müller atmete hörbar aus. »Ich werde sehen, was sich machen lässt.«

Wenig später gingen ein Lagebericht und Daten von der STERNENFAUST auf der PLUTO ein. Dieses Paket dokumentierte sehr genau die Auseinandersetzung zwischen den beiden Schiffen, die nur wenige Lichtjahre entfernt im Orbit von Rendezvous IV aufeinander geschossen hatten.

Commander Leslie erschien auf dem Panorama-Schirm.

»Ein Xabong-Schiff und ein ungewöhnlich großes Kridan-Schiff haben sich wild beschossen. Wir haben natürlich auf Seiten des Xabong-Raumers eingegriffen. Jetzt sind beide Schiffe vernichtet.«

»Es geht um den Quader auf dem Supermond, von dem ich in den Daten gelesen habe«, war van Deyk sofort klar.

»Sowohl Xabong als auch Kridan wissen über das Artefakt sehr

wahrscheinlich Bescheid«, bestätigte Leslie. »Wir werden die Mission fortsetzen und suchen derzeit nach dem inneratmosphärischen Mond, auf dem sich der Quader befinden soll. Bislang können wir ihn nicht orten.«

»Viel Glück, Richard.«

»Wir werden es brauchen können.«

»Möchtest du noch mit dem Admiral sprechen?«

Leslie schüttelte den Kopf. »Nicht nötig. Leslie, Ende.«

Rudenko hatte die Kabine des Ersten Offiziers, Lieutenant Commander Allan Fernandez, zugewiesen bekommen. Dieser war bei einem der anderen Lieutenants eingezogen.

Der Admiral lag auf dem Bett und stierte gegen die Decke. Über eine Weiterleitungsfunktion würde er sofort benachrichtigt werden, wenn ein Bergstrom-Funksignal einging. Er wartete noch immer auf eine Antwort auf sein Anliegen, mit Hans Benson persönlich sprechen zu können.

Fast ein halber Tag war seit dem Gespräch mit seinem Amtskollegen und alten Mentor Admiral Müller vergangen. Stunden, in denen Rudenko kaum an etwas anderes hatte denken können, als endlich Benson persönlich nach den Gründen für seine Entscheidung zu fragen.

Schließlich summte sein Interkom. Lieutenant Wu meldete sich. »Sir, eine Bergstrom-Funkübertragung aus dem Sol-System im Verschlüsselungscode der Regierung.«

Das musste Benson sein. »Ich nehme das Gespräch hier bei mir in der Kabine an, Lieutenant.«

»Aye, aye, Sir! Allerdings werden Sie lediglich die Audiospur empfangen können.«

»Okay.« *Besser als nichts.*

Er war jetzt hellwach. Der Admiral aktivierte einen unsichtbar in die Wand eingelassenen Bildschirm.

Die Kennung des Hohen Rates erschien und wies darauf hin, dass es sich um eine geschützte Verbindung handelte.

Eine Stimme war zu hören, die jedem Bürger der Solaren Welten durch die Medien gut bekannt war. »Hier spricht Hans Benson, Vorsitzender des Hohen Rates der Solaren Welten. Admiral, man sagte mir, dass es zu Störungen bei der Übertragung kommen könnte, aber ehrlich gesagt ist die Bildqualität so schlecht, dass ich kaum etwas von Ihnen erkennen kann. Ich hoffe, wenigstens die Audioübertragung klappt einigermaßen, und Sie können mich hören.«

»Das kann ich, Vorsitzender Benson. Und im Gegensatz zu Ihnen empfange ich überhaupt kein Bild.«

»Das ist bedauerlich. Admiral Müller sagte mir, dass Sie mich dringend wegen des Asylplans für die Xabong sprechen wollten, was

mich ehrlich gesagt sehr wundert, denn dieser Plan geht doch im Wesentlichen auf Ihre Initiative zurück, wenn ich die bisherigen Vorgänge in dieser Sache richtig interpretiere.«

»Bis auf ein kleines Detail.«

»Und das wäre?«

»Dambanor! Warum ausgerechnet dieses System? Es gibt dort Probleme genug.«

»Nicht mehr als anderswo. Einige Streitigkeiten zwischen Siedlern und Eingeborenen als Folge unserer frühen, wilden und vollkommen unkoordinierten Siedlungsphase. Ich weiß nicht, weshalb die Xabong Dambanor I nicht erhalten sollten. Schließlich haben unsere Siedler den Planeten aufgegeben. Wir schenken Ihnen also nur etwas, was ohnehin niemand von uns haben wollte. Dagegen können nicht einmal diese Pro-Humanity-Eiferer etwas Ernsthaftes vorbringen – und ganz ehrlich, Rudenko, ich hatte Sie eigentlich als jemanden eingeschätzt, der diesen Radikalen nicht das Wort redet.«

»Das tue ich auch nicht. Wie Sie schon richtig erwähnten, habe ich mich stark dafür eingesetzt, die Xabong im Grenzgebiet des Niemandslandes anzusiedeln. Aber es war nie von Dambanor die Rede! Wir handeln uns da langfristige Probleme ein, die nicht absehbar sind.«

»Diese langfristigen Probleme, wie Sie das nennen, sind nach Ansicht unseres Geheimdienstes durchaus beherrschbar. Und im Übrigen werden die Xabong auf lange Sicht durch den Konflikt mit den Kridan zu disziplinieren sein. Sie haben gar nicht die Möglichkeit, uns Schwierigkeiten zu bereiten, weil der Druck von außen viel zu groß ist. Im Gegensatz zu den Bürgern der Solaren Welten haben die Xabong bereits erlebt, was es bedeutet, von den Kridan besiegt zu werden. Sie werden also alles tun, um dies zu vermeiden. Da bin ich überzeugt.«

»Und was ist, wenn dieser Konflikt eines Tages nicht mehr existiert?«

»Dann existieren wir wahrscheinlich auch nicht mehr, Admiral Rudenko«, erwiderte Benson mit einer Kaltschnäuzigkeit, die Rudenko dem Vorsitzenden eigentlich gar nicht zugetraut hatte. »Rudenko, ich halte das wirklich für ausgeschlossen. Mehr als ein gefährdeter Waffenstillstand ist bei diesem Gegner nicht drin! Ihre gesamte Religion und Kultur scheint durch den Expansionsdrang geprägt zu sein, wieso sollen sie daher plötzlich damit aufhören? Nein, die Kridan werden stets als Bedrohung im Hintergrund präsent bleiben und die Xabong daran erinnern, dass sie auf uns angewiesen sind.«

»Ich hoffe, Sie irren sich nicht, Vorsitzender Benson.«

»Das weiß niemand.« Benson stockte und sprach zunächst nicht weiter.

»Vorsitzender?«

»Es waren die Xabong, die ausdrücklich Dambanor I als Asylwelt

vorgeschlagen haben. Als Alternative überlegten sie einen Exodus in sehr viel weiter entlegene Regionen des Alls. Wir hätten unsere einzigen Verbündeten verloren.«

Er hat sich unter Druck setzen lassen. Das darf doch nicht wahr sein!

»Ich habe jetzt leider für eine weitere Unterhaltung keine Zeit mehr. Guten Tag, Admiral.«

Benson unterbrach die Verbindung.

Rudenko war wie vor den Kopf gestoßen. Welchen Grund gab es, dass die Xabong ausgerechnet Dambanor vorschlugen? Wie konnten sie überhaupt genau genug über das System informiert sein, um zu wissen, dass sich dort ein für sie günstiger Planet für eine Umsiedlung anbot?

Wissen die etwa mehr über uns, als wir bislang glaubten?

Wenig später meldete sich noch einmal Admiral Müller über Bergstrom-Funk. »Da gibt es noch etwas, was Sie vielleicht wissen sollten, Gregor.«

»Und das wäre?«

»Ich erhielt soeben einen Bericht des Geheimdienstes und der Behörde für die Verwaltung von Bundesterritorien. Vor Kurzem wurde von einem Raumschiff der lokalen Verteidigungskräfte des Systems ein Xabong-Schiff in der Nähe von Dambanor I geortet. Es beschleunigte auf 0,4 LG und trat in den Bergstrom-Raum ein.«

»Warum habe ich davon nichts erfahren?«

»Ich weiß es selbst erst seit Kurzem. Aber das ist noch nicht alles. Es gibt bislang unbestätigte Berichte, dass ein 5-D-Resonanzschock, der von Planet II ausging, zeitweilig die gesamte Raumkontrolle des Systems lahmlegte. Der Vorfall wurde nicht weitergeleitet, weil die Raumkontrolle zunächst an Folgen eigenen technischen Versagens dachte und man eine offizielle Untersuchung scheute.«

»Das darf nicht wahr sein!«

»Sie müssen die Leute dort verstehen. Die sind im Grunde genommen nicht dafür ausgebildet, so etwas überhaupt zu erkennen.«

»Wissen Sie, was das bedeutet, Admiral Müller?«, zog Rudenko ein nicht gerade optimistisches Resümee. »Die Xabong haben Dambanor I aus einem einfachen Grund ausgesucht: Weil sie dort die Technik der *Erhabenen* vermuten. Wahrscheinlich haben sie Dambanor schon seit Längerem ausgekundschaftet. Und jetzt ergab sich *die* Gelegenheit dazu, es sich einzuverleiben. Und das auch noch mit dem Segen des Hohen Rates.«

»Rudenko! Ich will Ihr Wort dafür, dass Sie sich da nicht einmischen. Das ist Politik – und diese folgt anderen Gesetzen.«

»Sir, ich kann Sie ganz schlecht verstehen, Admiral. Mir scheint, auch der Audiostream reißt ab!«

»Rudenko?«

Rudenko unterbrach den Empfang.

Kapitel 6 – Auf der Spur des zweiten Quaders

Es kursierten damals zahlreiche Spekulationen und Theorien über die Herkunft der Artefakte, auf die wir im Jahr 2236 im Triple-Sun-System und bei Rendezvous IV stießen.

Es war für uns alle überraschend, dort die Spuren einer Spezies zu finden, die uns allen zwar wohlbekannt, seinerzeit aber kaum erforscht war.

Aus einer Vorlesung von
Professor Dr. Miles Jennings,
von 2234 – 2249 Schiffsarzt des
Leichten Kreuzers STERNENFAUST,
seit 2249 Inhaber des ersten Lehrstuhls
für Exomedizin an der
Far-Horizon-Akademie auf Sedna

Mathematik ist die Sprache Gottes. Und manchmal versteht er sie besser als Gebete.

Aus den privaten Aufzeichnungen
von Patrick Hakansson, Christophorer-
Ordensname: Bruder Patrick

Bruder Patrick erschien auf der Brücke. Sein Blick wurde unwillkürlich vom Panorama-Schirm angezogen, der zu hundert Prozent von dem braungelben Erscheinungsbild des Gas-Überriesen Rendezvous IV eingenommen wurde.

Eine Schattenzone zeichnete sich ab. Dieser Schatten war gewaltig und umfasste ein Gebiet, das dem tausendfachen Erddurchmesser entsprach. Er wurde durch den blauen Riesenmond Rendezvous IV/143 verursacht.

»Captain, es ist mir in Zusammenarbeit mit Fähnrich Mutawesi gelungen, genauer zu errechnen, wo das Ziel der beiden Impulse war, die aus dem Black Hole im Triple-Sun-System kamen.«

Commander Leslie erhob sich aus seinem Kommandantensitz. »Ich bin gespannt, Bruder Patrick.«

»Wenn ich eine Konsole benutzen dürfte.«

»Nehmen Sie meine!«, schlug Lieutenant Commander Soldo vor und trat zur Seite.

Bruder Patrick trat an die Konsole des Ersten Offiziers.

»Captain, wir tauchen jetzt in die tausend Kilometer breite Koronar-Zone der Atmosphäre von Planet IV ein«, meldete indessen Lieutenant Ramirez.

In dieser Koronar-Zone befand sich vor allem Wasserstoff, Helium und sehr viel Kohlendioxid. Der atmosphärische Druck lag bei 9 Millibar, was auf der Erde immer noch einem veritablen Vakuum entsprach. Der Normalwert schwankte auf dem Heimatplaneten der Menschheit um 1.000 Millibar. Andererseits überstieg der in der Koronar-Zone von Rendezvous IV herrschende Luftdruck denjenigen eines Hochdruckgebietes auf dem Mars, der zwischen 1 und 8 Millibar schwankte.

»Temperaturwerte?«, fragte Soldo.

»Bleiben im Normalbereich.«

»Ortung?«

»Noch immer keine Spur von Mond IV/212 und dem Zweiten Quader«, antwortete Lieutenant Wu.

»Wir müssen so nahe wie möglich an den Planeten heran«, meinte Soldo.

»Es ist die Frage, wo Sie die Grenze zwischen Rendezvous IV und dem freien Weltall definieren«, erwiderte Jessica Wu. »Streng genommen befinden wir uns bereits innerhalb der Atomsphäre des Planeten. Der Übergang ist fließend.«

»Annäherung, solange die Temperaturwerte unbedenklich bleiben«, entschied Leslie.

»Die positive Auswirkung auf die Ortung ist nur gering«, gab Wu zu bedenken.

»Wie auch immer.« Leslie zuckte mit den Schultern. »Wir müssen alles tun, um dieses Artefakt wiederzufinden.«

»Wenn ich dazu auch einen Beitrag leisten dürfte«, mischte sich Bruder Patrick in das Gespräch ein, während seine Finger über die Sensorfelder von Soldos Konsole glitten und ein Programm starteten, dessen optische Darstellung etwa ein Viertel des Großen Panorama-Schirms beanspruchte.

Eine schematische Darstellung von Triple Sun und Rendezvous IV sowie der näheren Umgebung entstand. Der Maßstab war so groß, dass Einzelheiten kaum darstellbar waren.

»Wir nehmen an, dass einer der Impulse ins Rendezvous-System zielte und vermutlich mit dem zweiten Quader in Zusammenhang stand«, erläuterte Bruder Patrick. »Diese Vermutung hat sich bestätigt. Wir können damit die Position des zweiten Quaders innerhalb der Planetenatmosphäre zum Zeitpunkt des Impulses lokalisieren.« Eine vergrößerte Schema-Darstellung von Rendezvous IV wurde nun angezeigt. Die Position war überraschenderweise ein ganzes Stück weiter nördlich des planetaren Äquators als

angenommen.

»Dieser Mond scheint eine ziemlich exzentrische Bahn zu haben«, stellte Leslie fest.

»Eine Bahn, die möglicherweise zu allem Überfluss auch durch planetare Wetterphänomene abgelenkt wird. Aber das Wetter auf Gas-Überriesen ist zum Glück recht stabil. Ein Sturm dauert Jahrtausende. Es braucht einfach seine Zeit, um die Atmosphäre von Planet IV in Bewegung zu setzen – und genauso lange muss man warten, bis sich die Turbulenzen wieder beruhigt haben. Wir haben daher die aktuellen Daten in das mathematische Modell mit einfließen lassen. Danach befindet sich Mond IV/212 sehr wahrscheinlich hier!«

Bruder Patrick markierte ein bestimmtes Gebiet. Es umfasste eine Ausdehnung, die jene der Erde um das Dreifache überstieg.

Aber für hiesige Verhältnisse war das eine exakte Ortsbestimmung.

»Hier müssen wir das Artefakt suchen.«

»Ehrlich gesagt, hätten wir unsere Ortungssysteme niemals dorthin ausgerichtet«, sagte Wu. »Ich schlage vor, eine Ortungssonde in das Zielgebiet zu schießen.«

»Tun Sie das, Lieutenant.« Leslie drehte sich zu Bruder Patrick um. »Was ist mit dem Ziel des zweiten Impulses?«

»Ich weise darauf hin, dass der Unsicherheitsfaktor umso größer wird, desto weiter die Distanz zur angepeilten Position ist. Alles, was wir orten können, ist eine Resonanz des eigentlichen Signals, das wir nur mathematisch rekonstruieren können.«

»Heißt das, Sie wissen es doch nicht?«, fragte Björn Soldo stirnrunzelnd.

Eigentlich ist kaum vorstellbar, dass ein so uneitler Mensch wie Bruder Patrick hier nur dick aufträgt, um sich in den Mittelpunkt zu spielen!, überlegte Leslie.

»Ich sage damit nur, dass der Unsicherheitsfaktor etwas größer wird. Der zweite Impuls ging in eine Region, die zum Territorium der Solaren Welten gehört. Es spricht viel dafür, dass das Dambanor-System angepeilt wurde. Welche weitergehenden Schlüsse wir daraus ziehen können, bleibt abzuwarten.«

»Dambanor«, murmelte Commander Leslie. »Das Bundesterritorium. Ich habe davon gehört. Aber nichts Gutes. Streitigkeiten zwischen Siedlern und Einheimischen und so weiter.«

»In früheren Besiedlungsphasen wurden viele Fehler gemacht, die wir heute ausbaden müssen«, sagte Bruder Patrick ruhig.

Offenbar hat er sich bereits informiert!

Eine Sonde wurde in jene Region des Gasriesen Rendezvous IV geschossen, wo aufgrund der Berechnungen von Bruder Patrick und Fähnrich Mutawesi der zweite Quader vermutet wurde.

Es dauerte einige Stunden, bis die ersten Ergebnisse eintrafen.

Zu diesem Zeitpunkt wurde Lieutenant Jessica Wu gerade durch Fähnrich Sara Majevsky vertreten, die den Job der Kommunikations- und Ortungsoffizierin inzwischen genauso gut beherrschte, wie Commander Leslie es von Wu gewohnt war.

Fähnrich Robert Mutawesi nahm die Position des Waffenoffiziers ein, während Commander Leslie beim Rudergänger darauf bestand, dass Clifford Ramirez seine Schicht so lange verlängerte, wie die STERNENFAUST unter den erschwerten Bedingungen der äußeren Atmosphäre des Riesenplaneten Rendezvous IV operierte. Ein noch so geringer Fehler konnte in dieser Umgebung den Tod bedeuten. Ein falscher Einflugwinkel, eine zu hohe Geschwindigkeit – und es war aus. Mochte die Gashülle hier auch noch sehr dünn sein, sie war dennoch vorhanden und die Reibungshitze musste im Auge behalten werden.

Bei Werten unter 1.000 bar gab es keine prinzipiellen Probleme. Ein Schiff wie die STERNENFAUST konnte zwar nicht regulär landen, aber für Notfälle war ein Atmosphärenflug unter erdähnlichen Bedingungen durchaus vorgesehen. Allerdings wurde die Gashülle von Rendezvous IV sehr schnell so dicht, dass dagegen die Druckverhältnisse auf der Venus oder in der irdischen Tiefsee vergleichsweise einem Vakuum glichen. Dazu kamen die unberechenbaren Turbulenzen. Je dichter die Atmosphäre wurde, desto größer waren die Auswirkungen selbst geringster Strömungen und Druckveränderungen.

»Ich sehe eine schwache Signatur, die den Aufzeichnungen des ersten Quaders entspricht«, meldete Majevsky.

»Dann haben wir gefunden, was wir suchten«, stellte Leslie fest.

»Es kann losgehen«, meinte Bruder Patrick. »Ich werde Sergeant Darren verständigen.«

Fähnrich Mutawesi lehnte sich in seinem Schalensitz zurück. »Ich bin froh, dass ich im Augenblick kein Marine bin und in diese Hölle hinausmuss.«

Lieutenant Ramirez drehte sich zu ihm um. »Mein Sohn Lester sagt mir immer, dass er davon träumt, zu den Marines zu gehen.«

»Ich nehme nicht an, dass er dabei an Einsätze wie diesen gedacht hat.«

Ramirez lachte rau. »Das können Sie laut sagen.«

Weitere Daten trafen in rascher Folge ein. Schließlich gelang es der Sonde, Daten über den Mond zu gewinnen, auf dem sich das quaderförmige Artefakt befand.

Leslie entschied, so nah wie möglich an Mond IV/212 heranzufliegen, um die Strecke, die die Landefähre zurückzulegen hatte, gering zu halten. Die von Pilot Moss Triffler gesteuerte L-2 war zwar robust genug, um den Umweltbedingungen in der Atmosphäre des vierten Planeten zu trotzen, aber der Antrieb stellte sich als kritischer Faktor heraus. Er war nicht stark genug. Man musste annehmen, dass die L-2 auf längeren Strecken durch die

mörderischen Kräfte im Inneren der Atmosphäre zu weit vom Ziel abgelenkt wurde und die Manövrierfähigkeit in tiefer gelegenen Schichten verlor. Die Crew wäre in einem solchen Fall nicht mehr zu retten gewesen.

Sergeant Darren, Corporal Tantor sowie drei weitere Marines gingen in schweren Kampfanzügen und mit aufgeschnalltem Gravo-Pak an Bord der L-2. Dazu kamen noch Gossan und Bruder Patrick. Für Letztere wurden zwei sargähnliche und von Fähnrich Black mit zusätzlichen Antigravaggregaten ausgestattete Rettungskapseln mitgeführt.

Lieutenant Ramirez flog die STERNENFAUST mit stark gedrosselter Geschwindigkeit an Mond IV/212 vorbei. Im Moment der größten Annäherung wurde die L-2 ausgeschleust.

Nachdem Moss Triffler die L-2 aus dem Hangar gesteuert hatte, ließ er sie tiefer sinken. Sofort wurde das Beiboot den mörderischen Turbulenzen ausgesetzt. Aber Moss Triffler kam seine Erfahrung als Testpilot und später als Frachtfahrer zugute. In beiden Jobs hatte er immer wieder unter schwierigsten Bedingungen Raumfahrzeuge aller Art manövrieren müssen.

Für kurze Zeit schien es so, als würde das kleine, zehn Mann fassende Beiboot ins Trudeln kommen und an Mond IV/212 vorbeistürzen. Falls das geschah, war die Situation prekär. Niemandem war dies deutlicher bewusst als Triffler.

Die Anziehungskraft des Überriesen Rendezvous IV war mörderisch und sorgte für eine Beschleunigung, der die Ionentriebwerke gerade genug Gegenschub entgegensetzen konnten, um nicht in die Tiefe zu stürzen und schließlich, sobald der Gasdruck zu hohe Werte erreicht hatte, wie eine Flunder von dem hohen Druck zerquetscht zu werden. Wahrscheinlich geschah das, noch lange bevor die Antigravaggregate versagten und sich die hohe Gravitation auswirkte.

Wenn die L-2 erst einmal zu tief gesunken war, konnte sie aus dieser Tiefe nicht mehr zurückkehren. Moss Triffler hatte das Dutzende von Malen am Simulator durchgespielt. Zwar bedeutete das nicht, dass er nun vor jedweder Überraschung sicher war, aber mit den grundlegenden Gefahren war er vertraut.

Aber Triffler bekam die Maschine wieder in den Griff.

Auf einer Positionsdarstellung war zu erkennen, wo auf IV/212 die Signatur des Quaders geortet worden war. Die L-2 ging ganz in der Nähe nieder. Die Landung war relativ hart. Andruckabsorber und Antigravaggregate wurden auf das Äußerste gefordert.

Die L-2 rutschte noch ein Stück über die harte, steinige Oberfläche von IV/212.

Moss Triffler standen die Schweißperlen auf der Stirn. Er atmete tief durch, schloss die Augen und lehnte sich zurück. Der kurze Flug hatte dem Top-Piloten alles abverlangt.

»Glückwunsch, Triffler!«, kam es dumpf unter dem Helm von Sergeant Darren hervor. Der Marines-Kommandant hatte bereits den

Helm geschlossen, aber noch nicht Helmfunk und Außenmikro aktiviert. »Wie es scheint, haben Sie uns heil heruntergebracht!«

»Ja«, murmelte Triffler. *Und ich hoffe, ich schaffe auch den Rückflug, denn der wird garantiert noch etwas problematischer!* Aber das behielt er für sich. Es reichte vollkommen, wenn einer sich Sorgen machte. Helfen konnten ihm die anderen ohnehin nicht.

»Ortung?«, fragte Darren.

Es wäre Trifflers Aufgabe gewesen, darauf zu antworten, da er an Bord einer Landefähre gewissermaßen auch sein eigener Ortungsoffizier war und die entsprechenden Daten normalerweise auf die Konsole des Piloten geschaltet wurden. Aber Triffler stand im Moment noch unter einer Art Schock.

Bruder Patrick sprang ein und trat an die Konsole. »Die G-Kräfte liegen beim Fünffachen der Erdwerte. Zumindest im Durchschnitt. In der Praxis differieren sie stark, weil sich die Anziehungskräfte des Mutterplaneten und seines Mondes überlagern. Es kommt also darauf an, ob man sich auf der Ober- oder der Unterseite befindet.«

»Wo sind wir?«, fragte Darren.

»Oben. Die Temperatur liegt bei ungefähr 3 Grad Celsius.«

»Fast schon schnuckelig warm – für kosmische Verhältnisse!«, feixte Troy Nascimento, einer der Marines.

Von Sergeant Darren erntete er dafür nur einen zutiefst missbilligenden Blick.

»Passieren wir die Schleuse«, befahl Lieutenant Commander Gossan, der ranghöchste Offizier, der an dem Unternehmen teilnahm.

Darren grinste. »Dann möchte ich Sie in Ihre Särge bitten, meine Herren Vampire!«

Die Marines Troy Nascimento und Kwamo Houseman traten als Erste ins Freie. Sie waren standardmäßig mit Gauss-Gewehr und Nadler ausgerüstet.

Eine vollkommen unwirtliche Umgebung erwartete sie. Die Atmosphäre von Rendezvous IV erreichte bereits eine Dichte, deren Druck einer Meerestiefe von 500 Metern entsprach.

Die Sicht war verschwommen. Die Atmosphäre war so dicht, dass sie teilweise wie eine Flüssigkeit wirkte. Schwefelgase traten an mehreren Stellen aus der Oberfläche und vermischten sich mit den anderen Bestandteilen.

»Hier scheint alles klar zu sein. Der Quader befindet sich in einer Entfernung von zwanzig Metern, aber wir können ihn noch nicht sehen«, meldete Troy Nascimento über Helmfunk.

»Wir kommen raus«, kündigte Saul Darren an. Er wandte sich an Moss Triffler. »Haben Sie ein verdammtes Glück, dass Sie in der guten Stube bleiben können, Triffler.«

Bruder Patrick und Brabak Gossan legten sich in die Rettungskapseln, die anschließend geschlossen wurden. Die

Antigravaggregate sorgten dafür, dass sie schwebten.

Corporal Jason Tantor und ein weiterer Marine namens Deng Sinclair führten jeweils eine der Kapseln an einem Haltegriff.

»Schön festhalten!«, wies Darren sie über Helmfunk an. »Im Zweifelsfall sind die servoverstärkten Arme eurer Anzüge immer noch stärker als die Antigravaggregate an diesen Särgen.«

»In Ordnung, Sarge!«, sagte Jason Tantor. Er passierte mit Gossans Kapsel zuerst die Außenschleuse. Anschließend folgte Deng Sinclair mit Bruder Patricks Kapsel.

Sergeant Darren ging als Letzter hinaus.

Ein paar Meter waren es nur bis zum Quader. Die Ortungsgeräte konnten ihn eindeutig erfassen.

Troy Nascimento hielt den Scanner seines Ortungsgerätes in die Richtung, in der der Quader zu finden war. »Das Metall der Außenhülle ist eine bislang unbekannte Legierung.«

Etwas krabbelte über den Boden.

Eine Bewegung.

Nascimento und Houseman griffen sofort zu den Gauss-Gewehren.

»Ziel ist verschwunden«, stellte Houseman fest.

»Das muss dieser Mechanismus sein, von dem uns Lieutenant Commander Gossan berichtet hat!« stellte Sergeant Darren fest. »Houseman?«

»Ja, Sir?«

»Überspielen Sie die Bilder Ihrer Helmkamera an Gossans Kapsel, damit er sich das ansehen kann.«

»Aye, aye!«

Einige Augenblicke später hatte Gossan die Bilder zur Verfügung. »Viel kann man da nicht sehen«, beklagte er sich über Funk aus der Kapsel heraus. »Aber ich denke, das muss diese Roboter-Spinne gewesen sein. Sie scheint über die Oberfläche von IV/212 zu wandern und ziellos irgendwelche Dinge einzusammeln. Wozu auch immer.«

»Könnte das Ding gefährlich werden?«, fragte Sergeant Darren.

»Bei unserem ersten Besuch hatten Admiral Rudenko und ich keinen Anlass, uns vor dem Mechanismus zu fürchten. Ob er bewaffnet ist, kann ich natürlich nicht sagen, aber mir schien seine Aufgabe nicht in der Verteidigung des Quaders zu bestehen. Zumindest nicht in erster Linie.«

»Ich möchte trotzdem, dass alle die Augen offen halten«, sagte Darren.

Für die wenigen Meter bis zum Quader benötigten die Marines fast eine Viertelstunde, was in erster Linie daran lag, dass sie extrem vorsichtig vorgingen. Sie wollten kein Risiko eingehen.

Der Spinnenroboter tauchte plötzlich aus einer Mulde auf. Er hatte irgendetwas mit seinen Extremitäten gegriffen und schnellte damit in Richtung des Quaders. Wenig später war der Roboter verschwunden, nachdem er um eine Ecke des Quaders gebogen war.

Darren, Houseman und Nascimento versuchten, ihn zu verfolgen. Dabei ließen sie sich jedoch aus Sicherheitsgründen von den Antigravpaks tragen, sodass sie zu schweben begannen.

»Das Ding ist wie vom Erdboden verschluckt!« Houseman senkte sein Ortungsgerät. »Nicht einmal eine Signatur kann ich noch auffangen.«

»Er ist im Quader«, meldete sich Gossan zu Wort. »Dort, wo sie ihn zuletzt geortet haben, muss sich auch ein Zugang befinden.«

Nascimento legte ein Modul an die Außenwand des Quaders. Er hatte ziemlich bald die Stelle gefunden, die offenbar als Außenschott fungierte. Ein paar sehr schwache Signaturen hatten es ihm verraten.

»Versuchen Sie, in den internen Rechner des Schotts und seines Schlosses einzudringen«, sagte Darren. »Aufbrechen und zerstören können wir die ganze Sache immer noch.«

Schließlich ließ sich das Außenschott tatsächlich öffnen. Darren ließ es sich nicht nehmen, als Leiter der Expedition zuerst das Schott zu durchschreiten. Dahinter befand sich eine Luftschleuse, die in etwa so aufgebaut war, wie man es auf irdischen Raumschiffen kannte.

Nur, dass diese Kultur vor Jahrtausenden unterging!, überlegte Darren.

Als sie schließlich alle die Luftschleuse passiert hatten, befanden sie sich im Inneren des Quaders.

»Temperatur und Atmosphäre entsprechen in etwa den Erdwerten«, meldete Houseman, der sich die Scan-Ergebnisse seines Ortungsgerätes im Helmdisplay anzeigen ließ. »Der Sauerstoffgehalt ist sogar einige Prozent höher als auf der Erde. Es scheinen außerdem keine schädlichen Keime zu existieren.«

»Dann heißt es also, Helme öffnen und die gute Luft genießen«, kommentierte Tantor.

»Auf jeden Fall können wir jetzt Gossan und Bruder Patrick aus ihren Särgen befreien.«

Diese stiegen erleichtert aus ihren Rettungskapseln.

»Dann werden wir uns mal umsehen«, meinte Saul Darren. »Die Kapseln können wir hier zurücklassen.«

Gossan widersprach. »Dieser spinnenartige Roboter sammelt alles. Vor allem hat er es wohl auf metallische Gegenstände abgesehen, und die Rettungskapseln fallen damit eindeutig in sein Beuteschema.«

»Andernfalls wären Sie nicht gerettet worden«, stimmte Bruder Patrick zu.

»Genau so ist es.«

Sergeant Darren war etwas knurrig. »Und was schlagen Sie dann vor, Lieutenant Commander Gossan?«

»Stellen Sie einen Ihrer Leute ab, um die Kapseln zu bewachen. Wir brauchen sie schließlich noch.«

Darren wandte sich an Sinclair. »Sie haben es ja gehört, Sinclair. Sehen Sie zu, dass uns die Kapseln nicht abhanden kommen!«

»Ja, Sir!«

Die Korridore waren recht breit. In großen, hallenartigen Räumen waren quaderförmige Konsolen und technische Aggregatblöcke aufgereiht.

»Sie kennen sich hier ja ein bisschen aus, Mister Gossan«, wandte sich Bruder Patrick an den ehemaligen Ersten Offizier der MERRITT.

»Auf jeden Fall sollten wir jenen Raum meiden, aus dem heraus wir in den Quader im Triple-Sun-System versetzt wurden.« Gossan zuckte mit den Schultern. »Schließlich wissen wir nicht, wohin wir das nächste Mal versetzt werden würden.«

»Jedenfalls müssen die Erbauer dieses Quaders eine sehr hohe Entwicklungsstufe erreicht haben«, sagte Bruder Patrick.

»Nur dieser Roboter scheint sehr primitiven Routinen zu folgen.«

In einem der Räume begegnete ihnen der spinnenartige Roboter, dessen ungebremste Sammelleidenschaft zu großen Bergen von Gesteinsbrocken mit hohem Metallanteil führte, die überall innerhalb des Quaders herumlagen.

Der Roboter fuhr ein kleines, schirmartiges Gerät aus, bei dem es sich wohl um einen Scanner oder etwas Ähnliches handelte. Dabei ertönte ein surrendes Geräusch.

Sowohl Bruder Patrick als auch Brabak Gossan ließen ihre Analysegeräte laufen. Die Marines hielten ihre Waffen im Anschlag.

Doch der Roboter kümmerte sich nicht weiter um die Besucher. Er krabbelte einfach an ihnen vorbei, seiner Routine folgend.

»Es ist nur noch ein Teil seines elektronischen Innenlebens energetisch aktiv«, stellte Bruder Patrick nach einem Blick auf sein Ortungsgerät fest.

»Wahrscheinlich ist das der Grund für sein … sagen wir, etwas beschränktes Verhalten«, meinte Gossan.

Bruder Patrick nickte. »Er kommuniziert mit dem Zentralrechner auf der Basis einer Infrarotübertragung. Ich habe etwas davon auffangen können.«

»Dann versuchen Sie eine Analyse.«

»Läuft schon, Mister Gossan.«

Bruder Patrick wirkte etwas angestrengt. »Die Codierung ist unbekannt. Die Rechnerkapazität meines Ortungsgerätes reicht nicht aus, um zu einer schnellen Entschlüsselung zu kommen. Ich werde die Daten auf den Bordrechner der STERNENFAUST überspielen.«

»Sie werden Schwierigkeiten haben, eine Verbindung herzustellen«, sagte Gossan. »Schließlich wurden die Signaturen des Quaders sehr stark abgedämpft, was vermutlich durch irgendeinen uns unbekannten Tarnmechanismus bewirkt wird!«

»Oder einfach durch die Eigenschaften der Außenhülle«, gab Bruder Patrick zu bedenken.

Der Christophorer nahm mit der STERNENFAUST Verbindung auf. Die Qualität war allerdings schlecht und reichte zum Überspielen von

großen Datenmengen nicht aus. Also würde man zu einem späteren Zeitpunkt eine Analyse durchführen müssen.

»Vielleicht bekommen wir mehr heraus, wenn wir uns dem Zentralrechner zuwenden«, meinte Gossan. »Der Roboter ist schließlich nur ein ausführendes Organ.«

Bruder Patrick blickte einige Augenblicke lang sehr konzentriert auf die Anzeigen seines Gerätes. »Wenn ich das richtig sehe, ist es überall möglich, Zugang zu diesem Zentralsystem zu bekommen. Der Roboter kann das jedenfalls …«

Gossan legte ein Modul an einer der Wände an und befestigte es durch die Aktivierung der Magnethalterung. »Dann wollen wir mal sehen, ob wir in das System hineinkommen.«

»Warten Sie, ich helfe Ihnen«, sagte Bruder Patrick.

»Ohne eine Entschlüsselung des zugrunde liegenden Codes ist das natürlich nicht ganz unproblematisch.«

»Versuchen wir es mit einer Teilentschlüsselung. Dazu müssten unsere Geräte in der Lage sein. Es geht uns zunächst einmal nur darum, grundlegende Funktionen zu erfassen.«

Corporal Tantor beobachtete Gossan und Bruder Patrick mit einem skeptischen Gesicht.

»Sie trauen dem Braten nicht, was?«, wandte sich Sergeant Darren an seinen Stellvertreter.

»Mir ist einfach noch ziemlich gut in Erinnerung, was beim letzten Mal geschah, als jemand an so einem Ding unsachgemäß herumgefummelt hat. Ein Black Hole mit 5-D-Emissionen reicht, finde ich!«

»Malen Sie den Teufel nicht an die Wand, Corporal.«

Nach einigen Minuten, in denen Gossan und Bruder Patrick intensiv damit beschäftigt waren, einen Weg zu finden, um in das Rechnersystem einzudringen, leuchteten plötzlich mehrere der frei im Raum stehenden Konsolen auf. Sie veränderten dabei ihre Farbe.

Aus einer der Konsolen schoss ein greller Strahl hervor.

Eine spinnenartige Gestalt bildete sich. Schon der Zentralleib hatte die Größe eines Menschen. Die langen Beine schienen gleichermaßen zum Laufen als auch zum Greifen geeignet zu sein.

Die Beißwerkzeuge bewegten sich. Mehr als ein Dutzend Augen starrten die Mitglieder des Außenteams an. Mit mehreren Extremitäten vollführte das Wesen Gesten, deren Bedeutung jedoch im Dunkeln blieben.

»Die Holografie eines Msssarrr!«, stieß Bruder Patrick hervor.

Vor zwei Jahren war die STERNENFAUST bei ihrem ersten Vorstoß ins Niemandsland auf diese arachnoide Spezies getroffen, die ebenso wie die Xabong und die Kshagir vor den heranrückenden Kridan auf der Flucht gewesen war. In das sogenannte Spider-System hatten sich die Arachnoiden zurückgezogen, die daran glaubten, dass die geistige Kraft eines fremden Hirns auf sie überging, wenn sie es rituell verspeisten.

Die STERNENFAUST war damals mit knapper Not einer Raumschlacht entkommen, von der man wohl annehmen konnte, dass sie das Ende des Msssarrr-Staates im Spider-System bedeutet hatte. Genau wusste das jedoch niemand. Inzwischen war das Gebiet nicht mehr zugänglich und – wie man annahm – wohl dem Heiligen Imperium einverleibt worden.

Dass es zumindest einem Teil der Arachnoiden gelungen sein musste, aus dem Spider-System zu entkommen, hatten die Msssarrr-Schiffe bewiesen, auf die Commander Leslie und seine Crew nach dem 5-D-Blitz gestoßen waren, der dafür sorgte, dass in einem weiten Umkreis die im Bergstrom-Raum befindlichen Schiffe aus dem Zwischenraum geworfen wurden.

»Seltsam, nach allem, was ich über diese Spinnenbiester weiß, hätte ich ihnen niemals eine so hochstehende Technologie zugetraut«, lautete Sergeant Darrens Kommentar. »Davon abgesehen wundert es mich, dass sie damals bei Spider II nicht erfolgreicher gegen die Kridan kämpfen konnten, wenn ihnen so etwas wie der Quader zur Verfügung stand!«

»Dies ist auch kein Msssarrr-Schiff«, stellte Bruder Patrick fest.

»Wie können Sie da so sicher sein?«, hakte Gossan nach.

»Ganz einfach. Es wäre mir damals aufgefallen, wenn in den Ortungsanzeigen eine Legierung wie diejenige angezeigt worden wäre, aus der die Außenhaut dieses Quaders besteht.«

»Vielleicht handelt es sich um eine Neuentwicklung. Eine, die nicht ganz funktionsfähig ist und deswegen hier strandete.«

»Die Msssarrr könnten Technologie eines viel älteren Volks übernommen haben, Mister Gossan. Das erscheint mir die wahrscheinlichere Variante.«

»Fragt sich nur, weshalb wir keine Msssarrr an Bord gefunden haben.«

»Der Roboter«, sagte Bruder Patrick. »Er ist Msssarrr-Technik. Aber nicht der Rest.«

»Ich halte das noch nicht für bewiesen, Bruder Patrick«, widersprach Gossan. »Bei allem Respekt, aber wir wissen kaum etwas über die Msssarrr – abgesehen von der Tatsache, dass sie offenbar eine besondere Vorliebe für Hirne aller Art als Bestandteil ihrer rituellen Speisekarten haben.«

»Sie sprechen von den Msssarrr in der Vergangenheit!«, mischte sich Darren ein. »Vielleicht sollte man zumindest in diesem Punkt diese Annahme korrigieren.«

Die Holografie blieb stumm. Offenbar fehlte eine Audiospur, aber diese ließ sich nicht aktivieren. Gleichgültig, ob die Msssarrr nun die Erfinder oder nur die Profiteure dieser Technologie waren – sie hatten sie offenbar gut genug beherrscht, um Zugang zum Zentralrechner zu finden und ihren Roboter über diesen steuern zu lassen.

Die STERNENFAUST tauchte wieder aus der Atmosphäre von Rendezvous IV hervor.

Im Koronarbereich, wo bereits ein Fast-Vakuum herrschte, waren auch die Sterne und die größeren der über zweihundert Monde wieder zu sehen. Zudem funktionierte die Ortung wieder einwandfrei.

»Captain, ich habe mehrere Signaturen auf dem Schirm, die sich nur als kridanische Kriegsschiffe interpretieren lassen«, meldete Fähnrich Sara Majevsky.

»Wie viele sind es?«, fragte Commander Leslie.

»Bis jetzt drei. Gerade taucht eine vierte Signatur auf. Offenbar ist ein Schiff gerade materialisiert. Ein Bremsmanöver scheint eingeleitet worden zu sein. Die Kridan-Schiffe nehmen Kurs auf unsere Position. Sollte das zutreffen, sind sie in achteinhalb Sunden hier und haben dann eine Geschwindigkeit von noch 0,05 LG.«

»Eigentlich mussten wir damit rechnen«, meinte Soldo.

»Lieutenant Ramirez? Wann müssen wir das Außenteam wieder abholen, wenn wir eine Begegnung mit der Kridan-Übermacht vermeiden wollen?«

»Sechs Stunden, Sir. Ungefähr jedenfalls. Dann könnten wir es schaffen, uns vorher vom Acker zu machen.«

Commander Leslie erhob sich aus dem Kommandantensitz. »Angesichts der Übermacht haben wir gar keine andere Möglichkeit.«

»Dann wollen wir hoffen, dass Lieutenant Commander Gossan und sein Team bis dahin alles Wissenswerte aus dem Quader herausgeholt haben«, sagte Soldo. »Mir schien nämlich, dass Admiral Rudenko größten Wert auf die Erkenntnisse legt, die dort verborgen liegen.«

»Leider ist er in dieser Hinsicht nicht der Einzige, wie das Auftauchen der Kridan belegt. Lieutenant Ramirez?«

»Ja, Sir?«

»Ruhen Sie sich aus. Wir brauchen Sie, wenn es darum geht, den Kridan zu entkommen. Lassen Sie sich von Fähnrich Rajiv vertreten.«

»Ich bin nicht müde, Sir.«

»Aber ich kann rechnen, und mir ist bewusst, wie lange Sie bereits an der Konsole sitzen.«

Clifford Ramirez nickte.

Commander Leslie wandte sich noch einmal an Fähnrich Majevsky. »Nehmen Sie Funkkontakt zum Bodenteam auf.«

»Funkkontakt ist von sehr schlechter Qualität.«

»Dann funken Sie über die L-2 als Relais.«

»Die Phase ist frei, Sir!«

Auf dem Schirm erschien das Gesicht von Moss Triffler. »Ist ganz schön langweilig hier, Sir!«

»Melden Sie an Lieutenant Commander Gossan und das Außenteam, dass sie in sechs Stunden an Bord der L-2 sein müssen. Wir werden Sie dann abholen. Es sind mehrere Kridan-Kriegsschiffe im System

aufgetaucht, mit denen wir uns eine Begegnung einfach nicht leisten können.«

»Klingt nicht gut, Sir«, gab Triffler zurück. »Hier ist alles normal. Ich denke, Lieutenant Commander Gossan wird es nicht gerade erfreuen, dass ihm nur so wenig Zeit bleibt, den Quader zu erforschen.«

»Ich kann es leider nicht ändern. Leslie, Ende. Fähnrich Majevsky? Melden Sie das Auftauchen der Kridan umgehend an die PLUTO. Rudenko muss Bescheid wissen.«

Commander van Deyk blickte erstaunt auf die Positionsanzeige, die die Lage rund um Xabonga veranschaulichte.

Tausende von Raumschiffen waren im Orbit des Planeten zu sehen. Nur ein Bruchteil bestand aus herkömmlichen Kriegsschiffen, die die Schlacht um Triple Sun überlebt hatten. Der Großteil hatte sehr unterschiedliche Formen und Größen. Viele dieser Schiffe schienen nicht mehr als Raumcontainer zu sein, die von kleineren, aber mit starkem Antrieb ausgestatteten Einheiten in Schlepp genommen wurden.

Schon eine ganze Weile beobachteten Commander van Deyk und die Mannschaft der Brückencrew der PLUTO, was im Orbit von Xabonga geschah. Inzwischen waren Meldungen von der BAIKAL unter Commander Craig Manninger und der CATALINA unter Commander Ned Levonian eingetroffen, die belegten, dass sich Ähnliches offenbar auch auf anderen von Xabong besiedelten Planeten im Triple-Sun-System ereignete.

Es hatte eine ganze Weile gedauert, bis schließlich klar war, woher die Unmasse von Raumschiffen auf einmal gekommen war. Es waren Gebäude, die offenbar zu einem beträchtlichen Teil leicht in Raumschiffe oder zumindest Raumcontainer umgewandelt werden konnten.

»Die Xabong haben diese Schiffe wahrscheinlich schon bei ihrer ersten Flucht verwendet, sind damit gelandet und haben sie zum Grundstock ihrer Siedlungen gemacht«, vermutete Gregor Rudenko, der ebenso erstaunt war wie der Rest der Brückencrew.

»Sie waren also in Wahrheit immer auf die Möglichkeit eines erneuten Exodus vorbereitet, ohne dass jemand von uns das geahnt hätte!«, stellte van Deyk fest.

»Angesichts der Geschichte, die unsere Verbündeten hinter sich haben, ist das nur zu verständlich. Unter anderen Umständen wäre eine Evakuierung der gesamten Xabong-Bevölkerung des Systems auch gar nicht so schnell möglich. Die gesamte Raumtonnage der Solaren Welten würde kaum dazu ausreichen.« Rudenko wandte das Gesicht in van Deyks Richtung. »Mir wird jetzt immer bewusster, dass ein Plan dahinter stand. Warum sonst die Auskundschaftung von Dambanor! Wenn ich das gewusst hätte.«

»Die Xabong waren stark zerstritten, als dieser Plan vorbereitet worden sein soll«, gab van Deyk zu bedenken. »Ich weiß nicht, ob man da wirklich von einer planvollen Vorgehensweise reden kann. Die Xabong sind durch Zufall, oder was weiß ich warum, auf Dambanor gestoßen und haben sich gedacht, dass es ihnen viel Arbeit spart, auf einer Sauerstoffwelt zu siedeln.«

»Nicht, wenn ihre Behausungen sich ohnehin raumtauglich machen lassen!« Rudenko schüttelte den Kopf.

»Es gab in letzter Zeit keine Führung auf Xabonga«, erinnerte van Deyk.

»Wirklich nicht? Es gab schnelle Führungswechsel, und das Mittel, das die Xabong dafür anzuwenden pflegten, erscheint uns unzivilisiert. Aber schnelle Führungswechsel gibt es unter Umständen auch in einer Demokratie, was aber nicht heißt, dass deswegen nicht langfristige Ziele und Strategien verfolgt werden können. Bei den Machtkämpfen im Dominanzrat der Xabong geht es meiner Einschätzung nach eher um persönlichen Ehrgeiz und die Frage, *wer* den großen Plan durchführt. Nicht, *welchen* Plan man verfolgen sollte.«

Van Deyk hob die Augenbrauen und verschränkte die Arme vor der Brust. »Und was für ein Plan sollte das Ihrer Meinung nach sein, Admiral?«

»Es geht um die Hinterlassenschaften der *Erhabenen* – oder wie immer man sie nun auch nennen mag. Die Xabong sind seit Langem hinter ihrer Technik her und erhoffen sich davon einen entscheidenden Faktor im Kampf gegen die Kridan.«

»Dann gibt es wohl im Dambanor-System noch ein paar ungehobene Schätze zu untersuchen.«

»Ganz sicher, Commander!«

Bruder Patrick, Gossan und Sergeant Darren gelangten in einen weiteren Raum, während die anderen Marines zurückblieben, um weitere Messungen durchzuführen. Außerdem hatte Lieutenant Commander Gossan angeordnet, dass möglichst viele Daten von den Speichern der Konsolen auf die Ortungsgeräte und andere Speichermedien heruntergeladen werden sollten.

Mochte es auch sein, dass sich im Moment noch nicht sehr viel mit diesen Daten anfangen ließ, aber irgendwann fand man hoffentlich den Schlüssel zu ihrem Verständnis. Zum Beispiel auch eine Antwort auf die Frage, ob dieses Schiff ein Erzeugnis der Msssarrr oder nur von ihnen benutzt worden war.

Für beide Positionen ließen sich Argumente finden.

»Wenn dies ein Msssarrr-Schiff ist, dann frage ich mich, wo verdammt noch mal die Besatzung steckt«, äußerte Sergeant Darren seine Zweifel.

»Wir haben einen spinnenartigen Roboter«, gab Gossan zu

bedenken.

»Verstehe. Die Neigung, Roboter nach eigenem Ebenbild zu schaffen, damit sie wie ein Bekannter wirken und einem vertrauter sind als eine kalte Maschine, scheint nicht auf Menschen beschränkt zu sein.«

»Aber die menschliche Geschichte zeigt auch, dass für viele Bereiche Roboter bevorzugt werden, die einfach nur effektiv sind und nicht die geringste Ähnlichkeit mit einem Menschen besitzen«, gab Bruder Patrick zu bedenken. »Dazu brauchen Sie nur mal einen Blick in eine Raumschiffwerft zu werfen!«

Gossan hörte gar nicht zu.

Er ging schnurstracks auf gläserne Quader zu, die sich am anderen Ende des Raumes befanden.

In diesen Quadern befanden sich faustgroße Eier, deren milchfarbene Außenhaut teilweise transparent war. Spinnenartige Wesen kamen darunter halb zum Vorschein. Aber sie bewegten sich nicht.

»Sehen Sie sich das an!«, stieß er hervor und legte den Scanner des Ortungsgerätes an die Glasscheibe an.

»Msssarrr-Eier!«, sagte Bruder Patrick und begann ebenfalls Messungen durchzuführen. »Ich messe allerdings keinerlei Biozeichen mehr.«

»Wir haben es hier mit einer Brutstation zu tun«, sagte Gossan. »Aber irgendetwas hat dafür gesorgt, dass die Lebenserhaltung nicht mehr funktionierte. Zumindest nicht für die Brut.«

»Und das kann noch nicht lange her sein, sonst hätte trotz der Abgeschlossenheit bereits ein viel stärkerer Zersetzungsprozess der toten Brut einsetzen müssen.«

In diesem Moment meldete sich Pilot Moss Triffler, um die Nachricht von der STERNENFAUST weiterzugeben. Er überspielte sie im Original und sagte anschließend: »Also, Sie haben es ja gehört! Seien Sie pünktlich am Beiboot!«

»Danke, Triffler!« Gossan verzog das Gesicht. Sechs Stunden, inklusive des Weges vom Quader zur L-2. Das war nicht viel Zeit, um einen so sensationellen Fund auszuwerten. »So ein verdammter Mist!«, murmelte er vor sich hin.

»Wir werden in dieser Zeit tun, was wir können«, sagte Bruder Patrick.

»Es steht allerdings von Anfang an fest, dass das nicht reichen wird, Bruder Patrick. Und das ärgert mich.«

Gossan tickte mit dem Ortungsgerät gegen den Glaskubus und wandte sich an Sergeant Darren. »Können Sie das möglichst schnell öffnen, Sergeant?«

»Sicher.«

Darren trat vor, holte mit der Rechten aus, ballte sie zur Faust und schlug zu.

Die Servoverstärkung seines Anzugs sorgte dafür, dass ein Loch

entstand. Armdick. Es gab nur wenige größere Bruchstücke, und es reichte aus, um an die abgestorbene Brut heranzukommen.

»Bedienen Sie sich, Sir!«

Es wurden Gewebeproben gesichert.

Normalerweise wäre ein sehr schneller DNA-Test schon bei der Durchführung eines medizinischen Scans möglich gewesen. Das Problem war nur, dass man keinerlei Msssarrr-Erbsubstanz zum Vergleich vorliegen und in den entsprechenden Vergleichsarchiven gespeichert hatte.

Allerdings sprach sehr vieles dafür, dass es sich tatsächlich um Msssarrr-Brut handelte, denn die anatomischen Übereinstimmungen mit den Daten, die man bisher darüber gesammelt hatte, waren eindeutig.

Wobei eine morphologische Ähnlichkeit noch nichts über den Grad genetischer Verwandtschaft aussagen muss, rief sich Bruder Patrick ins Gedächtnis.

Der Wolf und der ausgestorbene australische Beutelwolf waren dafür ebenso ein Beispiel wie Mensch und J'ebeem oder irdische Hyänen, die zwar äußerlich Wölfen und Hunden ähnelten, in Wahrheit aber mit den Katzen verwandt waren.

Also keine vorschnellen Schlüsse ziehen, nahm sich der Christophorer vor.

Immerhin ließ sich anhand weiterer Untersuchungen feststellen, wann die Energiezufuhr zu der Brutanlage abgeschaltet worden war und wie lange die Brut selbst gelebt hatte.

»Der Zeitpunkt, seitdem die Brutanlage nicht mehr versorgt wird, stimmt mit dem 5-D-Blitz überein«, stellte Bruder Patrick fest. »Und was die Brut angeht, so zeigen sich zellulare Merkmale eines künstlich verlangsamten Stoffwechsels. Die Brut wäre niemals geschlüpft.«

»Es sei denn, jemand in der Brutanlage hat eine Schaltung vorgenommen«, gab Gossan zurück. »Es gibt hier nämlich eine Vorrichtung, die die Brut mit entsprechenden Strahlungskomponenten beeinflusst.«

»Sofern sie funktioniert«, schränkte Bruder Patrick ein.

»Aber beißt sich da nicht die Katze in den Schwanz?«, fragte Gossan. »Spricht nicht vieles dafür, dass genau dieser Quader zusammen mit demjenigen im Triple-Sun-System die Ursache für den 5-D-Blitz war, der die Anlage außer Gefecht setzte?«

Bruder Patrick nickte. »Versetzen wir uns in die Lage der Msssarrr. Sie haben auf Spider II eine neue Heimat gefunden, die bis vor zwei Jahren auch noch existierte und nun wahrscheinlich Teil des Heiligen Imperiums ist. Aber schon zuvor muss ihre Lage unsicher gewesen sein. Sie wussten, dass die Kridan eines Tages kommen würden und sie ihrem alten Feind wieder gegenüberstünden. Die Praxis der Msssarrr, Angehörige von Fremdvölkern zu entführen und die Hirne rituell zu verspeisen, dürfte nicht gerade dazu beigetragen haben,

dass man bei den Kridan davon ausging, es mit Geschöpfen zu tun zu haben, die sich in Gottes Ordnung integrieren lassen.«

»Sie meinen, die Msssarrr mussten mit ihrer Vernichtung rechnen?« Gossan hob die Augenbrauen und nickte schließlich nachdenklich. »Das macht Sinn, da sie selbst auch nicht gerade zimperlich vorgehen und daher auch nicht mit Gnade rechnen konnten, wenn sie ihr eigenes Verhalten als Maßstab an Ihre Erwartungen an das Verhalten anderer anlegten.«

»Sie sagen es, Lieutenant Commander. Lassen wir es mal dahingestellt sein, ob die Msssarrr in der Lage waren, diese Technik selbst zu entwerfen oder nicht … Tatsache scheint doch zu sein, dass sie sie *benutzt* haben.«

»Worauf wollen Sie hinaus, Bruder Patrick?«

»Ich denke, dass wir es hier mit einer Art Arche zu tun haben. Die Msssarrr haben sie hier deponiert, damit für den Fall, dass ihr eigenes System vernichtet wird und niemand zu entkommen vermag, das Überleben ihrer Art gesichert ist.«

»Und wer hätte den Schalter umlegen sollen, damit die Eier nicht länger nur konserviert werden, sondern heranreifen können?«

»Vielleicht war das die eigentliche Aufgabe des Roboters.«

Gossan schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Aber wenn es wahr ist, was Sie sagen, dann war die Transmitterverbindung, durch die wir gegangen sind, mit Sicherheit eigentlich dafür gedacht, einen Weg von Spider II aus hierher zu eröffnen.«

Auch in einem weiteren Raum wurden Gossan und Bruder Patrick fündig.

Zwei tote Msssarrr befanden sich dort. Sie waren einem Mumifizierungsprozess unterworfen worden. Die keimfreie Luft an Bord des Quaders hatte offenbar verhindert, dass Mikroorganismen ihre Körper stärker zersetzt hatten.

Aber die Identifizierung der Gattung war eindeutig. Die Analyse der Blei-Isotope ergab außerdem einen Wert, der für das Spider-System typisch war, wie die vor zwei Jahren gewonnenen Vergleichsdaten zeigten. Die beiden Msssarrr stammten also von dort oder hatten lange dort gelebt.

Nach dem biochemischen Status zu urteilen, waren sie an den Verwundungen gestorben, die man ihnen durch Graser-Schüsse beigebracht hatte.

Offenbar waren sie per Transmitter im letzten Augenblick geflohen, als die Siedlungen auf Spider II bereits am Boden bekämpft wurden. Hier mussten die beiden Msssarrr dann an ihren Verletzungen irgendwann gestorben sein.

»Vielleicht haben die Msssarrr an verschiedenen Stellen in der Galaxis derartige Archen hinterlassen, die erst im letzten Moment mit einer Brut bestückt worden sind«, vermutete Gossan.

Bruder Patrick schüttelte den Kopf. »Ich denke, es war anders. Sie finden einen dieser Quader auf Spider II, stellen fest, dass er einen Transmitter enthält, mit dem man an weit entfernte Orte zu gelangen vermag. Daraufhin haben die Msssarrr diese Hinterlassenschaften eines viel älteren Volkes einfach für ihre Zwecke benutzt, um sich einen Fluchtweg zu schaffen. Die Auswirkungen des 5-D-Blitzes zeigen, dass sie diese Technik nicht verstanden haben.«

»Wir wissen noch immer nicht, was diesen Blitz auslöste«, gab Gossan zu bedenken.

»Vielleicht spielt da weit von uns entfernt noch jemand ganz anderes an diesem interstellaren Netz. Wie ein Kind, das an den Reflektoren eines Raumtransporters herumspielt, ohne zu wissen, welche Katastrophe es dadurch auszulösen vermag.«

Gossan musterte Bruder Patrick einige Augenblicke lang. »Ich glaube, Sie trauen den Msssarrr deshalb nicht zu, so etwas wie diese Quader selbst entworfen zu haben, weil Sie die Vorstellung stört, dass ein so inhumanes Volk technisch so brillant sein könnte!«

»Da irren Sie sich.«

»Ich sage Ihnen was: Nicht nur nette Aliens sind erfindungsreich. Ich gebe zu, dass das alles nicht zu dem Bild der *Erhabenen* passt, das wir uns inzwischen von ihnen gemacht haben. Aber Sie sollten daran denken, dass es sich dabei vielleicht nur um eine Wunschprojektion handelt.«

»Diese Zusammenhänge sind mir bewusst, Mister Gossan. Aber seien Sie versichert, dass mein Urteilsvermögen dadurch nicht getrübt wird!«

Die STERNENFAUST kehrte zum Mond IV/212 zurück.

Moss Triffler hatte die L-2 pünktlich gestartet. Es gab keine Verzögerungen.

Ohne größere Probleme flog die Landefähre in den für sie vorgesehenen Hangar ein. Wenig später erstatteten Gossan und Bruder Patrick dem Captain in seinem Konferenzraum Bericht. Außerdem war noch Dr. Miles Jennings anwesend. Jennings sollte als Schiffsarzt die Proben zumindest vorläufig untersuchen, die von der Außencrew gesichert worden waren.

Möglicherweise gaben noch genauere Analysewerte Aufschluss darüber, was sich tatsächlich ereignet hatte.

Als die STERNENFAUST wieder aus der Atmosphäre von Rendezvous IV austrat, war die Zahl der Kridan-Schiffe inzwischen auf ein Dutzend gestiegen.

Aber die ersten von ihnen würden erst in gut zwei Stunden die gegenwärtige Position der STERNENFAUST erreicht haben. Ein Vorsprung, der eigentlich reichen musste, um dem Feind zu entkommen.

Clifford Ramirez hatte bereits vor dem Rückholmanöver wieder die

Ruderkonsole übernommen. Leslie gab ihm den Befehl zur maximalen Beschleunigung.

Dennoch dauerte es acht Stunden, bis der Leichte Kreuzer auf vierzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit beschleunigt hatte und in der Lage war, in den Bergstrom-Raum zu entmaterialisieren. Acht Stunden, die trotz des Vorsprungs nicht ungefährlich waren.

»Wenn ich das taktische Verhalten der Kridan richtig analysiere, lässt sich daraus eigentlich nur folgern, dass sie nicht in erster Linie hinter uns her sind«, stellte Fähnrich Robert Mutawesi fest, der zurzeit noch immer die Waffensteuerung der STERNENFAUST bediente. Eine direkte Konfrontation war schließlich selbst unter ungünstigsten Bedingungen erst in ein paar Stunden zu erwarten, sodass es keinerlei Vorteil bedeutete, einen erfahrenen Mann wie Lieutenant Chip Barus auf der Brücke zu haben.

»Woraus schließen Sie das?«, erkundigte sich Commander Leslie.

»Ich habe ein Rechenmodell erstellt. Wenn die Kridan tatsächlich eine Chance haben wollten, uns einzuholen, müssten einige ihrer Schiffe nur ein gemäßigtes Bremsmanöver durchführen. Allenfalls auf 0,3 LG oder so. Dann wären sie natürlich nicht mehr so flexibel für Kursänderungen, und wir müssten überlegen, ob man ihnen nicht besser frontal entgegenfliegt, da ihre relative Geschwindigkeit für ein Passiergefecht viel zu hoch wäre … Aber wenn ich die Ortungsdaten eingehend analysiere, wird deutlich, dass keines der Kridan-Schiffe weniger stark abbremst.«

»Mich wundert das nicht«, sagte Björn Soldo. »Ihr Ziel liegt hier. Auf Rendezvous IV.«

»Dort, wo unsere Leute schon waren«, murmelte Commander Leslie. »Fähnrich Majevsky, stellen Sie eine Verbindung zu Admiral Rudenko her. Übersenden Sie außerdem alle bisherigen Ergebnisse in einem verschlüsselten Datenstrom an die PLUTO.«

»Ja, Sir«, bestätigte Majevsky.

Gossan und Bruder Patrick sahen Dr. Jennings gespannt an.

Vier Stunden waren vergangen, seitdem die STERNENFAUST das Außenteam wieder an Bord genommen hatte. Zeit genug, um eine genauere Untersuchung der Daten und Gewebeproben durchführen zu können.

Unter anderem hatten Gossan und Bruder Patrick einen Komplett-Scan der beiden toten Msssarrr und der Brut angefertigt, was es auch im Nachhinein noch möglich machte, Untersuchungen anzustellen, obwohl das Original nicht mehr zur Verfügung stand. Bis zur genetischen Struktur und dem biochemischen Status war in diesem Scan alles perfekt abgebildet worden, sodass Dr. Jennings eine Art virtuelle Untersuchung durchführen konnte.

Mit überraschenden Ergebnissen.

»Wir wissen nicht viel über die Physiologie der Msssarrr, aber da

auch sie auf Kohlenstoff basieren, sind die Unterschiede zu anderen uns bekannten Lebensformen nicht gravierend«, erklärte Dr. Jennings. »Natürlich müssen wir manches simulieren, aber trotzdem lassen sich Fakten feststellen, die unumstößlich sind.«

»Es wäre nett, wenn Sie zur Sache kommen und uns nicht so lange auf die Folter spannen würden«, schaltete sich Gossan ein.

»Bei Ihnen, Mister Gossan, wurde routinemäßig ein medizinischer Komplett-Scan durchgeführt, nachdem Sie zusammen mit Admiral Rudenko von dem Quader im Triple-Sun-System evakuiert worden waren.«

Gossan runzelte die Stirn. »Das ist korrekt, aber ehrlich gesagt, ich weiß nicht, was das mit den Msssarrr zu tun hat.«

»Ganz einfach, Sie und Rudenko sind offensichtlich durch den Transmitter an Bord des Quaders gegangen. Wenn auch unabsichtlich. Genau dasselbe haben die Msssarrr getan. Ich konnte durch Vergleich nachweisen, dass es dabei offensichtlich zu geringfügigen Veränderungen auf molekularbiologischer Ebene kommt. Winzige Fehler bei der Informationsübertragung durch den Transmitter, wenn Sie so wollen.«

»Das hört sich nicht gut an«, meinte Gossan. »Allerdings habe ich nicht das Gefühl, dass mir was fehlt. Oder habe ich da noch mit irgendwelchen Komplikationen zu rechnen?«

Dr. Jennings schüttelte den Kopf. »Ich denke nicht. Diese Webfehler sind so minimal, dass ich annehme, dass der Körper sie reparieren kann. Sie gestatten?« Jennings schwenkte einen Scanner an Gossans Körper entlang.

»He, ich dachte, Sie hätten meine Daten schon.«

»Ich möchte eine Vergleichsmessung vornehmen. Dann kann man feststellen, wie weit diese winzigen Molekularschäden bereits biochemisch beseitigt wurden.« Dr. Jennings blickte auf die Anzeige des medizinischen Analysegeräts und nickte zufrieden. »Alles drauf, was drauf sein sollte.«

»Was ist jetzt mit den Msssarrr?«, hakte Bruder Patrick nach. »Bisher sind wir davon ausgegangen, dass sie durch Hand-Graser schwer verletzt wurden und an den Folgen dieser Verletzungen gestorben sind.«

»Genau das ist nicht der Fall«, erklärte Jennings. »Die Verletzungen, die die beiden Msssarrr davongetragen haben, hätten sie wohl kaum töten können. Es waren keinerlei lebenswichtige Organe betroffen. Offenbar hat es sich um wenig zielgenaues Streufeuer gehandelt.«

»Was war dann die Todesursache?«, fragte Gossan. »Und jetzt sagen Sie mir bitte nicht, dass es Zellschäden durch den Transmittergebrauch waren.«

»Doch, exakt das ist die Todesursache. Nach meinen Untersuchungen haben die beiden Msssarrr den Transmitter mindestens dreißig Mal innerhalb eines sehr kurzen Zeitraums benutzt. Maximal 24 Stunden würde ich sagen. Das hat ihre

Biochemie nicht verkraftet. Die Zellschäden waren irreparabel.«

Bruder Patrick wirkte nachdenklich. Sein Blick schien durch den Schiffsarzt der STERNENFAUST hindurchzusehen. Er wirkte sehr konzentriert. »Auf Spider II muss es einen Transmitter geben, von dem aus die beiden die Brut quasi in letzter Sekunde vor der Eroberung durch die Kridan weggeschafft haben.«

»Ja, das klingt logisch«, gestand Dr. Jennings zu. »Und es deckt sich mit meinen Untersuchungsergebnissen.«

»Das bedeutet, die Msssarrr können doch nicht die Urheber der Quader-Technik sein«, sage Bruder Patrick. »Dann hätten Sie über die gefährlichen Nebenwirkungen Bescheid gewusst.«

»Und wenn sie die bewusst in Kauf genommen haben, Bruder Patrick?«, wandte Gossan ein. »Es wäre doch auch möglich, dass sie sich geopfert haben, um wenigstetes ihrer Brut ein Weiterleben zu ermöglichen.«

»Dann stellt sich nur die Frage, wie viele weitere Quader durch den Transmitter auf Spider II für die Msssarrr erreichbar waren«, sagte Dr. Jennings.

»Der im Triple-Sun-System jedenfalls nicht«, erwiderte Gossan. »Dort gab es weder Überreste der Msssarrr noch ihrer Brut.«

Dr. Jennings zuckte mit den Achseln. »Vielleicht haben ihnen die Kshagir dort auch nur nichts davon erzählt, Lieutenant Commander Gossan. Und jetzt werde ich den Captain über alles informieren.«

Commander Richard Leslie nahm das Gespräch mit Admiral Rudenko in seinem Raum entgegen. Inzwischen hatte sich Leslie eingehend über die neuen Fakten informiert, die sich durch die Untersuchungen des Außenteams ergeben hatten.

Rudenko war über die Fortschritte, die insbesondere die Untersuchungen von Dr. Jennings noch gebracht hatten, auf dem Laufenden gehalten worden.

Umgekehrt unterrichtete Rudenko Leslie natürlich auch über die sich zuspitzende Situation im Triple-Sun-System. Mehrere tausend Schiffe und im Schlepp befindliche Raumcontainer waren dabei, das System zu verlassen, und standen kurz davor, in den Bergstrom-Raum zu entmaterialisieren.

Das Ziel dieser kosmischen Karawane war klar. Das Dambanor-System.

»Im Bergstrom-Flug werden die Ersten eine knappe Woche brauchen«, sagte Rudenko. »Und Sie werden es mit der STERNENFAUST kaum schneller schaffen.«

»Ich?«

»So lautet Ihr neuer Marschbefehl. Fliegen Sie ins Dambanor-System. Der zweite Impuls, der von dem Black Hole ausging, zielte dorthin, das haben Sie mir selbst gesagt. Das bedeutet, es wird auch dort technische Hinterlassenschaften der *Erhabenen* geben. Mögen

sich diese nun als Msssarrr entpuppen oder nicht. Auf jeden Fall möchte ich, dass ein Star-Corps-Schiff vor Ort ist, wenn sich die Lage dort zuspitzt. Und das wird sie früher oder später, davon bin ich überzeugt. Mich haben bereits Berichte über seltsame Phänomene auf der Planetenoberfläche erreicht, die zeitlich mit dem Energieausfall der Raumkontrolle und dem Auftauchen der Xabong-Erkundungsschiffe zusammentreffen. Commander Leslie, die Lage wird in Kürze so kompliziert werden, dass nicht mehr die Möglichkeit besteht, nach irgendwelchen Artefakten zu suchen.«

»Sie stehen dann mit der PLUTO, der CATALINA und der BAIKAL ziemlich alleine im Triple-Sun-System, Admiral.«

»Das mag sein. Aber die andere Sache hat Vorrang. Und das Star-Corps-Oberkommando wird sich nicht bequemen, ein Schiff dorthin zu schicken. Schließlich besteht militärisch betrachtet kein Grund dazu. Die Raumkontrolle funktioniert, und die eintreffenden Xabong sind mit uns verbündet.« Er machte eine kurze Pause und fügte noch hinzu: »*Bis jetzt* besteht kein militärischer Grund. Aber wenn er erst einmal eintritt, ist es zu spät.«

»Heißt das, dieser Befehl ist mit dem Oberkommando nicht abgesprochen?«, fragte Commander Leslie.

Rudenkos Gesicht versteinerte. »Das heißt, Sie haben von Ihrem Admiral einen Befehl erhalten, den Sie umgehend zu befolgen haben.«

»Ja, Sir.«

Es ist genau so, wie ich befürchtet habe!, dachte Leslie. *Aber Rudenko hat recht. Wenn wir dem Geheimnis dieser Quader und ihrer 5-D-Impulse noch auf die Spur kommen wollen, dann muss das so schnell wie möglich geschehen, denn sobald sich die Xabong auf Dambanor I häuslich eingerichtet haben, werden sie uns mit Argusaugen beobachten und auf die eigene Chance warten, sich diese Technologie zu eigen zu machen.*

Leslie kehrte auf die Brücke zurück.

»Captain, welchen Kurs nehmen wir?«, fragte Lieutenant Commander Björn Soldo. »Wir stehen kurz vor dem Eintritt in den Bergstrom-Raum und Lieutenant Ramirez möchte gerne den Bergstrom-Vektor bestimmen.«

»Wir fliegen nach Dambanor«, erklärte Leslie. »Befehl von Rudenko.«

»Wir folgen also dem zweiten 5-D-Impuls.«

»Die Einzelheiten besprechen wir, sobald wir uns im Zwischenraum befinden. Dann werden wir einige Tage Zeit haben.«

Kapitel 7 – Die Farbe der Götter

Nur Gheroor ist es möglich, die Farben der Götter zu sehen. Für alle anderen Geschöpfe sind sie unsichtbar. Nicht bei allen ist diese Fähigkeit gleich stark ausgeprägt. Manche sind begnadet und erkennen die Farben früher als andere.

Wenn die Monde von Farbe umflort sind, ist der Geist der Götter da, um zu richten die Lebenden und die Toten.

Aus dem »Buch der Sieben Mondgötter«

Gher (Dambanor II),
unweit des Kaps der Schädelfelsen

»Es ist eine besondere Zeit«, sagte Handelsherr Nebos.

»Wer könnte daran noch zweifeln. Aber ich weiß nicht, ob ich es gutheißen soll, was da geschieht …«

Der Wind blies inzwischen wieder und blähte die Segel. Gleich am Morgen war er aufgefrischt. Wie durch ein Wunder. Aber das war es nicht, was Nebos meinte.

Die PARALA fuhr gen Süden. Wenn es in diesem Tempo weiterging, hatte sie in wenigen Tagen Yshan erreicht.

»Härter am Wind!«, rief Kapitän Bedros zum Steuermann hinüber, doch dieser war genauso außer sich wie alle anderen an Bord. Sie sahen die Farben der Götter. Seit das Licht aus der Tiefe verloschen war, konnte man sie überall sehen. Sie tanzten durch die Luft, ein Gewirr aus Schlieren und wellenartigen Strukturen.

Und Farben.

Nichts war mit diesen Farben vergleichbar.

In den Überlieferungen der Alten konnte man darüber etwas lesen. Aber in den modernen Zeiten, die mit der Ankunft der Außenweltler begonnen hatten, war es üblich geworden, auch die Farben der Götter für Mythen zu halten – etwas, das sich einige Gheroor ausgedacht hatten, um sich selbst hervorzuheben und behaupten zu können, mit den Göttern in einer besonderen Beziehung zu stehen.

Doch jetzt sahen es alle.

Die Farben umflorten die Monde mit einer unbeschreiblichen Aura. Mit den Farben des gewöhnlichen Lichts war dieses Phänomen nicht vergleichbar.

Der sechste Mond stand noch am Himmel. Er war zurzeit tagsüber

zu sehen. Eine Lichtkorona umgab ihn, die ihn beinahe heller als die Sonne erscheinen ließ.

Aber es war ein *anderes* Licht als das der Sonne. Jedem Gheroor war das sofort instinktiv klar.

»Es wird nichts so sein wie bisher«, sagte Nebos, an den Kapitän gewandt, der – wie alle anderen an Bord – im Bann dieser Erscheinung stand.

Kapitän Bedros wusste, was Nebos meinte. Alle Gheroor konnten die Monde sehen, einige am Tag, andere in der Nacht. Also mussten auch alle sehen, was sich dort tat. Die tot geglaubten Götter schienen zurückgekehrt zu sein. So, wie sie es in der Überlieferung angekündigt hatten. Die Farben waren der Beweis.

»Die Götter mögen uns vergeben«, sagte Kapitän Bedros. Es war kaum mehr als ein leises Zischen, was aus seinem lippenlosen Mund herauskam. Ein Wispern, aber die Götter würden es hören, da war sich Bedros auf einmal sicher. *Wie haben wir alle zweifeln, ja sogar den Glauben verleugnen können? Wie konnten wir glauben, dass die Wissenschaft, die an den Hochschulen gelehrt wird, das Wissen ersetzen könnte, das in den Tempeln gelehrt wurde und seit Jahrtausenden bestand … bis die Außenweltler kamen und uns auf den Pfad der Untugend geführt haben!*

Die Gedanken rasten nur so in Bedros' Kopf.

Seit er die *Farben* zum ersten Mal gesehen hatte, glaubte er, dass ihm jemand den Boden unter den Füßen weggezogen hatte. Die schwankenden Planken eines Schiffes waren sein Zuhause, und der Körper mochte sich daran gewöhnen, hin- und hergeschaukelt zu werden, ohne dass der Gleichgewichtssinn rebellierte. Aber was war mit dem Geist? Was mit der Seele? Benötigten diese nicht ein festes Fundament?

Das Fundament, auf dem Bedros sein Leben lang gestanden hatte, war ihm gerade unter den Füßen zerfallen. War zu Staub zerfallen, den der Wind weggeblasen und so den Blick auf eine viel ältere und viel stärkere Schicht freigelegt hatte. Den Glauben. Die Götter. Die Fundamente des Seins selbst. Den Grund der Existenz.

»Es wäre jetzt nicht schlecht, ein paar fromme Devotionalien im Laderaum zu haben!«, meinte Nebos. »Die würden jetzt wahrscheinlich mehr als alles andere bringen. In Yshan wird man die Monde schließlich auch gesehen haben, und in den anderen Reichen war man ohnehin immer sehr viel gläubiger als in den Städten der Seekönige!«

»Sie sind ein Zyniker, Nebos.«

»Das mag sein.«

»Ist Ihnen eigentlich gar nichts heilig?«

Nebos' gespaltene Zunge zuckte hervor und wischte über den aufgesprungenen Rand des lippenlosen Echsenmauls. »Ich sehe, was Sie sehen, Bedros. Und ich sehe auch, dass nichts so sein wird wie zuvor. Aber ich sehe auch, welche Geschäfte sich daraus in der

Zukunft ergeben … Für Sie übrigens auch!«

Nein, dachte Bedros. *Wenn die Götter zurückkehren, wie es in der Schrift heißt, dann muss alles neu bewertet werden, auch das eigene Leben. Nichts kann bleiben, wie es war.*

Als die PARALA in Yshan einlief, leuchteten die Monde immer noch in den faszinierendsten Farben. Kaum jemand an Bord machte noch seine Arbeit. Stattdessen wurde viel gebetet und viel darüber nachgedacht, ob die Zeit des Gerichts gekommen sei.

Selbst der Koch kam seiner Aufgabe nur schlecht nach, aber Appetit hatte ohnehin niemand.

In Yshan waren die Straßen voll von weiß gewandeten Pilgern. Die Gheroor hatten in großen Massen das Büßergewand angelegt.

Die Stadt war im Ausnahmezustand.

Nebos begann zu dämmern, dass es diesmal wohl schwieriger werden würde, Geschäfte zu machen. In der ganzen Stadt schien niemand daran interessiert zu sein.

Das Schlimmste war, dass es keine Arbeiter im Hafen gab, die bereit gewesen wären, das Salz zu verladen, das Nebos an Bord zu nehmen und nach Soroba zu bringen gedachte.

Und vielleicht werde ich sogar auf einen Teil der Besatzung verzichten müssen, ging es dem Handelsherrn durch den Kopf, denn auch Kapitän Bedros hatte sich unter die Gläubigen gemischt. Er trug zwar kein weißes Büßergewand, aber dafür hörte er den zahllosen Predigern zu, die jetzt wieder offen auftraten, ohne dass sie fürchten mussten, verspottet zu werden.

Nebos ließ sich durch die Straßen der Stadt treiben, die voller Gheroor in weißen Gewändern waren, die lautstark Gebete zischten und mit Nasenzäpfchenvibrato in höchstem Tremolo rezitierten. Ein Klangteppich erfüllte die ganze Stadt. *Musik des Glaubens* – so nannte das heilige Buch der sieben Mondgötter diese Form gemeinschaftlicher religiöser Ekstase.

Nebos hatte in seiner Jugend Geschichten von den Alten darüber gehört. Geschichten, die bereits diese Alten nicht selbst erlebt, sondern nur erzählt bekommen hatten.

Für Nebos waren diese Erzählungen nicht realer gewesen als solche über Schreckgestalten, die man gegenüber den Eischlüpflingen zum Besten gab, um ihnen Angst zu machen und sie dadurch zu disziplinieren.

Es muss eine natürliche Erklärung für diese Farb-Phänomene geben! All die Außenwelten, von denen die Fremden stammen, richten sich nach der Wissenschaft. Sie bewirkt, dass die Außenweltler mit fliegenden Schiffen von Stern zu Stern reisen können, und manch anderes, das wie ein Wunder erscheint. Es ist unmöglich, dass die Wissenschaft sich so sehr geirrt hat und alles falsch ist, was sie in den letzten drei Generationen herausfand.

Aber die große Mehrheit schien in diesem Punkt anderer Meinung zu sein.
Sie ging davon aus, dass es vielmehr falsch gewesen war, drei Generationen lang die Existenz und die Macht der Mondgötter zu leugnen.

Auch Tausende von gheroorischen Meilen entfernt, in der Nähe der mitten im Dschungel gelegenen Stadt Rrôngu, hatte sich eine unübersehbare Menge von Gheroor gebildet.
Nicht nur die Monde wurden von den Farben der Götter umflort, sondern auch das quaderförmige Heiligtum.
Der blinde Prediger hob die Hände. Und auch diese Hände strahlten im Licht der neuen Zeit. »Seht nur! Seht, ich bin die Wahrheit!«
Zwei Gestalten hoben sich deutlich aus der Menge heraus. Sie überragten die echsenköpfigen Gheroor um fast ein Drittel und trugen dunkle, kuttenartige Gewänder.
»Außenweltler!«, raunte es hier und da. Und andere korrigierten: »Es sind zwar Außenweltler, aber jene, die keine Geschäfte mit uns machen und auch nicht versuchen, uns zu betrügen …«
»Christophorer.«
»Die Außenweltler, die an einen unsichtbaren Gott glauben, der sich mit der Wissenschaft vereinbaren lässt?«
»Was ist schon ein unsichtbarer Gott? Fast so etwas wie eine nicht zutreffende Wissenschaft oder eine ungefangene Riesengrille, von der man niemals satt werden wird. Ich brauche so etwas nicht!«
»Recht hat er!«
»Sollen sie doch verschwinden. Sie sind Außenweltler wie die anderen!«

Die KMX-22 kehrte zu ihrem Hangar auf dem Mond Dambanor II/1 zurück. McKinley und seine Crew hatten ihren Job getan. Die Doppelschicht steckte allen in den Knochen, und die Stimmung war entsprechend.
McKinley war der Pilot und daher wurde ihm ganz zum Schluss bei dem Hangareinflug noch einmal volle Konzentration abverlangt.
»Ich hoffe, Sie unterstützen mich noch und sind nicht schon in Gedanken beim Windeln wechseln, Bledsoe!«, raunzte er seine Kopilotin an.
»So klein sind meine Kinder nicht mehr.«
»Was Sie nicht sagen.«
Der Mond II/1 lag vor ihnen. Deutlich hob er sich gegen das Schwarz des Weltraums ab.
»Man sollte die eingeborenen Spinner alle mal mit dem Shuttle hier hinaufbringen, damit sie sehen, dass ihre Götter nur Monde sind«, sagte Damaron, der sich erstaunlich lange zurückgehalten hatte.

Die Nachrichten von den Dingen, die sich gegenwärtig in den vier Reichen taten, waren bis zur Nordinsel und den Kontrollstationen auf den Monden gelangt.

»Ich frage mich, was diese Fanatiker hier sehen wollen. Diese angeblichen Farben der Götter, die hier herumschwirren sollen. Das ist doch alles Quatsch! Das sind nur Steine. Meteoriten, die vergessen haben, dass sie eigentlich diesen Echsen auf die Köpfe fallen wollten!«

Damaron fand das witzig.

Sonst niemand.

Irgendwie hatte nach dieser Doppelschicht keiner mehr die Kraft, über Damarons Bemerkung auch nur den Mund zu verziehen.

Eher beiläufig bemerkte Song, dass die Ortung das Eintreffen von weiteren Xabong-Schiffen anzeigte. Es materialisierten Hunderte in jeder Stunde, darunter Raumvehikel, von denen keiner an Bord der KMX-22 je geglaubt hätte, dass man damit durch das All fliegen konnte.

»Hey, McKinley, was hältst du eigentlich davon, dass die Bundesregierung der Solaren Welten in ihrer unergründlichen Weisheit den Xabong den ersten Planeten geschenkt hat?«, fragte Damaron – wohl um sich selbst zu unterhalten.

»Halt die Klappe, ich muss mich konzentrieren.«

»Mir ist das egal«, sagte Song. »Wir wollen Nummer I ja schließlich nicht haben. Also soll doch jemand anders dort leben, wenn er meint, mit der Hitze klarzukommen.«

»So heiß nun auch wieder nicht«, meinte Bledsoe.

»Ich bin dagegen«, sagte Damaron. »Die Menschheit wurde mal wieder an die Aliens verraten. Das ist ein Ausverkauf unserer Interessen oder so.«

»Wer hat dir denn ins Gehirn geschissen? Engagierst du dich neuerdings für Pro Humanity?«, fragte Bledsoe.

»Ich sagte, haltet die Klappe!«, machte sich Kommandant McKinley noch einmal bemerkbar.

Die Landung der KMX-22 im Hangar gelang nicht ganz so weich, wie man das sonst von McKinley gewohnt war. Der Pilot fluchte vor sich hin.

Das große Außenschott schloss sich, und Atemluft wurde in den Hangar eingelassen.

McKinley lehnte sich in seinem Pilotensitz zurück. Er starrte auf die Druckanzeige, aber erfahrungsgemäß dauerte es ein bis zwei Minuten, ehe im Hangar ein annehmbarer Luftdruck herrschte.

Dann schloss McKinley für einen Moment die Augen. *Unser Job wird wohl in Zukunft nicht leichter werden.*

»Ich orte Hunderte von Xabong-Schiffen im Orbit von Dambanor I«, meldete Fähnrich Majevsky. »Wobei der Begriff *Schiff* den Kern der

Sache vielleicht nicht in jedem Fall trifft.«

»Fliegende Kisten!«, meinte Lieutenant Ramirez verächtlich.

»Aber die Xabong schafften es auf diese Weise, ihre gesamte Bevölkerung innerhalb relativ kurzer Zeit aus einem sterbenden System zu evakuieren und auf einer neuen Heimat anzusiedeln«, gab Bruder Patrick zu bedenken. Der Christophorer war von Commander Leslie auf die Brücke beordert worden. Er teilte sich gegenwärtig mit Fähnrich Majevsky die Ortungskonsole und war damit beschäftigt, zusätzliche Scans durchzuführen und die eingehenden Daten auszuwerten. Außerdem wollte Leslie ihn auf der Brücke haben, wenn es zu einer Kontaktaufnahme kam – von welcher Seite auch immer.

Die Raumkontrolle der Siedler, die Verwaltungsbehörde des Bundesterritoriums und die Xabong kamen dafür ebenso in Frage wie die Vertreter eines Christophorer-Camps, das seit einem Jahr auf Dambanor II bestand.

Fünfzig Christophorer-Mönche – teilweise begleitet von ihren Frauen, sofern sie verheiratet waren – hatten sich in der Nähe der Stadt Rrôngu inmitten des Waldreichs niedergelassen und erforschten dort das Leben der eingeborenen, echsenartigen Gheroor.

Die Raumkontrolle meldete sich zuerst.

Majevsky sandte die ID-Kennung der STERNENFAUST.

Während der Bergstrom-Passage von Rendezvous IV ins Dambanor-System, die eine Woche in Anspruch genommen hatte, hatten sich Leslie und seine Crew intensiv über die Situation informiert. Rudenko war es wichtig gewesen, sie immer auf dem Laufenden über neuere Entwicklungen zu halten.

Derzeit befanden sich die Gheroor offenbar in einer Art spirituellem Ausnahmezustand. Bruder Patrick hatte Verbindung mit dem von Bruder Theramenes geleiteten Christophorer-Camp aufgenommen und ein umfangreiches Datenpaket erhalten.

Natürlich war es Bruder Patrick insbesondere um das Vorhandensein von quaderförmigen Artefakten und fünfdimensionalen Strahlungsquellen gegangen.

Und er hatte nach Informationen über den mysteriösen Energieausfall gefragt, der die Raumkontrolle des Systems gerade in dem Moment lahmgelegt hatte, als der 5-D-Impuls dort hätte eintreffen müssen.

Bruder Patrick aktivierte eine Übersicht. »Es sind leichte Resonanzen von 5-D-Emisionenen zu orten. Ich habe sie markiert. Da ist eine Art quaderförmiges Heiligtum in der Nähe des Christophorer-Camps bei Rrôngu.«

»Das sollten wir schon allein deswegen ansehen, weil es ein Quader ist«, unterbrach Soldo. »Möglicherweise haben wir dort eine dritte Transmitterstation.«

»Ich frage mich, was mit der Transmitterstation auf Spider II los ist«, sagte Gossan, der es sich seit dem Bergstrom-Raumaustritt im

Dambanor-System nicht hatte nehmen lassen, auf der Brücke zu sein.

Commander Leslie hatte dem zugestimmt, unter der Voraussetzung, dass sich Gossan in den normalen Dienstplan integrieren ließ. So vertrat er im Moment Waffenoffizier Chip Barus, konnte aber notfalls auch für jeden anderen Brückenoffizier einspringen.

»Wenn die Msssarrr, die wir auf Rendezvous IV/212 gefunden haben, einigermaßen schlau waren, dann haben sie den Transmitter, den wir auf Spider vermuten, vernichtet«, fuhr Gossan fort. »Jedenfalls würde mir der Gedanke nicht gefallen, dass er sich in den Händen der Kridan befindet.«

»Vielleicht ist genau das geschehen«, gab Bruder Patrick zu bedenken. »Das wäre eine Erklärung für das Auslösen dieser über viele Lichtjahre hinweggeschickten, verhängnisvollen 5-D-Impulse.«

»Sie meinen, dass jemand unsachgemäß an technischen Anlagen herumspielt, deren Funktionsweise er nicht versteht?«, schloss Leslie.

Bruder Patrick nickte. »Zumindest einige der Impulse, die wir angemessen haben, hatten ihren Ursprung zwar bei Triple Sun beziehungsweise Rendezvous, könnten aber durchaus auch von auswärts initiiert worden sein. Eine Art kosmische Rückkopplung in 5-D-Bereich.«

Commander Leslie zucke mit den Schultern. »Unglücklicherweise werden die Kridan jetzt Gelegenheit dazu bekommen, weitere Experimente durchzuführen.«

»Malen Sie den Teufel nicht an die Wand, Captain.«

»Wenn die Msssarrr es geschafft haben, mit dieser Technik umzugehen, dann werden es die Kridan auch schaffen.«

»Da bin ich mir nicht so sicher.«

»Was sollte sie daran hindern, Bruder Patrick?«

Der Christophorer hob die Augenbrauen und sah Commander Leslie offen an. »Im Zweifelsfall entscheidet bei den Kridan wahrscheinlich immer die Religion. Aber wir sollten nicht spekulieren. Wir wissen einfach nicht genug. Weder über die Kridan noch über die Quader.« Bruder Patrick deutete auf die Positionsdarstellung mit den markierten 5-D-Emissionenen. »Interessant ist, dass ansonsten nur die Monde betroffen sind. Sie werden allesamt von einem schwachen 5-D-Resonanzfeld umgeben. Wahrscheinlich wissen die lokalen Behörden gar nichts darüber, denn diese Resonanzen findet man nur, wenn man erstens dafür ortungstechnisch ausgerüstet ist und zweitens auch danach sucht.« Bruder Patrick legte eine kurze Pause ein, ehe er schließlich weitersprach. »Es gibt noch ein Resonanzfeld im Ozean von Dambanor II. Nach Angaben meiner Christophorer-Brüder ist das genau die Stelle, wo vor Äonen der siebte Mond des Systems abstürzte.«

»Weiß man Näheres darüber?«, fragte Leslie.

»Nur, dass die anderen Monde durch den Absturz erheblich in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Es muss katastrophale Wetter-Phänomene, Tsunamis und dergleichen auf Dambanor II gegeben

haben.«

»Und die Emissionsquelle kommt jeweils aus dem Inneren der Monde und dem quaderförmigen Heiligtum?«

»Es sieht so aus. Glücklicherweise sind die Emissionen zu schwach, um den Funkverkehr zu stören oder sonstige unerwünschte Wirkungen auszuüben.«

»Captain, wir erhalten eine Botschaft der Verwaltungsbehörde des Bundesterritoriums«, meldete Majevsky.

»Auf den Schirm damit!«, forderte Leslie.

Eine Frau mit kurzen Haaren und recht männlich wirkenden Gesichtszügen war wenig später auf dem Panorama-Schirm zu sehen. »Mein Name ist Cora Donardi, ich bin die Leiterin der Bundesbehörde auf der Nordinsel von Dambanor II und heiße Sie herzlich im Bundesterritorium willkommen.«

»Danke. Ich bin Commander Leslie, Captain der STERNENFAUST.«

»Im Augenblick herrschen etwas chaotische Zustände im System, Commander. Es würde mich freuen, die politische Lage im persönlichen Gespräch mit Ihnen zu erörtern, falls Sie während Ihres Aufenthalts dazu Zeit finden sollten.«

»Das werden wir sehen.«

»Wie lautet genau Ihr Auftrag?«

»Es handelt sich um eine Mission, über deren Einzelheiten ich nicht sprechen darf«, erklärte Leslie wahrheitsgemäß.

Abgesehen davon, dass wir hier nach dem Ursprung der 5-D-Impulse suchen, ist unser Auftrag noch nicht einmal klar umrissen, setzte er noch in Gedanken hinzu, hütete sich aber davor, auch nur ein einziges Wort nach außen dringen zu lassen. *Administratorin Donardi hat wahrscheinlich Angst davor, dass ich eine Untersuchung der Affäre um die Vertuschung des Energieausfalls bei der Raumkontrolle untersuchen soll …*

Einen Moment lang dachte Leslie darüber nach, diesen impliziten Irrtum besser klarzustellen, aber dann entschied er sich dagegen. Vielleicht war es ganz gut so, wenn für Donardi nicht von vornherein klar war, dass Leslie und seine Crew nicht ihretwegen gekommen waren. Also ließ er sie denken, was sie denken wollte.

Wenn sie ein schlechtes Gewissen hat, könnte wenigstens jetzt noch etwas Gutes aus der Sache erwachsen, indem sie mit mir deswegen leichter kooperieren wird …

Leslie schmunzelte. Das Gesicht von Cora Donardi blieb jedoch knochentrocken. Und sie hatte auch längst noch nicht daran gedacht, ihre Fragen im Hinblick auf den Zweck der Mission aufzugeben. »Ich nehme an, Sie sollen etwas Ordnung schaffen. Wir begrüßen das und unterstützen Sie in jeder nur erdenklichen Hinsicht, Commander Leslie.«

»Für diese Bereitschaft danke ich Ihnen sehr«, erwiderte Leslie höflich, aber distanziert.

»Gegenwärtig herrscht unter den Eingeborenen eine Art religiöser Ausnahmezustand. Sie glauben alle, plötzlich die Farben der Götter

zu sehen, und meinen, diese Mondgötter seien zurückgekehrt, um eine Art Jüngstes Gericht abzuhalten.« Donardi seufzte. »Seit die ersten Siedler hierherkamen, haben diese armen Wesen von unserer Wissenschaft profitiert und sind auf ihrem gesellschaftlichen Entwicklungsweg mit Riesenschritten vorangekommen. Aber jetzt scheint das Pendel wieder in Richtung des Aberglaubens zurückzuschlagen.«

»Nun, Ma'am, des einen Aberglauben ist für den anderen ein wertvolles Bekenntnis und umgekehrt«, sagte Leslie neutral. Er hatte keine Lust, sich mit der Administratorin anzulegen. Allerdings missfiel ihm die Art und Weise, in der Donardi von *den Eingeborenen* sprach.

»Wie gesagt, Sie sind in unserem Verwaltungsgebäude in Island City immer herzlich willkommen, Commander Leslie. Auf gute Zusammenarbeit.«

»Danke, Ma'am.«

Leslie unterbrach die Verbindung und atmete tief durch. »Mal ehrlich, I.O., möchten Sie von dieser Dame gerne verwaltet werden?«

»Nicht, wenn ich ein sogenannter Eingeborener wäre«, gab Soldo zurück. »Ich glaube, die haben von ihr nicht viel zu erwarten.«

»Das war auch mein Eindruck.«

»Glücklicherweise gibt es heute Gesetze, die verhindern, dass eine Kolonie wie auf der Nordinsel überhaupt entstehen könnte«, mischte sich Bruder Patrick ins Gespräch ein.

Einige Stunden später befand sich die STERNENFAUST im Orbit von Dambanor II. Leslie, Bruder Patrick, Gossan sowie ein Trupp Marines unter dem Kommando von Sergeant Darren flogen mit der L-2 an jenen Ort, wo die Suche nach dem angepeilten Ziel des 5-D-Impulses beginnen konnte: In der Nähe von Rrôngu im Waldreich, wo die Christophorer auch ihr Camp errichtet hatten. Bis zu dem sogenannten Heiligtum war es nicht weit.

Pilot Moss Triffler lenkte die L-2 im Tiefflug über weite Gebiete des Planeten, der abgesehen von einigen Inseln nur eine einzige große Landmasse besaß, die von einem gewaltigen Ozean umgeben wurde, der eine ganze Hemisphäre völlig beherrschte.

Es gab ausgedehnte Wüstengebiete im Inneren des Superkontinents, der von Pol zu Pol reichte. Regenwälder umsäumten gewaltige Stromsysteme, und an den Küsten waren große Städte entstanden.

Moss Triffler fand das Christophorer-Camp bald. Es lag auf einer Lichtung am Fluss Gômu, einige Meilen nördlich von Rrôngu.

Kaum eine Meile vom Camp entfernt befand sich das quaderförmige Heiligtum, das bereits als Quelle einer 5-D-Resonanz ermittelt worden war.

Der Quader wurde von einer ungeheuer großen, überwiegend weiß gekleideten Menge von Gheroor umsäumt.

Es handelte sich um Gläubige, die Büßergewänder angezogen hatten und nun das Gericht erwarteten.

»Fliegen Sie etwas näher an den Quader heran, bevor wir beim Christophorer-Camp landen«, wandte sich Bruder Patrick an Triffler. »Ich würde gerne noch einige Scans aus der Höhe vornehmen.« Etwas schuldbewusst ergänzte er: »Vorausgesetzt natürlich, Sie sind einverstanden, Commander Leslie.«

Leslie zuckte amüsiert mit den Schultern. »Warum fragen Sie mich? Ich bin ja nur der Captain.«

Sergeant Darren lachte dröhnend.

Außer ihm gehörten noch Houseman, Sinclair, Nascimento und Corporal Tantor dem Trupp an. Sie hatten schwere Kampfanzüge angelegt. Schließlich konnte niemand vorhersagen, was das Außenteam dort erwartete.

Nach einem Bogenflug über das Heiligtum und die Gläubigen, von denen manche im Freien kampierten und offenbar bereits seit vielen Tagen das Heiligtum belagerten, ließ Moss Triffler die L-2 in der Nähe des Christophorer-Camps landen.

Die Mönche des Wissenschaftler-Ordens hatten einen provisorischen Landeplatz angelegt, auf dem bereits mehrere Shuttles mit den Insignien des Ordens abgestellt worden waren.

Diese Shuttles waren außerordentlich robust und leistungsfähig.

»Ich hoffe, diese Administratorin ist jetzt nicht beleidigt, weil Sie die Gesellschaft der Christophorer der ihren vorziehen«, äußerte sich Gossan, an Leslie gewandt.

Dieser machte eine wegwerfende Handbewegung. »Wir sind nicht hier, um irgendjemandem unsere Aufwartung zu machen.«

Die L-2 setzte sanft auf.

Leslie nickte Sergeant Darren zu. »Ich denke, solange wir hier im Christophorer-Camp sind, können Sie und Ihre Leute sich im Hintergrund halten.«

»Wie Sie meinen, Sir. Aber wir werden trotzdem wachsam bleiben.«

»Sicher.«

»Nur weil die Christophorer absolute Pazifisten sind, heißt das nicht, dass es hier nicht auch Gefahren geben könnte!«

Wenig später passierten Leslie, Gossan und Bruder Patrick die Außenschleuse. Leslie und Gossan trugen leichte Kampfanzüge und waren mit Nadlern bewaffnet.

Dasselbe galt für Moss Triffler, der die drei begleitete. Leslie hielt es nicht für nötig, den Piloten an Bord der L-2 zu lassen.

Die Marines, die wenig später in Stellung gingen, trugen schwere Kampfanzüge und waren sowohl mit Nadlern als auch mit Gauss-Gewehren ausgerüstet.

Leslie ließ den Blick über das friedlich wirkende Camp der Christopherer gleiten. Es bestand aus Baracken, die in den Shuttles des Ordens in Form von Fertigbauteilen mitgeführt werden konnten.

Zwei Christophorer kamen den Star-Corps-Soldaten entgegen.

»Ich bin Bruder Theramenes«, sagte der Ältere. »Mir obliegt die Leitung dieses Camps.« Er deutete auf seinen Begleiter, der sich leicht nach vorn neigte und etwas verlegen wirkte. »Das ist mein Mitbruder Sabanos. Er ist mein Stellvertreter hier im Camp. Ich nehme an, Sie haben während des Fluges mitbekommen, was hier los ist.«

»Das war unübersehbar. Allerdings kann ich nicht behaupten, dass ich *verstehe*, was sich dort abspielt.«

Bruder Theramenes lächelte hintergründig. »Das ist uns zum Teil selbst noch ein Rätsel. Aber der Datenaustausch mit Bruder Patrick hat uns in die Lage versetzt, dem einen oder anderen Phänomen auf die Spur zu kommen.«

»Zum Beispiel?«, hakte Leslie nach.

»Nun, angeblich können all die Gheroor, die sich um das Heiligtum versammelt haben, plötzlich die Farbe der Götter sehen. Etwas, was kein Mensch bisher mit seinen Sinnen nachvollziehen konnte. In den Städten an der Küste, in denen noch bis vor Kurzem die alte Religion der Mondgötter fast völlig verpönt war, ist es dasselbe! Die Gheroor sind geradezu berauscht davon, diese Götterfarbe zu sehen.«

»Was hat es damit auf sich?«, fragte Commander Leslie.

Bruder Theramenes atmete rief durch und deutete auf seinen Mitbruder. »Bruder Sabanos hat auf diesem Gebiet Untersuchungen durchgeführt. Vielleicht können Sie das Ergebnis selbst zusammenfassen, Bruder Sabanos. Ich bin überzeugt davon, Sie finden wesentlich passendere Worte dafür.«

Bruder Sabanos verneigte sich etwas. Er wirkte verlegen.

Sabanos scheint noch sehr jung zu sein. Höchstens zwanzig.

Aber die Tatsache, dass er bereits an diesem Forschungscamp teilnehmen darf, zeigt, dass er die Ausbildung erfolgreich durchlaufen hat, insbesondere, was die wissenschaftliche Qualifikation angeht.

Einen Moment lang dachte Leslie an seinen Bruder Dan, der als Bruder Daniel Mitglied des Christophorer-Ordens geworden war. *Wie oft habe ich Dan gefragt, was genau hinter den Klostermauern von Saint Garran mit ihm geschehen ist. Aber er hat darüber geschwiegen wie ein Grab.*

Bruder Sabanos Stimme riss Leslie aus seinen Gedanken.

»Ich habe festgestellt, dass die Gheroor in der Lage sind, 5-D-Resonanzen wahrzunehmen. Vielleicht sogar die zugrunde liegenden Impulse selbst, das ist mir noch nicht klar. Klar ist nur, dass diese Wahrnehmung mit der optischen Farbwahrnehmung im Gehirn verschaltet ist. Dazu habe ich eine ganze Rehe von Gheroor medizinisch gescannt und denke … aber die methodischen Einzelheiten werden Sie nicht so sehr interessieren, nehme ich an.«

»Nun, vielleicht ein anderes Mal«, sagte Leslie höflich. »Aber Ihre Ergebnisse sind sehr interessant.«

»Sie wissen, was Synästhetiker sind?«, fragte Bruder Sabanos.

»Menschen, die Zahlen, Buchstaben oder Noten farbig sehen.«

»Ich weiß, dass es für einen Menschen nahezu unmöglich ist, sich

die Wahrnehmung einer fremden Spezies vorzustellen. Aber so ähnlich ist es mit der 5-D-Sicht der Gheroor. Irgendein Organ in ihnen ist dazu in der Lage, 5-D-Emissionen zu registrieren – und in ihrem Gehirn ist diese Wahrnehmung neuronal mit der Wahrnehmung von Farben verschaltet.«

»Die Farben der Götter, wie die Gheroor dazu sagen«, ergänzte Bruder Theramenes.

»Dass ausgerechnet ein gläubiger Christophorer dieses tiefe spirituelle Erlebnis der Gheroor entzaubern muss …« Leslie sprach nicht weiter.

Bruder Sabanos hob die Augenbrauen. »Wieso sprechen Sie von Entzauberung?«

»Nun …«

»Ich hoffe, auch Sie können sich noch an einem Sonnenaufgang erfreuen, obwohl Sie wissen, dass es sich naturwissenschaftlich gesehen im Wesentlichen um ein Spiel der Lichtbrechung durch die Atmosphäre handelt.«

»Ich glaube, ich verstehe, was Sie meinen, Bruder Sabanos. Meinen Sie, es besteht die Chance, diesen Heiligen Quader untersuchen zu können, ohne dass wir irgendjemandes religiöse Gefühle verletzen?«

Bruder Sabanos und Bruder Theramenes wechselten einen kurzen Blick. Dann ergriff der Leiter des Camps das Wort. »Das dürfte sehr schwierig werden. Aber wir werden sehen, was wir tun können.«

Zunächst wurden Commander Leslie und seine Begleiter in eine der Baracken des Camps begleitet, wo sie auf weitere Christophorer-Brüder trafen.

»Wir betrachten die Entwicklung auf Dambanor II mit großer Sorge«, gestand Bruder Athanasius, dessen weißer Bart fast bis zur Gürtelkordel seiner Kutte reichte. Das Alter dieses Mannes war schwer zu schätzen. Später erfuhr Leslie von Bruder Patrick, dass Athanasius bereits 126 Jahre alt war und damit die durchschnittliche menschliche Lebenserwartung des 23. Jahrhunderts bereits um 16 Jahre überschritten hatte. »Sehen Sie, der Einfluss der Siedler auf der Nordinsel hatte nicht nur negative Auswirkungen auf die Gesellschaft in den Vier Reichen. Die Wissenschaft gelangte zu einer nie gekannten Blüte und hat sich erstaunlich schnell gegen die Fesseln des alten Glaubens auflehnen können.«

»Sie sagen das so, als würden Sie diese Entwicklung gutheißen!«, stellte Gossan verwundert fest.

»Das trifft auch zu«, erklärte Bruder Athanasius. »Mit welchem Glauben hat man es denn zu tun, wenn er es nicht einmal aushält, dass sich jemand darum bemüht, nicht nur Gott, sondern auch die Natur zu verstehen? Jeglicher Fanatismus liegt uns Christophorern fern – ganz gleichgültig, ob er im Dienst einer Religion oder eines politischen Staatswesens steht.«

Später brachte Bruder Sabanos Leslie, Gossan und Bruder Patrick an jenen Ort, wo die gläubigen Gheroor sich versammelten. Eine halbe Million kampierten hier. Und das offenbar bereits seit Tagen. Die Menge schwoll immer weiter an.

Die Blicke der echsenartigen Gläubigen verfolgten die kleine Gruppe der Menschen, die wie Riesen aus der Menge hervorstachen.

Leslie hatte die Translatorfunktion seines Armbandkommunikators eingeschaltet. So bekam er mit, was die Gheroor von den sogenannten Außenweltlern hielten.

»Sie sehen in uns eine Geißel der Mondgötter«, sagte Bruder Sabanos. »Nicht in uns Christophorern, wie ich hoffe. Aber in den Siedlern auf der Nordinsel.«

»Man hätte diesen Planeten niemals kolonisieren dürfen«, gab Leslie zurück.

»Wem sagen Sie das, Captain. Aber es ist zu spät, um das Rad der Zeit zurückzudrehen. Die Siedler auf der Nordinsel sind inzwischen genauso ein Bestandteil der planetaren Geschichte wie die Gheroor.«

»Jetzt kommt mit den Xabong ein weiterer Faktor hinzu.«

»Ein Faktor, der für Unruhe sorgen wird«, ergänzte Bruder Patrick. »Schließlich sind die Xabong darauf erpicht, an die Technik der *Erhabenen* heranzukommen. Wahrscheinlich ist das sogar der Hauptgrund, weshalb sie sich Dambanor I als neue Heimat gewünscht haben.«

»Sie nennen ihre Welt jetzt Neu Xabonga«, ergänzte Bruder Sabanos. »Und im Übrigen brauchen wir erst gar nicht darauf zu warten, dass sie sich auch auf Dambanor II einmischen. Sie tun es bereits.« Er streckte die Hand aus und deutete in die Ferne. Inmitten der weiß gekleideten Menge fielen Leslie schließlich auch mehrere Xabong auf. Um sich den Gheroor anzupassen, hatten auch sie sich weiß gekleidet.

»Wie kommen die hierher?«, fragte Leslie.

Der Christophorer zuckte mit den Schultern. »Sie sind Touristen. Offiziell zumindest. Es gibt kein Gesetz, das es ihnen verwehren würde, mit einem Shuttle im Raumhafen von Island City zu landen, einen Gleiter zu chartern und sich damit an jeden Ort auf Gher zu bewegen.«

»Gher?«, fragte Leslie.

»Verzeihen Sie. So nennen die Gheroor ihre Welt.«

»Dambanor II sollte eine Sperrzone für die Xabong werden. Wenn sie tatsächlich auf die Technik der *Erhabenen* stoßen, wird ihre Einmischung in die Kultur der Gheroor noch weitaus stärker ausfallen als die der menschlichen Siedler auf der Nordinsel.«

Sabanos nickte. »Ich bin ganz Ihrer Meinung, Commander Leslie.«

»Das quaderförmige Objekt, das die Gheroor als Heiligtum der Mondgötter verehren, besteht aus derselben Legierung wie die beiden anderen Quader«, stellte unterdessen Bruder Patrick fest. »Zwei Drittel seines Volumens werden von Gestein und Erdreich bedeckt.«

»Energiestatus?«, fragte Leslie.
»Leicht erhöht. Vor allem im Bereich der 5-D-Emissionen. Ein leichtes Resonanzfeld umgibt das Artefakt – wie wir es schon aus dem Weltraum lokalisiert haben. Aber seitdem ist das Energielevel angestiegen.«
»Jetzt sagen Sie mir nicht, dass hier ein Black Hole entsteht. So wie im Triple-Sun-System.«
»Ich würde es gerne ausschließen, Captain. Aber das kann ich nicht.«
Plötzlich öffnete sich in der Oberfläche des Quaders ein Schott. Es war zuvor nicht sichtbar gewesen.
Eine Gestalt trat ins Freie. Es war ein Gheroor.
»Das ist der blinde Prediger«, erläuterte Bruder Sabanos. »Er führt eine Art religiöser Erweckungsbewegung an. Angeblich hat er das Licht der Götter gesehen und dafür sein Augenlicht aufgegeben.«
»Angeblich?«, fragte Gossan.
»Es mag sein, dass bei ihm die Fähigkeit zur Wahrnehmung von 5-D-Resonanzen besonders ausgeprägt ist. Theoretisch könnte er sich damit sogar einigermaßen räumlich orientieren. Aber was sein Augenlicht angeht, ist er in Wahrheit Opfer eines Arbeitsunfalls in einer der Gießereien geworden, die es seit etwa zwei Jahrzehnten in der Gegend um Rrôngu am Flussufer gibt.«
»Woher wissen Sie das, Bruder Sabanos?«, fragte Gossan überrascht.
»Das haben wir recherchiert.«
»So viel Skepsis gegenüber Gotteserscheinungen hätte ich gerade von Ihrer Seite nicht erwartet.«
»Unser Orden wurzelt im Glauben, der die Grundlage unserer Arbeit und unseres Lebens darstellt. Unsere Ordensgelübde verlangen aber nicht, den Verstand auszuschalten.«
Der blinde Prediger trat vor und hob die Hände.
»Seine Hände sind mit einer 5-D-Strahlungsquelle in Kontakt gekommen!«, stellte Bruder Patrick nach einem Blick auf den Ortungsscanner fest.
»Die Gläubigen nehmen das so wahr, als würden sie in den Farben der Götter strahlen«, bestätigte Bruder Sabanos.
»Wie hat er es geschafft, in den Quader zu gelangen?«, fragte Leslie.
Bruder Sabanos zuckte mit den Schultern. »Das haben wir uns auch schon gefragt. Tatsache ist, dass er es seit Kurzem kann.«
»Möglicherweise wurden an diesem Quader irgendwelche äußeren Zeichen – Sensorfelder oder dergleichen – aktiviert, mit deren Hilfe sich der Quader ganz einfach öffnen lässt, die wir aber nicht sehen können.«
»Weil man dazu in der Lage sein muss, die Farbe der Götter zu sehen.« Leslie wandte sich an Bruder Sabanos. »Meinen Sie, es ist möglich, dass wir uns mit diesem Prediger unterhalten?«
»Wir haben Kontakt zu ihm. Ich denke, dass sich so etwas arrangieren lässt, Commander Leslie.«

Bruder Patrick blickte skeptisch auf seinen Scanner. »Aber wir dürfen damit nicht mehr allzu lange warten. Der Energiestatus macht mir Sorgen.«

»Wer weiß, an welchen Reglern der Kerl noch herumgespielt hat«, meinte Gossan.

Der blinde Prediger fuhr mit seiner Ansprache fort. Für Leslies Ohren war das alles mehr oder weniger wirres Zeug, in dem sich der blinde Echsenabkömmling auf alte Überlieferung und ein ominöses Gericht der Mondgötter bezog.

»Wir gehen etwas näher an ihn heran«, sagte Leslie.

»Aber den Kontakt zu ihm werde ich herstellen«, beharrte Bruder Sabanos. »Dazu werden wir den richtigen Moment abpassen.«

»In Ordnung. Sagen Sie, standen die Xabong eigentlich auch schon in Kontakt zu dem Prediger?«

»Mit Sicherheit, Captain.«

»Und waren sie bereits im Inneren des Quaders?«

»Sie sehen, welche chaotischen Zustände hier herrschen, Commander Leslie. Wer könnte das also ausschließen?«

Leslie atmete tief durch. »Sie haben recht, Bruder Sabanos.«

Die Gruppe um Leslie arbeitete sich langsam in Richtung des Predigers durch die Menge, was nicht ganz einfach war.

Dieser forderte nun die Außenweltler auf der Nordinsel und den Monden auf, den Planeten zu verlassen. Die Mondgötter würden den Frevel, der an ihnen begangen worden wäre, erst verzeihen, wenn die Fremden die himmlischen Körper der Götter respektierten und sich zurückzögen.

Da steckt für die Zukunft noch einiges an politischem Sprengstoff drin, ging es Commander Leslie durch den Kopf.

Der Prediger senkte nun seine strahlenden Arme. »Der Weg der sogenannten Wissenschaft war falsch. Sie vertrieb die Demut des Glaubens, der über viele Äonen unser Leben prägte. Die Herrscher der Vier Reiche sind nichts als Marionetten der Außenweltler. Traut ihnen nicht.«

Der Prediger wandte sich nun um und trat auf das geöffnete Außenschott des Quaders zu. Im Inneren herrschte Dunkelheit. Ein schriller Laut drang daraus hervor und ließ die anwesenden Gläubigen aufmerksam zum Heiligtum blicken.

Dieser Laut schien selbst für den blinden Prediger unerwartet gekommen zu sein. Er wich sogar einige Schritte zurück. Offenbar nahm er mit seinen Sinnen etwas wahr, das den anderen noch verborgen geblieben war.

Leslie und seine Begleiter drängelten weiter vorwärts.

Bruder Sabanos folgte als Letzter. »Ich weiß nicht, ob es wirklich eine gute Idee ist, sich da einzumischen.«

Der Captain der STERNENFAUST ließ sich nicht beirren. Er wollte wissen, was in der Schattenzone hinter dem Außenschott des Quaders steckte.

Etwas trat daraus hervor.
Ein spinnenartiger, voll ausgewachsener Msssarrr.
Er hielt mit zweien seiner Extremitäten einen Schädel fest, in dessen offene Halsöffnung er einen rohrartigen Stachel gesteckt hatte. Der Schädel gehörte zweifellos einem Xabong. Ein saugender Laut war zu hören.
Also doch! Unsere Verbündeten waren längst dort drinnen. Was haben sie dem Prediger dafür versprochen? Dass sie ihnen helfen, die Außenweltler zu vertreiben?
Der Msssarrr ließ den Schädel fallen, sodass er über den Boden rollte. Weitere Laute drangen aus der Mundöffnung des Msssarrr, die hinter furchteinflößenden Beißwerkzeugen verborgen lag.
Leslies Translator schien keine passende Übersetzung zu finden. Aber das war offenbar keine Frage des Systems. Auch Bruder Patrick hatte Schwierigkeiten mit seinem Translator. Zwar war das Wissen über die Msssarrr-Kultur äußerst begrenzt, aber man hatte durch die bisherigen – wenn auch spärlichen und nicht immer erfreulichen – Kontakte genug Sprachmaterial aufgezeichnet, um einen Translator einwandfrei seine Arbeit tun zu lassen.
Bruder Patrick nahm an seinem Gerät ein paar Schaltungen vor.
»Was hat der Kerl?«, fragte Leslie den wissenschaftlichen Berater der STERNENFAUST.
Bruder Patrick wirkte hoch konzentriert. »Erstens wissen wir nicht, ob es sich um einen *Kerl* handelt, Captain, und zweitens … Er spricht überhaupt nicht.«
»Was?«
»Was aus ihm herauskommt, ist sinnloses Gebrabbel. Laute, die furchteinflößend sein oder seinen Hunger nach Hirnmasse signalisieren sollen. Man müsste raten. Wie beim Geschrei eines Säuglings.«
»Aber dieser Msssarrr ist ausgewachsen!«
»Es hat ihm nie jemand die Sprache beigebracht. Der Xabong-Schädel strahlt übrigens auch in den Farben der Götter – selbst wenn wir es nicht sehen können.«
»Dann war er derselben 5-D-Strahlunsquelle ausgesetzt wie der Prediger?«
»Ja, Captain.«
Der Msssarrr schnellte unterdessen ein paar Meter vor, stieß dabei schrille, ohrenbetäubende Laute aus. Dann packte er mit zweien seiner Extremitäten den Prediger, der dastand und die strahlenden Hände hob.
Aber das nützte ihm nichts.
Die Mondgötter schienen ihn vergessen zu haben. Sie griffen nicht ein.
Panik machte sich bereits unter der Menge breit.
Leslie drängte sich nach vorn, stieg auf den erhöhten Platz, auf dem der Msssarrr den Prediger festhielt. Zwei weitere Extremitäten des

Msssarrr packten den Kopf des Predigers, der schrill aufschrie.

Die Beißwerkzeuge rieben gegeneinander, und die vielen dunklen Augen starrten auf die Beute.

Leslie griff zum Nadler und feuerte.

Der Partikelstrahl traf den Körper des Msssarrr. Ein letzter schriller Laut drang zwischen seinen Beißwerkzeugen hindurch. Dann sackte er zu Boden. Die Beine knickten ein, und die Greiforgane an den Enden der Extremitäten gaben den blinden Prediger frei.

Der Gheroor hielt sich den Hals und rang nach Atem. Sein Zackenkamm nahm nach einigen Momenten wieder eine normale Färbung an.

Leslie verlor keine Zeit. Er betätigte den Kommunikator. »Sergeant Darren! Kommen Sie mit Ihren Marines sofort zum Heiligtum. Auf direktem Weg!«

»In Ordnung, Sir. Aber das wird nicht ganz unauffällig gehen!«

»Das ist mir im Moment gleichgültig, Sergeant. In der kulturellen Entwicklung der Gheroor wurde schon so viel herumgepfuscht, da macht das jetzt auch nichts mehr. Und komplizierter machen können wir die Lage auch kaum noch.«

»Also ein Freifahrtschein, weil ohnehin alles falsch verstanden wird, was wir tun. So etwas liebe ich!«

Wenige Augenblicke später schwebten die Marines mit ihren schweren Panzeranzügen und aufgeschnallten Antigrav-Paks heran, landeten rechts und links neben Leslie und seiner Gruppe und gingen sofort in Stellung.

»Heiligtum gesichert, Sir!«, meldete Darren.

Leslie deutete auf das noch immer offen stehende Schott. »Die Gefahr lauert eher dort – und erst in zweiter Linie in der Menge«, war Leslie überzeugt.

»Nichts für ungut, Sir.« Sergeant Darren trat an den toten Msssarrr heran. »Ein guter Schuss. Haben Sie den erlegt, Captain?«

»Ja. Und wir wissen nicht, wie viele noch da drinnen sind.« Leslie wandte sich an den Prediger, der vollkommen konsterniert schien. »Mein Name ist Commander Leslie.« Er hoffte, dass der Translator seine Worte bedeutungsgetreu in die Sprache der Gheroor übertrug. »Wir brauchen Ihre Hilfe, Prediger!«

»Jeder, der dem Gericht der Mondgötter standhalten will, braucht meine Hilfe.«

Ist das nicht ein bisschen anmaßend?, dachte der Captain der STERNENFAUST. *Für wen hält dieser blinde Prediger sich eigentlich. Für denjenigen, der den Willen der Götter ausspricht? Eins steht jedenfalls fest, er hat keine Chance, den gestürzten Siebten Mondgott zu ersetzen …*

»Von diesem Gebäude geht eine große Gefahr aus«, begann Leslie.

»Das ist geweissagt worden.«

»Dieser Planet könnte untergehen.«

»Auch das ist ein Teil unseres Glaubens. Die Buße und die Umkehr auf den rechten Weg werden uns erretten.«

»In diesem Fall habe *ich* Sie errettet.«

Der Prediger schwieg.

Leslie wandte sich an Bruder Sabanos. »Versuchen *Sie* es mal mit ihm. Ansonsten schlage ich vor, sehen wir uns einfach mal im Inneren des Heiligtums um. Der Prediger hat die Möglichkeit, uns zu führen oder hierzubleiben und damit vor aller Augen seine Autorität zu verlieren. Machen Sie ihm das klar.«

Sabanos atmete tief durch. »Ich werde es versuchen.«

Der blinde Prediger begriff die Situation recht schnell. Er musste seinen Retter begrüßen und Leslies Aktion als das Eingreifen göttlicher Mächte darstellen, mit deren Hilfe etwas Böses vernichtet worden war, das im Inneren des Quaders gelauert hatte.

Aber unter den Gläubigen schien die Verwirrung inzwischen schon groß zu sein. Ein spinnenartiges Ungeheuer, das Hirnmasse aus den Schädeln von Xabong saugte, war in keiner Weise in die Glaubensvorstellungen der Gheroor zu integrieren.

Der Prediger versuchte es dennoch.

Leslie hoffte nur, dass die Autorität des Blinden, die er sich in sehr kurzer Zeit erworben hatte, dazu ausreichte. Schließlich wollte der Captain der STERNENFAUST alles andere, nur kein Gemetzel unter den weiß gewandeten, bußfertigen Gläubigen, die sich vielleicht in einem Anfall fanatischen Glaubenseifers auf die Marines stürzten.

Leslie spürte, dass alles wie auf einer Rasierklinge stand.

Wenn es zu dem kommt, was ich befürchte, ist das das Ende des Bundesterritoriums Dambanor. Ich glaube nicht, dass man danach irgendwann noch einmal auch nur ein einigermaßen friedliches Miteinander organisieren kann!

Der Prediger wandte sich an die Menge. Er erklärte ihr, dass die Mondgötter diese Außenweltler geschickt hätten. Dass sie nicht aufseiten der Frevler stünden, hätten sie durch ihr Eingreifen gezeigt. Schließlich retteten sie den Prediger, der von der Schrift als der Erwartete angekündigt worden sei.

»Heißt es nicht, dass er Hilfe von unerwarteter Seite bekommen wird«, fragte der Prediger mit der ihm eigenen Gestik, wobei er seine Strahlenhände in einer für die Gheroor sehr eindrucksvollen Weise zur Geltung brachte.

Jemand, dessen Hände in der Farbe der Götter leuchteten, musste doch die Wahrheit sprechen. Das war die unterschwellige Botschaft, die er damit verbreitete. Und die weiß gewandeten Büßer waren nur zu gern bereit, diese Botschaft zu akzeptieren.

»Ich werde Sie jetzt begleiten«, versprach er leise.

»Gut.«

»Ich gehe voran. Und Sie werden nichts tun, womit ich nicht einverstanden bin.«

»In Ordnung.«

»Sie wissen, was geschieht, wenn mir dort drinnen etwas zustoßen sollte? Die Menge wird Sie und Ihre Leute zerreißen.«

»Sie wird es zumindest versuchen«, erwiderte Leslie. Der Gheroor hatte offenbar nicht die geringste Ahnung von der Kampfkraft eines voll ausgerüsteten Marines mit schwerem Panzeranzug.

Aber es lag Leslie nichts daran, den Prediger in den Staub zu drücken. Er brauchte ihn noch, und es machte keinen Sinn, sein Selbstbewusstsein zu zertreten. Angesichts des offenbar auch für den Prediger völlig unerwarteten Msssarrr-Angriffs hatte Letzteres ohnehin schon genug gelitten.

»Gehen wir!«, forderte indessen Lieutenant Commander Gossan.

Leslie wandte sich an Sergeant Darren. »Kommen Sie mit zwei Mann. Der Rest Ihrer Leute sollte das Schott bewachen.«

»Aye, aye, Sir!«

Der Prediger ging voran.

»Warum ist es hier so dunkel?«, fragte Leslie.

Der Prediger trat an die Wand und berührte einen bestimmten Punkt. Daraufhin wurde es hell.

»Dort befindet sich eine Art 5-D-Markierung«, stellte Bruder Patrick mithilfe seines Scanners fest. »Sie ist schwach. Selbst unsere Geräte nehmen sie kaum wahr.«

»Der Prediger offenbar schon«, knurrte Darren. Er hatte sich das Gauss-Gewehr über die Schulter gehängt – genau wie Houseman und Nascimento, die beiden Marines, die ihn begleiteten. Corporal Tantor blieb mit den anderen am Schott zurück.

»Gibt es noch mehr Msssarrr im Inneren des Heiligtums?«, fragte Leslie.

»Msssarrr?«

»Das achtbeinige Monster, das Sie fast umgebracht hätte.«

Der Prediger ließ die gespaltene Zunge aus seinem Echsenmaul herausschnellen. »Nein. Das heißt …«

»Ja?«

»Ich weiß es nicht. Ich wusste auch nichts von *diesem* Monstrum.«

»Was ist mit den Xabong? Der Msssarrr hatte den Schädel eines Geflügelten bei sich. Sie können das nicht übersehen haben. Ich glaube auch nicht, dass die Xabong ohne Ihre Erlaubnis das Heiligtum betreten haben.«

»Ich habe es Ihnen erlaubt. Sie sagten, dass sie uns dabei helfen würden, dass sich der Glaube wieder überall auf unserer Welt verbreitet.«

»Führen Sie uns zu den anderen Xabong!«

Der Prediger zögerte.

Dann ging er weiter voran.

Ihr Weg führte durch etliche Korridore. Die Ausstattung der einzelnen Räume glich in etwa jener, die sie vom Quader auf Rendezvous IV/212 kannten.

Schließlich erreichten sie ein schweres Schott.

»Die Xabong befinden sich in dem Bereich, der hinter diesem Schott liegt«, erklärte der Prediger.

»Dann öffnen Sie ihn.«

Der Prediger trat einen Schritt vor. Das Schott öffnete sich von allein.

Sie passierten blockartige technische Module, die Würfeln mit einer Kantenlänge zwischen drei und fünf Metern glichen.

Unterwegs fanden sie die Schädel und Körper etlicher Xabong.

Aber auch ein Msssarrr war getötet worden. Er lag, von mehreren Projektilen durchlöchert, auf dem Boden. Hier hatte ein heftiger Kampf stattgefunden.

»Auch dieser Msssarrr wurde 5-D-Strahlung in extremer Konzentration ausgesetzt«, stellte Bruder Patrick fest. »Außerdem messe ich Anzeichen eines sehr schnellen Zellwachstums.«

Leslie wandte sich an den Prediger. »Wo ist die Farbe der Götter besonders deutlich zu sehen?«

»Kommen Sie!«

Sie folgten dem Prediger einen Korridor entlang und durch einen weiteren großen, hallenartigen Raum, der mit technischen Aggregaten gefüllt war.

Durch ein großes Schott war dieser Raum von einem weiteren getrennt. Dort fanden sie erneut brutal hingemetzelte Xabong, die ihren Wissensdurst mit dem Leben bezahlt hatten.

Msssarrr-Eier waren zu immenser Größe herangewachsen. Einige hatten die gläsernen Kästen gesprengt und zuvor durch ihr monströses Wachstum den Rest der Brut zerquetscht. Etliche Msssarrr waren ganz offensichtlich geschlüpft.

Die Xabong hatten ein Modul angeschlossen.

Gossan stellte eine Verbindung zwischen dem Modul und seinem Handrechner her. »Die Xabong haben in die Schaltungen eingegriffen. Eine führte zu einer Bestrahlung der Brut mit 5-D-Komponenten. Offenbar stimmte die Dosierung nicht, was die Msssarrr übermäßig schnell heranreifen ließ.«

»Sodass sie nie das Sprechen lernten«, ergänzte Leslie.

»Und so manches andere wohl auch nicht«, sagte Bruder Patrick. »Wir wissen bislang nicht, auf welche Weise Msssarrr-Brut im Allgemeinen ihr Wissen erhält – aber so, wie es hier gelaufen ist, kann es definitiv nicht gedacht gewesen sein.«

»Was macht der Energie-Status?«, fragte Leslie.

»Steigt weiter. Wir werden etwas tun müssen, sonst fliegt uns dieses Heiligtum genauso um die Ohren wie das Exemplar im Triple-Sun-System.«

»Versuchen Sie, in das System hineinzukommen und die Energiezufuhr komplett abzuschalten. Brauchen Sie technische Unterstützung?«

»Das wäre nicht schlecht.«

»Dann werde ich Gorescu und Black einfliegen lassen.«

»Vergessen Sie Fähnrich Mutawesi nicht. Seine erstaunlichen mathematischen Fähigkeiten könnten uns helfen, leichter in das System einzudringen.«

Leslie war einverstanden und aktivierte seinen Kommunikator.

Lieutenant Gorescu wurde zusammen mit den Fähnrichen Black und Mutawesi mit der von Pilot Ty Jacques geflogenen L-1 zum Heiligtum gebracht.

Mit an Bord waren auch Dr. Miles Jennings und seine Krankenschwester Simone Gardikov. Ihre Aufgabe war es, Tests durchzuführen, die eine gesicherte Aussage über die Gesundheitsgefährdung machen konnten, die möglicherweise von jener speziellen 5-D-Komponente ausging. Kurzfristig war die Emission mit Sicherheit harmlos, aber möglicherweise gab es Langzeitauswirkungen.

Zusätzlich sollten Jennings und Gardikov noch einmal genauer untersuchen, wie es zu der Brutreifung der Msssarrr gekommen war, bei der gleichzeitig der Großteil der Brut getötet worden war.

Möglicherweise spielte auch dabei die Strahlung eine Rolle, denn es waren keineswegs alle durch den Monsterwuchs von einigen wenigen zerquetscht worden.

Trotzdem war kein Leben mehr in ihnen.

Zu den Insassen der L-1 gehörte auch Verstärkung für die Marines. Schließlich war die Situation rund um das Heiligtum immer noch äußerst angespannt. Niemand wusste, wie die Masse der Gläubigen reagieren würde. Und je länger sich die Arbeiten hinzogen, desto ungewisser war die Unterstützung des Predigers.

Das Team um Bruder Patrick und Lieutenant Gorescu machte sich gleich ans Werk. Aber es war äußerst mühsam voranzukommen.

Der Rest der Msssarrr-Brut war jedenfalls nicht mehr lebendig. Es fand sich bald die Bestätigung dafür, dass die Xabong tatsächlich die Aktivierungssequenz für die Brutkästen verändert hatten.

Aber an dieser Stelle hatte der Prediger seine 5-D-Verstrahlung nicht erlitten. Die Strahlungskomponenten unterschieden sich.

Es bedurfte des vollen Einsatzes von Bruder Patricks diplomatischem Geschick, um ihn doch noch zum Reden zu bekommen. Der Christophorer versuchte zunächst, ihm die Gefahren deutlich zu machen, die von dem wachsenden Energielevel ausgingen. Aber das begriff der blinde Prediger nicht. Oder wollte es nicht begreifen.

Schließlich nahm Bruder Patrick noch seinen Mitbruder Sabanos hinzu, und dieser versuchte, das Problem von einer anderen Seite anzugehen. »Sie wissen, dass sich der Orden ehrlich um spirituelle Erkenntnis bemüht.«

»Ich respektiere, was Sie tun. Sie glauben nicht an die Mondgötter,

aber dennoch achte ich Ihre Überzeugungen. Sie sind jedenfalls kein Materialist.«

»Ich würde gerne die Farbe der Götter sehen, Prediger.«

»Die Fähigkeit dazu ist unterschiedlich ausgeprägt. Ich weiß nicht, wie stark sie bei euch Säugetierabkömmlingen ist.«

»Schwächer als bei euch. Darum führe mich dorthin, wo die Farben am stärksten sind. So stark, dass deine Hände immer noch strahlen …«

»Ich weiß nicht, Außenweltler.«

»Steht nicht im Buch der Sieben Mondgötter geschrieben, dass es auf den Glauben und die Erleuchtung ankommt – und nicht auf die Gestalt des Individuums?«

»Das ist richtig. Aber es heißt auch: Erleuchtet sind die Kinder Ghers – und alle anderen sind den Mondgöttern ärgerlich.«

»In den Geboten der Weisheit steht, dass niemandem die Erleuchtung vorenthalten werden soll.«

Der blinde Prediger vollführte mit seinem Echsenkopf eine ruckartige Bewegung. Wiederholt schnellte die Zunge heraus und wischte über das Maul. Bruder Athanasius hielt das für ein gutes Zeichen. Sein Gheroor-Gegenüber schien tatsächlich über diesen Einwand nachzudenken.

Schließlich stimmte der Prediger zu. »Ich führe Sie dorthin, wo die Farben der Götter am hellsten leuchten.«

Der Prediger geleitete Bruder Athanasius durch einen in die Tiefe führenden Antigrav-Schacht in eine andere Ebene des Quaders. Dort waren die Messwerte fünfdimensionaler Emissionen deutlich erhöht. Schließlich gelangten sie zu einem würfelförmigen Aggregat, das an einer Seite geöffnet worden war.

»Es sind nicht die Augen, die die Farbe der Götter wahrnehmen. Sonst könnte ich sie nicht sehen. Es muss die Seele selbst sein. Es gleißt so stark, dass ich es kaum ertragen kann … Aber es ist auch ein wundervoller Schauer des Geistes.«

»Sie waren oft hier unten?«

»Nur zweimal. Ich öffnete die Klappe und tauchte meine Hände in die Strahlung, sodass sie das Zeichen des Göttlichen tragen. Das ganze Heiligtum und auch die Umgebung wird von dieser Farbe erfüllt. Das ist der Grund, weshalb ich mit meiner Seele zu sehen vermag und keine Schwierigkeit habe, mich zu orientieren.«

Und ich sehe nicht das Geringste von diesem Höllenfeuer. Jedenfalls nicht, wenn ich nur meine eigenen Sinne benutze und nicht einen Scanner, der entsprechend eingestellt ist. Athanasius untersuchte das Aggregat mithilfe eines Analysegerätes. Eine unbekannte Art der Energieerzeugung spielte sich vor seinen Augen ab – unbekannt und gefährlich. *Aber das ist ein Starkstromkabel für einen unbedarften Schimpansen auch, der damit herumspielt. Und so ähnlich scheint sich wohl mein Status zu dem der geheimnisvollen Erbauer dieses Quaders zu verhalten.*

Jedenfalls glaubte Athanasius nicht daran, dass die Msssarrr etwas mit der Konstruktion der Quader zu tun hatten.

Wir werden das alles abschalten müssen, wenn wir kein Inferno riskieren wollen …

Es gelang schließlich, in das System so weit einzudringen, dass man es abzuschalten vermochte. Jeder Schritt war dabei voller Risiko. Was geschah, wenn man eine falsche Schaltung unternahm, hatten die Kshagir-Wissenschaftler an Bord des ersten Quaders gezeigt.

Endlich verlosch das unsichtbare Feuer.

Der Energiestatus sank auf null.

Es stellte sich heraus, dass auf eine unbekannte Weise Energie an die Monde übertragen worden war. Die Vermutung kam auf, dass sich dort möglicherweise unterirdische Anlagen befanden, doch die Ortungsergebnisse konnten das nicht bestätigen. Sie zeigten lediglich im Innern der Monde einen sehr ungewöhnlichen Metallkern, dessen äußere Hülle eine Struktur aufwies, die der Legierung des Quaders ähnelte. Dass dieser Kern hohl sein könnte, hielt man aufgrund der Messdaten für unwahrscheinlich.

Ein derartiger Kern steckte in der Nähe des Kaps der Schädelfelsen auch im Boden des Ozeans, womit die Absturzstelle des Siebten Mondes eindeutig identifiziert war.

Spezialisten der galaktischen Abwehr übernahmen die weiteren Untersuchungen. Den Xabong wurde signalisiert, dass sie sich in Zukunft von Dambanor II fernzuhalten hätten. Um das zu unterstreichen, bekam Commander Leslie den Befehl, sich mit der STERNENFAUST im Orbit des ersten Planeten zu zeigen.

Die Besiedlung Neu Xabongas machte dort geradezu atemberaubende Fortschritte, was angesichts der unerwartet mobilen Architektur dieses Volks nicht mehr verwundern konnte.

Die Farbe der Götter war noch einige Wochen zu sehen. Dann umflorte sie weder den Prediger noch das Heiligtum im Wald bei Rrôngu, und schon gar nicht mehr die Monde, bei denen der Effekt zuerst nachgelassen hatte.

Das Leben auf Gher schien in normale Bahnen zurückzufinden. Aber in Wahrheit würde nie wieder etwas sein, wie es war.

Denn die Gheroor hatten die Rückkehr der Mondgötter gesehen. Und sie waren überzeugt davon, dass sie erneut erscheinen würden, wenn die Gläubigen sie brauchten.

Vier Wochen später kehrte die STERNENFAUST ins Sol-System zurück. Sie hatte dringend eine Überholung nötig. Nach den Kämpfen, die sie in letzter Zeit hatte mitmachen müssen, war sie ziemlich ramponiert.

Die Leichten Kreuzer PLUTO, CATALINA und BAIKAL kehrten

etwas später zurück, als die Evakuierung der Xabong abgeschlossen war.

Die Kshagir zogen es vor zu bleiben. Selbst ein durcheinander gewirbeltes System schien ihnen Lebensbedingungen zu bieten, die sie keinesfalls als zu extrem empfanden.

Aber die Konfrontation mit den Kridan würde kommen.

Sehr bald schon.

Kurz nachdem Rudenko im Sol-System ankam, ließ er Commander Leslie in sein Orbitaleigenheim beordern, das er soeben bezogen hatte.

Rudenko empfing Leslie in einem Raum mit einer transparenten Wand, die den Eindruck vermittelte, nur einen Schritt vom freien Weltall entfernt zu ein. Die Erde war als große, blaue Riesenmurmel zu sehen. Ein imposanter Anblick.

»Sie wollen mich sprechen, Admiral?«

»Ich dachte, wir unterhalten uns einmal in etwas gepflegterer Atmosphäre.«

»Hier ist es jedenfalls sehr gepflegt.« Leslie atmete tief durch und verkniff sich einen bissigen Kommentar. *Zumindest ist das eine Wohnung, die mit Sicherheit erheblich mehr kostet, als man es sich selbst mit den großzügigen Dienstbezügen und diversen Zulagen eines Admiral normalerweise zu leisten vermag! Aber vielleicht hat Rudenko ja reich geerbt oder ein paar Gönner, die sich erkenntlich zeigen. Wofür auch immer …*

»Ihre Fähnriche sind alle zu Lieutenants befördert worden«, sagte Rudenko. »Ich beglückwünsche Sie, schließlich waren Sie in den vergangenen zwei Jahren für ihre Ausbildung zuständig.«

»Leider werde ich diese Fähnriche dadurch wohl verlieren. Mutawesi zum Beispiel hätte ich gerne behalten. Er ist ein großartiger Mathematiker, und er wäre sicher in der Lage nachzuweisen, dass möglicherweise doch Hohlräume in den Mondkernen vorhanden sind.«

»Ich habe den Besetzungsplan noch nicht gemacht, Commander.«

»Wie auch immer. Als ich nach drei Tagen Landurlaub in Dar-el-Leslie bei Tanger zur STERNENFAUST zurückkehrte und meine Logbucheintragungen vervollständigen wollte, stellte ich fest, dass ein ganzes Paket an Daten fehlt.«

»Das ist korrekt. Ihre Mission im Dambanor-System und sämtliche Daten, die dabei aufgezeichnet wurden, unterliegen der absoluten Geheimhaltung. Sie und Ihre Crew werden noch eine entsprechende Rechtsbelehrung des Star Corps erhalten. Reine Formsache natürlich.«

Leslie verzog das Gesicht. »Natürlich.«

»Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten, Commander?«

»Bin ich im Dienst?«

»Sagen wir so: Sie befinden sich auf einer Mission, die keine Abstinenz erfordert.«

»Eigenartig. Von der steht in der Handbuchdatei des Star Corps gar nichts.«

Rudenko grinste. »Dann haben Sie nicht die aktuelle Fassung, Commander. Ganz sicher.« Er trat etwas näher. »Und was die Geheimhaltung angeht, so nehmen Sie das bitte ernst. Sie, ich – alle, die mit diesen Quadern in Kontakt kamen, haben vielleicht eine Ahnung von etwas bekommen, das wir zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch gar nicht zu erfassen vermögen.«

Kapitel 8 – Zehn Jahre später – 2246

Im Orbit von Dambanor II

Als Dana Frost zusammen mit Bruder Sabanos die Brücke des Leichten Kreuzers SURVIVOR betrat, durchlief gerade eine Erschütterung das Schiff.

Frost nahm sofort die Konsole des Ersten Offiziers ein.

»Das Xabong-Schiff beschießt uns!«, meldete Lieutenant Nyborg. »Ein leichter Treffer. Die Durchschlagskraft ihrer Waffen ist zum Glück nicht so groß wie die unserer Gauss-Geschütze.«

»Sonst wären wir jetzt schon weg vom Fenster!«, knurrte Commander Theo LeGrant. »Ruder?«

»Ja, Sir?«, meldete sich Lieutenant Morane.

»Vierzig Grad backbord. Wenn Sie dem Feind die Breitseite zuwenden, erfolgt die Übergabe der Schiffskontrolle an den Waffenoffizier.«

»Aye, aye, Captain.«

»Fähnrich Mandagor? Sie haben Feuer frei.«

»Ja, Sir«, bestätigte Fähnrich Saul Mandagor. Der 2,30m große Real Martian nahm bereits Voreinstellungen für Berechnungen vor, die zum Anvisieren des Ziels notwendig waren.

Die STERNENFAUST schwenkte zur Seite und wandte wenig später dem Gegner die Breitseite zu.

Noch einmal wurden Treffer gemeldet. Zwei Projektile verursachten einen Schaden im Heck. Ein Kühlraum für Vorräte war durchschlagen worden.

Das werden wir verschmerzen können!, dachte Frost.

Unterdessen feuerte Mandagor eine Breitseite von vierzig Gauss-Geschützen ab. Das Dauerfeuer prasselte nur so auf das Xabong-Schiff ein.

LeGrant wandte sich an Frost. »Die tauchen plötzlich auf und haben uns aus heiterem Himmel angegriffen.«

»Die Xabong sind doch unsere Verbündeten!«

»Das dachte ich bis heute auch. Aber seit der Kridan-Krieg beendet ist, wird das Verhältnis zu ihnen immer schwieriger.«

»Das kann ich nur bestätigen«, äußerte sich Bruder Sabanos.

Commander LeGrant runzelte fragend die Stirn und sah dann seinen Ersten Offizier an.

Was macht dieser Kerl auf der Brüche – das war es doch, was Sie fragen wollten?, dachte Dana. »Eigentlich war eine Lagebesprechung

angesetzt. Deshalb habe ich den Christophorer gleich mitgebracht. Schließlich liegt der Konferenzraum hinter dieser Tür.« Dana deutete mit einer knappen Geste zum Eingang des Konferenzraums.

»Schon in Ordnung, Frost.«

»Treffer!«, rief Saul Mandagor.

»Ein zweites Schiff ist hinter Mond II/3 aufgetaucht«, meldete Nyborg.

Unterdessen gab es an Bord des getroffenen Xabong-Schiffs einige Explosionen. Ganze Teile platzten aus der Außenwand. In einem Infrarot-Scan des Xabong-Raumers war zu sehen, dass an Bord Brände ausgebrochen waren.

»Feuer einstellen!«, befahl LeGrant.

»Captain, das zweite Schiff setzt Rettungsshuttles aus, um die Überlebenden der getroffenen Einheit zu bergen«, meldete Nyborg.

»Haben Sie eine Ahnung, was dieser Angriff sollte?«, fragte Frost Bruder Sabanos.

»Es handelt sich um eine einfache Provokation. In letzter Zeit hat es eine ganze Reihe ähnlicher Vorfälle gegeben. Die Boote der Raumkontrolle wagen den Orbit von Dambanor II schon gar nicht mehr zu verlassen. Allerdings ist es meines Wissens nach das erste Mal, dass sie eines unserer Schiffe im Orbit des zweiten Planeten – also ganz eindeutig im von Menschen besiedelten Teil des Systems – angreifen.«

»Gibt es einen Grund dafür?«, fragte Frost.

LeGrant grinste. »Sie meinen natürlich einen Grund, der nicht zufällig damit zu tun hat, dass die Xabong einfach nicht mehr so sehr auf uns angewiesen sind wie während des Kridan-Krieges.«

Bruder Sabanos antwortete: »Die Xabong sehen im Moment vielleicht eine Chance, sich das zu ertrotzen, was sie vor zehn Jahren nicht bekommen konnten. Die Gelegenheit scheint günstig. Die Solaren Welten schliddern wahrscheinlich in den Krieg zwischen Starr und J'ebeem hinein und können sich nicht hundertprozentig engagieren.«

»Sie meinen diesen Quader, von dem bereits in den Aufzeichnungen der STERNENFAUST die Rede ist«, stellte Frost fest. »Aber was wollen sie damit? Der Energiestatus ist seit zehn Jahren gleich Null, die Datenbänke, die damals überspielt werden sollten, waren erstaunlicherweise leer.«

»Die Xabong würden Letzteres nicht einmal glauben, wenn der Vorsitzende des Hohen Rates ihnen das persönlich mitteilen würde. Und es gibt noch ein anderes Problem.«

»Und das wäre?«, hakte Frost nach und kam damit sogar ihrem Captain zuvor. Doch dieser nahm das mit einem nachsichtigen Lächeln hin. Wenn irgendjemand das, ohne mit der Wimper zu zucken, vertragen konnte, dann war es zweifellos Theo LeGrant.

Der uneitelste Captain des Star Corps und der übereifrigste Erste Offizier in den Raumstreitkräften – das muss eigentlich harmonieren!, ging es

Dana durch den Kopf.

Währenddessen meldete Nyborg die vollständige Zerstörung des Xabong-Schiffs.

»Wir stellen die Kampfhandlungen ein«, befahl LeGrant. »Ich denke nicht, dass das zweite Schiff es riskiert, dasselbe Schicksal zu erleiden.« Er wandte sich an Bruder Sabanos: »Was ist das zweite Problem, von dem Sie sprachen?«

»Seit einigen Stunden ist die Farbe der Götter wieder da und inspiriert die gläubigen Gheroor.«

»Wie kann das sein? Der Energiestatus des Quaders wurde vor zehn Jahren auf null gebracht!«, erinnerte Frost.

»Die Farbe der Götter umflort nur drei der Monde, und nur ganz leicht. Eine minimale 5-D-Emission.«

»Sie geht von den Monden aus?«, vergewisserte sich Dana.

»Den Grund kennen wir nicht. Die plausibelste Theorie ist bislang, dass es sich um eine natürliche Emission der Metallkerne handelt, die ohnehin ein paar eigenartige Eigenschaften aufweisen, die selbst den besten Forschern in unseren Reihen seit Jahren Rätsel aufgeben.«

»Für die religiöse Erweckungsbewegung der Gheroor ist es wahrscheinlich gleichgültig, aus welchem Grund die Farbe der Götter erscheint«, meinte Frost.

»Inzwischen ist das keine Bewegung bußfertiger Pilger mehr, die sich der inneren Versenkung widmen«, erwiderte Sabanos.

»Nein?«

»Sie zünden Hochschulen an; verlangen, sie in Tempel und Heiligtümer umzuwandeln, und beschießen mit ihren Steinschlosswaffen jeden, der aussieht, als würde er die Interessen der Siedler der Nordinsel vertreten. Es ist ein Rückschritt ins Mittelalter – und zwar auf breiter Front.«

Das zweite Xabong-Schiff drehte ab, nachdem die wenigen Überlebenden des ersten Schiffes an Bord genommen worden waren. Die Raumkontrolle von Mond II/l meldete sich über Funk auf der SURVIVOR.

»Ich hoffe, bei Ihnen ist alles in Ordnung, Captain LeGrant«, meldete sich Commander Deschii, der Kommandant der Raumkontrolle.

»Danke der Nachfrage. Ihre Unterstützung war großartig, Commander«, versetzte Theo LeGrant gallig.

»Tut mir leid, Sir, aber die Xabong-Schiffe haben sich im Schleichflug genähert. Und was unsere Raumboote angeht, so sind sie ohnehin nicht in der Lage, großartig einzugreifen.«

»Ich verstehe das schon richtig, Commander Deschii. LeGrant, Ende.« Der Captain der SURVIVOR wandte sich an Frost. »Einsatzbesprechung in meinem Raum, I.O.«

»Ja, Sir.«

»Ich wette, Bruder Sabanos hat uns noch manches über die Situation auf Dambanor II zu berichten.«

»Gher«, korrigierte Bruder Sabanos. »Die Ureinwohner des Planeten nennen diese Welt Gher.«

Zwei Stunden später wurde Dana Frost mit ihrem Außenteam an Bord der Landefähre SURVIVOR L-3 ausgeschleust.

Außer dem Ersten Offizier und Bruder Sabanos befanden sich noch Fähnrich Saul Mandagor sowie der Leitende Ingenieur Lieutenant Harry Montalbàn an Bord. Sergeant Mick Bolan führte den Trupp Marines an, der das Außenteam begleitete und für seine Sicherheit zu sorgen hatte. Sein Stellvertreter war Corporal Luc Benninger.

Dana ging noch einmal die vorhandenen Daten durch. Insbesondere, was die Ortung zu der leichten 5-D-Emmision auf drei Monden aussagte. Diese Emission war tatsächlich kaum messbar und diffus.

Die Theorie, dass es sich um ein natürliches Phänomen handelte, erschien Dana nicht unbedingt abwegig. Seltsam war allerdings, dass die Emission nur bei drei Monden auftrat, wo doch alle nachweislich einen ähnlichen Kern besaßen.

Pilot Thor Trelone flog in einem großen Schwenk in Richtung des Heiligtums von Rrôngu, wo sich noch immer das Camp der Christophorer befand.

»Haben die Gheroor inzwischen auch Sie angegriffen?«, fragte Frost, an Bruder Sabanos gewandt.

»Man akzeptiert, dass wir den Weg des Friedens gehen. Aber Gleiter von der Nordinsel werden beschossen.«

»Ich nehme an, die Geschütze der Gheroor richten nicht viel Schaden an.«

»Wenn es um den Beschuss von Gleitern geht, so haben Sie recht. Aber inzwischen sind auch Schiffe an den Küsten der Nordinsel aufgetaucht und haben die Strandpromenaden von Island City und Port Dambanor mit Geschützsalven eingedeckt. Es hat einiges an Zerstörungen gegeben und einige Tote. Die Bundesbehörde hat natürlich hart reagiert. Aber das ist meines Erachtens der falsche Weg. Es wird den Hass der Gheroor auf die Außenweltler nur noch mehr anspornen.«

Wenig später landete die L-3 auf dem Landeplatz des Christophorer-Camps.

Die SURVIVOR flog unterdessen Richtung Dambanor I, das auch unter der Bezeichnung Neu Xabonga bekannt war.

Normalerweise hätte Commander LeGrant auf jede Machtdemonstration verzichtet, aber angesichts der Umstände war das nun unumgänglich. Die SURVIVOR würde im Orbit von Neu Xabonga auftauchen.

Die Gefahr schätzte LeGrant als gering ein.

Die SURVIVOR hatte ihre Kampfkraft demonstriert. Die Gauss-Geschütze des Star Corps waren den Waffen der Xabong nach wie vor haushoch überlegen.

Commander LeGrants wichtigste Aufgabe war die Aufnahme von Verhandlungen. Schließlich konnte es so nicht weitergehen.

Ein Job, um den ich den Captain nun wirklich nicht beneide!, dachte Dana Frost. *Aber das, was ich hier zu tun habe, ist auch nicht ohne …*

Die Marines unter Sergeant Bolan bestanden darauf, die Landefähre als Erste zu verlassen. Dana Frost hielt das für albern, aber sie argumentierte auch nicht dagegen.

Für die Sicherheit waren nun einmal der Sergeant und seine Truppe zuständig, und wenn es ihr nicht zu stark gegen den Strich ging, dann richtete sie sich nach dem, was Bolan ihr riet.

Jeder sollte seinen Job machen, so lautete ein Grundsatz, den Frost sich zu eigen zu machen versuchte.

Als alle die Fähre verlassen hatten und auf die Baracken des Camps zustrebten, kam ihnen einer der Christophorer-Brüder entgegen.

»Bruder Cortinus, was gibt es?«, fragte Bruder Sabanos. »Ich hatte eigentlich erwartet, dass Bruder Theramenes uns empfängt.«

»Bruder Theramenes ist beim Heiligtum – zusammen mit Bruder Athanasius.«

»Was ist passiert?«

»Es sind eigenartige Messwerte aufgetreten. Das Energielevel stieg plötzlich an. Niemand kann das erklären.«

»Ich schlage vor, wir begeben uns dorthin«, sagte Frost. Sie hatte über diesen mysteriösen Quader in den Logbüchern der STERNENFAUST so viel erfahren, dass sie ziemlich neugierig geworden war.

Sie schwebten mit aufgeschnallten Antigravaggregaten zu dem Heiligtum. Die große Lichtung vor dem halb aus dem Erdreich ragenden Quader war verlassen. Offenbar waren die Zeiten vorbei, in denen der blinde Prediger die Massen begeistert hatte.

Als Dana Frost Bruder Sabanos danach fragte, antwortete dieser: »Die Anziehungskraft dieses Ortes verlor sich ziemlich bald, nachdem die Farbe der Götter verschwand.«

»Ich nehme an, dass damit auch die Faszination nachließ, die dieser Prediger unter den Gläubigen hervorrief.«

»Das trifft nur zum Teil zu«, schränkte Bruder Sabanos ein. »Natürlich wirkte er mit leuchtenden Händen sehr viel eindrucksvoller. Aber er blieb einer der wichtigsten religiösen Führer des Planeten.«

»Wo ist er jetzt?«

»Er predigt in den Städten der Seekönige. Aber er hat einen Rivalen, der sehr viel mehr Anhänger um sich geschart hat und den bewaffneten Kampf gegen die sogenannten Außenweltler auf der Nordinsel befürwortet.«

»Wer ist das?«

»Sein Name ist Bedros. Er ist ehemaliger Handelskapitän. Die Xabong haben versucht, ihm moderne Waffen zu liefern, aber glücklicherweise konnte die Raumkontrolle das verhindern.«

Die Marines schwärmten aus und gingen in Stellung. Der Rest des Bodenteams folgte Frost und Bruder Sabanos zum Eingang des Heiligtums. Es stand offen.

Bruder Theramenes hatte dort offenbar zu tun.

»Ich messe eine leicht erhöhte 5-D-Emission«, meldete Fähnrich Mandagor mit Blick auf sein Analysegerät. »Allerdings nur minimal.«

»Auch das dürfte reichen, um die Gläubigen erneut anzuziehen«, glaubte Dana Frost.

»Ich habe außerdem eine extreme Energiespitze gemessen, wenn auch nur für eine Millisekunde«, meldete sich Lieutenant Harry Montalbàn zu Wort. Der Leitende Ingenieur der SURVIVOR runzelte die Stirn und starrte ungläubig auf die Anzeige seines Gerätes. »Darauf kann ich mir beim besten Willen keinen Reim machen.«

Bruder Sabanos betätigte seinen Kommunikator und stellte eine Verbindung zu Bruder Theramenes her.

»Führen Sie unsere Gäste zu meiner gegenwärtigen Position, Bruder Sabanos«, wies der Leiter des Christophorer-Camps von Dambanor II seinen Stellvertreter an.

»Wir sind gleich bei Ihnen, Bruder Theramenes.«

Der Christophorer führte die Gruppe ins Innere des Heiligtums.

Dana Frost ging voran, dann folgte Montalbàn. Die zartgliederige Gestalt Saul Mandagors bildete die Nachhut, während die Marines im Eingangsbereich zurückblieben.

Über einen Antigrav-Schacht gelangten sie in jene tiefere Ebene, in die der blinde Prediger vor zehn Jahren Bruder Athanasius geführt hatte.

Schließlich fanden sie sowohl Bruder Theramenes als auch Bruder Athanasius bei jenem Aggregat, das auch vor zehn Jahren schon eine Quelle der 5-D-Emission gewesen war.

Bruder Athanasius muss jetzt 136 Jahre alt sein. Das Leben als Christophorer scheint ja recht gesund zu sein. Man sieht ihm das Alter kaum an und hält ihn höchstens für hundert …

Theramenes hatte lediglich Zeit für eine sehr knapp gehaltene Begrüßung. Zu wichtig war die Sache, um die es im Moment ging. Athanasius veränderte etwas die Position eines Moduls, das er an das Aggregat angelegt hatte und verfolgte aufmerksam die Veränderungen auf den Anzeigen.

»Das Energieniveau ist jetzt wieder bei null«, stellte Athanasius fest.

»Und die 5-D-Emission?«, hakte Theramenes nach.

»Lässt nach. Ich glaube, da kommt nichts mehr.«

Theramenes atmete tief durch und fuhr sich mit einer fahrigen Geste über die Stirn. Dann wandte er sich an Frost. »Sie wirken etwas irritiert, aber offen gestanden sind wir das ebenfalls.«

»Was ist geschehen?«

»Ein 5-D-Impuls hat diesen Quader erreicht und dafür gesorgt, dass die Energieversorgung aktiviert wurde. Außerdem wurden die zuvor nachweisbar leeren Speichermedien mit Daten gefüllt.«

»Welche Daten?«

»Sinnloses Zeug, soweit wir das bisher eruieren konnten. Wie bei einem Übertragungstest oder dergleichen.«

»Und noch etwas ist bemerkenswert«, mischte sich nun Bruder Athanasius ein. »Ich habe einige Berechnungen angestellt. Dieser Impuls kam aus einer Region des Alls, die mindestens 50.000 Lichtjahre entfernt liegt.«

»Zugegebenermaßen liegt da aber noch ein Unsicherheitsfaktor drin«, gab Bruder Theramenes zu bedenken.

Athanasius schien fast ein bisschen beleidigt zu sein. »Ich denke, ich habe inzwischen genug Übung bei der Berechnung von 5-D-Vektoren und wie sich diese im Normaluniversum darstellen.«

50.000 Lichtjahre …

Dana schauderte unwillkürlich. *Das ist die andere Seite der Galaxis …*

2241 hatte sich für anderthalb Jahre ein Wurmloch im Alpha-Pictoris-Sektor geöffnet, das für diesen Zeitraum eine Verbindung in eine so weit entfernte Region der Galaxis herstellte – dem sogenannten Trans-Alpha-Sektor. Frost fühlte sich unwillkürlich daran erinnert.

»Ich kann Ihnen keine Erklärung dafür anbieten, Lieutenant Commander Frost«, drang Theramenes' Stimme in ihr Bewusstsein. »Aber offenbar hat jemand von sehr weit draußen versucht, Kontakt aufzunehmen.«

»Die Erbauer der Quader?«

»Vielleicht.«

»Captain, wir bekommen Kontakt zum gegenwärtigen Alpha-Dominanten der Xabong«, meldete Nyborg.

Die SURVIVOR war inzwischen in einen Orbit um Neu Xabonga eingeschwenkt. Einige Kampfschiffe nahmen Kurs auf den Leichten Kreuzer. »Die Funkphase ist freigeschaltet.«

»Danke, Lieutenant«, murmelte LeGrant.

Auf dem Schirm erschien die Gestalt eines Xabong, der sich zunächst durch heftiges Trommeln auf den Brustkorb vorstellte. »Ich bin Sampoangdong …«

»Ersparen Sie mir die Nennung Ihrer anderen Namen«, erwiderte LeGrant schroff. »Wie Ihre Frauen und Kinder Sie nennen, will ich gar nicht wissen.«

Über Sampoangdong hatte LeGrant ein Geheimdienstdossier erhalten. Der Alpha-Dominante hatte seinen grau gewordenen Vorgänger Tongklongorong vor einigen Monaten rechtmäßig ermordet und sich so an die Spitze des Dominanzrates gesetzt. Seine Politik war deutlich aggressiver, und man machte ihn zum Großteil

für den teilweise drastischen Kurswechsel verantwortlich, den die Xabong in ihrem Verhältnis zu den Solaren Welten vollzogen hatten.

Die Tatsache, dass man gemeinsam gegen die Kridan gekämpft hatte – und in Zukunft vielleicht eines Tages erneut kämpfen musste – war vollkommen in den Hintergrund getreten.

Stattdessen dominierte der Drang, sich die technischen Errungenschaften jenes Volkes zu eigen zu machen, das die Quader erbaut hatte.

Die Christophorer hatten alles versucht, um den Frieden im Dambanor-System wenigstens einigermaßen zu halten. Dazu hatten sie unter anderem Vertreter der Xabong eingeladen und sie davon zu überzeugen versucht, dass die Datenspeicher des Quaders tatsächlich leer waren und es so für niemanden etwas zu holen gab.

Die Xabong hatten Betrug gewittert.

Die ganze Aktion, über die es in Bruder Theramenes' Datenpaket eine ausführliche Darstellung gab, war im Endeffekt sogar eher kontraproduktiv gewesen, da die Xabong inzwischen nicht einmal mehr den Christophorern trauten, die fast immer als ehrliche Mittler anerkannt wurden. Doch offenbar hatte selbst ihr untadeliger Diplomatenruf seine Grenzen.

»Ich bin autorisiert, Ihnen mitzuteilen, dass die Regierung der Solaren Welten keine Übergriffe mehr auf Dambanor II dulden wird. In dieser Frage gibt es keinen Diskussionsspielraum.«

»Der jüngste Zwischenfall, der zum Verlust eines unserer Schiffe führte, ist bedauerlicherweise von Ihnen initiiert worden«, erwiderte der Alpha-Dominante.

»Das ist nicht wahr. Wir hatten jedes Recht, uns zu wehren, und werden das auch in Zukunft tun.«

»Dann denkt das Star Corps also daran, weitere Einheiten dauerhaft ins Dambanor-System zu verlegen?«

»Das steht so gut wie fest«, bluffte LeGrant. *Die Wahrheit ist leider, dass ich wohl kaum nennenswerte Unterstützung erwarten kann – aber das muss der Kerl ja nicht wissen!*

»Uns ist an guten nachbarlichen Beziehungen gelegen«, behauptete der Alpha-Dominante.

»Davon merkt man leider in letzter Zeit nicht viel«, erwiderte LeGrant. »Denken Sie daran, dass das Kridan-Imperium immer noch existiert. Momentan expandiert es nicht mehr. Bis heute weiß kein Mensch sicher zu sagen, weshalb sich die Kridan-Armada nach der Schlacht von Trident zurückzog und es danach zu einem unerklärten Waffenstillstand kam. Aber es ist ein sehr fragiler Waffenstillstand, und irgendwann werden Sie wieder Verbündete brauchen.«

»Verbündete teilen ihre technologischen Funde miteinander«, stellte der Alpha-Dominante seinen Standpunkt klar.

Er redet von dem Heiligtum der Gheroor, wie ein Hund von seinem Knochen sprechen würde! »Vielleicht hat Ihr Volk einen Fehler gemacht«, sagte LeGrant.

»Wie meinen Sie das?«

»Sie hätten sich einige Probleme ersparen können, wenn Sie in eine weit entfernte Region des Alls aufgebrochen wären und sich dort in sicherer Distanz zu den Kridan niedergelassen hätten.«

»So wie es die Kshagir schließlich taten, nachdem sie einsehen mussten, dass sie das Dreisonnensystem auf sich gestellt nicht halten konnten?«, höhnte der Alpha-Dominante. »Man hat nie wieder etwas von ihnen gehört.«

Commander LeGrant lehnte sich in seinem Sessel zurück und fuhr sich mit einer schnellen Geste über das Gesicht. Das werden bestimmt keine einfachen Verhandlungen.

»Ich weiß nicht, ob ich Ihnen das überhaupt eröffnen soll«, sagte Bruder Theramenes später, als sie in den Baracken des Christophorer-Camps saßen.

»Wovon sprechen Sie?«, fragte Frost.

»Bruder Athanasius ist strikt dagegen, aber vielleicht sollten wir Sie selbst entscheiden lassen, was Sie tun, und uns an unsere gute alte Devise der Nichteinmischung halten.«

Dana blickte von einem zum anderen, wurde aus den Gesichtern der beiden Christophorer aber nicht schlau.

»Es geht um Bedros, den ehemaligen Handelskapitän und jetzigen Anführer der Glaubenseiferer, die im Namen der Mondgötter zur Nordinsel segeln und dort die Strandpassagen in Schutt und Asche legen. Allerdings dürfte ihnen das so schnell nicht wieder gelingen. Die Nordinsulaner sind darauf inzwischen eingestellt. Einige Posten mit Gauss-Gewehren reichen, um eine ganze Armada zu versenken, wenn es sein muss.«

»Sie hatten beim ersten Mal die Überraschung auf ihrer Seite«, sagte Frost.

»Das wird es sein. Aber das sind Dinge, mit denen sich ein Christophorer nun wirklich nicht auskennt.«

»Der Name Bedros fiel bereits. Was ist mit ihm?«, hakte Dana nach.

Theramenes zögerte abermals, ehe er weitersprach. »Bedros schlägt ein Treffen aller beteiligten Parteien vor. Es hat sich inzwischen herumgesprochen, dass ein Kriegsschiff der Solaren Welten in der Nähe ist. Allein Ihre Landefähre ist von Millionen Gheroor gesehen worden … Na ja, den Rest können Sie sich denken.«

»Wer soll noch an dem Treffen teilnehmen?«

»Die sanftere Glaubensrichtung, angeführt vom blinden Prediger, der ja immer noch aktiv ist und Millionen Gheroor auf seiner Seite hat. Außerdem natürlich die Bundesbehörde und Repräsentanten der Siedler von der Nordinsel.«

Frost dachte nach. Das klang nicht schlecht. Der angebliche Fanatiker schien einen sehr vernünftigen Vorschlag gemacht zu haben. »Was macht Sie skeptisch?«

»Dass wir Bedros' Charakter kennen. Unserer Meinung nach versucht man, Sie in irgendeine Falle zu locken, Frost. Schließlich ist das nicht der erste Versuch, solche Gespräche aufzuziehen und endlich für einen Interessenausgleich im Dambanor-System zu sorgen.«

»Ich werde mit meinem Marines-Sergeant darüber sprechen, aber im Prinzip habe ich nichts dagegen. Haben Sie eine Möglichkeit, mit diesem Bedros in Kontakt zu treten?«

Theramenes nickte.

»Und wo soll das Treffen nach Bedros' Vorstellungen stattfinden?«

»In der Nähe von Soroba.«

Der Kontakt zu Bedros lief über einen Bürger von Soroba, der sich ein Funkgerät aus irdischer Produktion gekauft hatte und somit der Überbringer von Nachrichten aller Art wurde. Er hatte dies inzwischen zu seinem Gewerbe gemacht.

Bruder Sabanos tat alles, um die beteiligten Parteien davon zu überzeugen, dass es tatsächlich das Beste war, miteinander zu reden. Es dauerte zwei Tage, bis das Treffen anberaumt werden konnte.

Als Dana mit ihrem Außenteam in der Nähe von Soroba landete, war der Vertreter der Bundesbehörde bereits anwesend. Administratorin Donardi, die immer noch im Amt war, hatte einen Vertreter geschickt.

Er hieß Jim Woronzev und war noch ziemlich jung. *Wahrscheinlich gerade erst in sein Amt eingeführt*, dachte Dana.

Als sie einige Worte mit ihm wechselte, war ihr gleich klar, dass Woronzev erstens keinerlei Vollmachten besaß und zweitens für einen kompetenten Verhandlungspartner viel zu schlecht informiert war. Das Interesse von Administratorin Donardi an einer Einigung mit den Gheroor schien also nicht besonders groß zu sein.

Der blinde Prediger kam an der Spitze einer langen Prozession von weiß gekleideten Büßern zum Treffpunkt. Er musste geführt werden, da die Farbe der Mondgötter nicht mehr stark genug leuchtete, um ihm den Weg zu weisen.

Zuletzt traf Bedros ein.

Er marschierte an der Spitze einer Schar von wenigstens zweihundert Kämpfern, die mit Musketen und Pistolen sowie allen möglichen Hieb- und Stichwaffen bewaffnet waren.

Das Treffen fand in unmittelbarer Nähe einer kleinen Siedlung statt, die sich nur wenige hundert Meter von den Mauern der Stadt Soroba entfernt auf einer Anhöhe befand. Man hatte einen phantastischen Panoramablick über das Meer. Bei gutem Wetter konnte man bis zur Nordinsel hinüberblicken.

»Mir gefällt es nicht, dass Bedros seine bewaffneten Glaubenskämpfer mitgebracht hat«, gestand Fähnrich Saul Mandagor.

Sergeant Bolan stimmte dem zu. »Wenn die Sache aus dem Ruder

läuft, ist niemandem gedient!«

»So schlimm wird es schon nicht werden«, war Frost überzeugt. »Schließlich kämpfen diese Glaubenskrieger des Ex-Kapitäns nur mit Steinschlosswaffen.«

»Sterben kann man an den Kugeln dieser Dinger auch!«, stellte Mandagor fest.

»Sie sind ja auch ein besonders großes Ziel, Fähnrich Mandagor! Da würde ich mir an Ihrer Stelle auch Sorgen machen«, stichelte Lieutenant Montalbàn.

»Wussten Sie, dass bereits mehrere nasse Seidenhemden ausreichen, um die Kugel einer Steinschlosspistole aufzuhalten?«, fragte Frost. »Jedenfalls habe ich das gelesen. Im 17. Jahrhundert erfand auf diese Weise ein französischer Adeliger, der nicht so gerne im Duell verletzt werden wollte, einen Vorläufer der später verwendeten kugelsicheren Westen.«

Schließlich waren alle Gruppen zugegen.

Bruder Theramenes, der das Treffen leitete, da die Christophorer bei allen Beteiligten einen gewissen Vertrauensvorschuss genossen, bedeutete den Anführern, etwas vorzutreten. »Falls es irgendwo an Translatoren mangeln sollte, sind wir darauf eingestellt. Wir haben Geräte genug.«

Zum Austausch irgendwelcher Argumente kam es nicht mehr.

Plötzlich entpuppten sich die Bewohner der Siedlung, bei der das Treffen stattfand, ebenfalls als bewaffnete Anhänger des Fanatikers Bedros.

Überall wurden Musketen, Pistolen und Harkebusen in Stellung gebracht. Ein wahrer Hagel an Geschossen prasselte von allen Seiten auf die Delegationen nieder. Bedros' Leute waren in einer überwältigenden Übermacht.

Dana griff nach ihrem Nadler, als sie plötzlich einen Ruck spürte, der sie herumriss. Anschließend war da ein höllischer Schmerz in ihrer Schulter.

Das Geschoss war genau zwischen Arm- und Schulterstück ihrer leichten Panzerung hindurchgedrungen. Dana bekam noch zahlreiche weitere Treffer in den Brustbereich, die aber von der Panzerung abgefangen wurden.

Die kinetische Energie, die hinter diesen Schüssen steckte, blieb jedoch erhalten. Dana hatte das Gefühl, eine Unzahl von Tritten vor den Solarplexus zu bekommen.

Sie fiel hart auf den Boden, rang nach Atem.

Schreie gellten wie aus weiter Ferne.

Aber das nahm sie nur noch ganz am Rande wahr. Eine Welle aus Schmerz überlief sie. Alles drehte sich vor ihren Augen, und einen Moment später war da nur noch Dunkelheit.

Ein grelles Licht ließ Dana blinzeln. Sie hatte keine Ahnung, wie viel

Zeit vergangen war. Zunächst sah sie nur die Umrisse einer nebulösen Gestalt. Schließlich verdichtete sich ihr Eindruck und sie erkannte die Gesichtszüge von Dr. Hans Lorenz, dem Schiffsarzt der SURVIVOR.

»Lieutenant Commander Frost? Verstehen Sie mich?«

Dana murmelte etwas, das er wohl als »Ja« interpretierte.

»Wir haben uns bereits Sorgen um Sie gemacht.«

Dana versuchte sich aufzurichten, aber ein höllischer Schmerz ließ sie von dieser Idee sofort Abstand nehmen. Dunkel tauchten die Erinnerungen in ihr auf. Erinnerungen an ein Gemetzel.

»Was …?«

»Es hat viele Tote gegeben«, sagte Lorenz. »Sie hatten Glück, dass Sie davongekommen sind. Aber falls es Ihnen ein Trost ist: Dieser Bedros, dessen Leute die Schießerei angefangen haben, wurde auch getötet.«

Dana schluckte. »Wie bin ich hierhergekommen?«

»Sergeant Bolan und seine Marines haben Sie aus dem Gemetzel geborgen. Es hat auf allen Seiten sehr viele Tote und Verletzte gegeben. Der blinde Prediger lebt nicht mehr, und auch der Vertreter der Bundesbehörde wurde getroffen. Und Bruder Athanasius …«

»136 Jahre ist er geworden – und dann muss ihn die Kugel eines Fanatikers treffen!« Das Sprechen fiel ihr schwer. Jede Muskelanspannung im Hals, Nacken und Schulterbereich schmerzte höllisch. »Was ist mit Mandagor und den anderen?«

»Leichte Blessuren. Aber Sie hat es am schlimmsten erwischt, Frost. Ich denke, Sie sind für mindestens ein halbes Jahr draußen. Schulterblatt und Schlüsselbein hat die Kugel zerschmettert, bevor sie stecken blieb. Sie steckte an einer üblen Stelle. Bis so etwas heilt, das dauert seine Zeit.«

»Ich verstehe.« *Und dabei hatte ich meinen Posten als Erster Offizier doch gerade erst angetreten!*

»Seien Sie froh, dass Sie durch die Fülle der anderen Treffer, die Ihre Panzerung abfing, bewusstlos wurden. Es wäre sonst die Hölle für Sie gewesen.«

»Dafür habe ich die Hölle jetzt.«

Dr. Lorenz hielt ihr etwas mit Daumen und Zeigefinger vor das Gesicht.

»Was ist das?«

»Ich gebe zu, es ist nicht mehr so ganz einfach zu erkennen, weil es durch den Zusammenprall mit Ihren Knochen leicht die Form verändert hat.«

Dana Frost schluckte. »Das Projektil?«

»Das habe ich aus Ihnen herausgeholt, Frost. Wollen Sie es behalten?«

Dana nickte. Lorenz gab es ihr, und sie umschloss das Metallstück mit der rechten Hand. Nach einem kurzen Moment des Schweigens fügte sie noch hinzu: »Ich hätte diesen Bedros nicht unterschätzen dürfen!«

»Wir sind alle nur Menschen.« Lorenz grinste. »Das war jetzt wohl der Anti-Spruch für alle Pro-Humanity-Anhänger. Aber ich glaube, so eine sind Sie nicht, also kann Sie das auch nicht beleidigen.«

»Da haben Sie recht.« Ein verhaltenes Lächeln huschte über Danas Gesicht.

»Ihr Mann ist übrigens verständigt. Er will, dass Sie ihn möglichst bald kontaktieren. Er hat es umgekehrt schon mehrfach versucht.«

»Okay …« *Ja, Tonio, das werde ich tun.*

Lorenz war bereits auf dem Weg aus dem Krankenzimmer, als er ihr noch etwas zurief. »*Bedenke, dass du sterblich bist.* Hat irgendein alter Grieche oder Römer gesagt.

Keine Ahnung, war jedenfalls vor Neil Armstrong. Aber es stimmt, man sollte das nie vergessen.«

Dana schloss die Augen.

ENDE

Vorschau

Msssarrr!
von Alfred Bekker

Die arachnoiden Msssarrr frönten einem bizarren Kult, indem sie sich die geistigen Kräfte anderer durch das rituelle Verspeisen ihrer Gehirne einverleibten. Einst flohen sie vor den Kridan ins Spider-System. Doch auch dort wurden sie vernichtend geschlagen. Im Dambanor-System traf Commander Richard J. Leslie von der STERNENFAUST auf eine Anlage, die den Msssarrr zur Brutrettung diente. Über Transmitterverbindungen gelang es den Msssarrr offenbar, einen sehr viel größeren Teil ihres Volkes vor den Kridan zu retten als bisher angenommen.

Als sie im Jahr 2236 im Sol-System auftauchen, werden sie zu einer Gefahr für die Menschheit, und Commander Richard J. Leslie nimmt mit der STERNENFAUST Kurs auf einen legendären Doppelplaneten zwischen Sonne und Merkur, der seit seiner letzten Sichtung durch die Amerikaner Watson und Swift im Jahr 1878 verschwunden war …